Zeno-Zeitung
Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung für den Kreis Ahaus Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 789.

Nummer 34 | Sonntag, den 4. Februar 1934 | Jahrgang 1934

Frankreichs Geldpolitik im Saargebiet.

((**Saarbrücken,** Anfang Februar.

Es gibt wohl kaum eine Waffe, deren sich Frankreich im Kampf um das Saargebiet nicht bedient; und es gibt wohl kaum einen Fall, in dem ihm die „neutrale" Regierungskommission des Saargebietes dabei nicht Helfersdienste geleistet hätte, sei es durch passives Verhalten gegen alle Klagen der Bevölkerung, sei es durch aktive Unterstützung auf dem Verordnungswege. Politischer Zwang, propagandistische Durchdringung, wirtschaftlicher Druck: keine dieser Waffen blieb ungenutzt, und jede von ihnen fand in Regierungsmaßnahmen ihren bedrohlichen Schliff. Das ist eine reine Tatsachenfeststellung, die sich bei einer Betrachtung der Saargeschichte der letzten vierzehn Jahre zwangsläufig ergibt.

Daß auch der französische Franken rollte — wer wundert sich noch darüber? Er hat überall eine Rolle gespielt, wohin ein französischer Fuß trat: am Rhein, in Oberschlesien, im Baltikum, in Südosteuropa und Oesterreich. Auch an der Saar hat man ihm seine Rolle zugewiesen, er hat sie gespielt mit allen Tücken und Bosheiten, gespielt und doch — verspielt!

Wir denken hier weniger an das Judasgeld, das in den vergangenen Jahren in die Taschen der Verräter, Spitzel und Aufwiegler klimperte und heute sie und eine volksfeindliche Presse aushält. Wir denken in diesem Zusammenhang auch weniger an die Propagandamillionen, die eine französische Grubenverwaltung aus dem vorenthaltenen Lohn von Zehntausenden schaffender deutscher Saarbergleute anhäuft und nutzlos verschwendet. Und wenn wir die gesetzwidrige Einführung des französischen Franken als alleiniges gesetzliches Währungsmittel im Jahre 1923 nur eben erwähnen, so deswegen, weil hier einer planmäßigen finanziellen Durchdringung und Erfassung des Saargebietes die gesetzliche Handhabe und die weiteste Möglichkeit geboten wurde und sich auch hier das Hand-in-Handarbeiten zwischen Frankreich und der Saarregierung offen erweist.

Von dieser bewußten und planmäßigen finanziellen Erfassung des Saargebietes durch Frankreich muß aber hier ausführlicher die Rede sein. Nicht nur Beteiligung an wirtschaftlichen Unternehmungen plante und verwirklichte Frankreich; es gab darüber hinaus die Parole aus, auch den Mittelstand, die Landwirtschaft, das Bürgertum durch großzügige langfristige Geldhergabe zu erfassen und jede Möglichkeit zu ergreifen, um die sich daraus ergebende finanzielle Abhängigkeit zu einem politischen Druck auszunutzen und sie bewußt den politischen Zielen Frankreichs dienstbar zu machen.

Man muß nun an die damaligen Verhältnisse denken. Der Saargeldmarkt, ausgehungert durch zwei Inflationen, erdrückt durch die erzwungene Umstellung auf eine fremde Währung, bedurfte dringend genügender Blutzufuhr; eine unbeschreibliche Wohnungsnot rief nach Geld für den Baumarkt; der deutsche Geldmarkt lag in den Krämpfen tiefster Schwäche, die ihm offensichtlich auf Jahre hinaus jede Geldhergabe unmöglich machte; da kam der französische Franken, nicht als Retter ersehnt, sondern nur unter dem Druck der wirtschaftlichen Not in äußerstem Zwange angenommen. Er kam in Mengen, zu Millionen und Abermillionen auf oberstes Geheiß hin von französischen Banken und französischen Privatleuten, besonders Elsaß-Lothringens, angeboten, willig — aber auch sehr teuer. Wucherzinsen wurden für die hypothekarisch gesicherten Gelder verlangt und, notgezwungen, von den saarländischen Geldnehmern auch vertraglich anerkannt. Wohl nirgends sonst hat der französische Rentner so hohe Zinsen, zehn, zwölf, fünfzehn und mehr Prozent, von seinen Schuldnern bekommen, wie er sie hier aus den bedrängten Saarländern erpreßt und Jahr für Jahr eingezogen hat — gutes Wuchergeschäft und zugleich eine Tat im Dienste der französischen Politik.

Dies ist die eine Seite der Angelegenheit, die finanzielle Erfassung des Saargebietes, wobei jedoch noch zu ergänzen wäre, daß die Regierungskommission durch Anlage ihrer eigenen Gelder fast ausschließlich bei französischen Bankfilialen die französische Geldpolitik willig unterstützt hat; das gleiche tat der größte Teil ihrer Beamten, die ihr Pensionsrücklagegeld ebenfalls bei diesen Instituten einzahlen ließen und gleichzeitig durch das Feilschen um den Zins auch die Zinssätze noch in die Höhe trieben.

Nun aber die andere Seite: der politische Druck! Zwei Jahre vor der Abstimmung, im Sommer 1933, setzte er pünktlich ein mit dem Ziele, die von ihm Betroffenen in die Enge zu treiben, ihnen die unter dem jetzigen Regime genossenen „Vorteile" noch einmal nachdrücklichst einzuhämmern und möglichst eine politische Gesinnungsänderung zu erreichen, zum wenigsten aber sich für die Unbeugsamkeit des saardeutschen Heimkehrwillens zu rächen. Auf höheren Befehl und nach einer eindringlichen Agitation in der französischen Presse wurden fast schlagartig Hypothekendarlehen in der Gesamthöhe von 30 Millionen Franken, etwa tausend Grundstücke umfassend, plötzlich gekündigt. Klar, daß bei der Verknappung des Geldmarktes eine Ablösung durch andere Gelder in solchem Umfange unmöglich war. Riesengroße Not stand auf; hunderten und aberhunderten von Anwesen drohte die Versteigerung.

Und die Regierungskommission? Tat sie etwas, um dieser bewußt herbeigeführten Not zu steuern? Im Gegenteil! Sie hatte der Ausbeutung der Bevölkerung durch die wucherischen Zinssätze tatenlos zugesehen; sie tat auch jetzt nichts, um zu helfen. Noch mehr: als sich ein „Trutzbund für wirtschaftliche Gerechtigkeit" mit dem Ziele der Selbsthilfe und zu Aufklärungs- und Verhandlungszwecken bildete, da verbot sie seine Versammlungen; seine Redner durften und dürfen auch in Versammlungen anderer Wirtschaftsvereine nicht sprechen; die Verteilung von Flugblättern wurde untersagt; jede Aufforderung zur Selbsthilfe durch Verweigerung eines Angebotes bei Versteigerungen wurde verboten; seine — trotzdem erfolgreiche — Arbeit an der Herabsetzung der Zinssätze wurde dauernd empfindlich behindert; kurz: die Regierung tat nichts für die Bevölkerung, aber alles, was geeignet war, den französischen Absichten Vorschub zu leisten. Daß diese trotzdem vereitelt wurden, ist nur der Arbeit des Trutzbundes und dem weiten Entgegenkommen saar- und reichsdeutscher Geldgeber zu verdanken, die in großem Umfange unter den denkbar größten Schwierigkeiten Umschuldungskredite verfügbar zu machen wußten; ihre Arbeit wird aber noch nicht beendet sein.

Während wir also auf der einen Seite die rücksichtslose Entziehung gegebener Gelder feststellen müssen, finden wir auf der anderen Seite eine verstärkte französische Neigung, neue Gelder an Saarländer herzugeben, allerdings nur an solche, die sich gegen die Rückkehr des Saargebiets zum Reich und für den Saarseparatismus bekennen. Diesem besonderen Zwecke dient eine eigens in Saarlouis vom obersten Chef der französischen Saarpropaganda in der Bergwerksdirektion, Mr. Vaysset, mitbegründete Bank, die sogenannte „Creditgenossenschaft für Stadt und Land", von der Bevölkerung wegen ihres offen zugegebenen politischen Zweckes aber nur kurz „Abstimmungsbank" genannt. Nach dem eigenen Eingeständnis der Vorsitzenden dieser „Bank" erfolgte ihre Gründung mit dem Ziele, „daß wenigstens den Leuten geholfen wird, welche auch heute noch nicht die Anhängerschaft Frankreichs preisgegeben haben"; in dem uns vorliegenden Schreiben dieser Vorsitzenden an einen französischen Abgeordneten heißt es weiter: „Unser Interesse geht dahin, Leuten zu helfen, welche auch heute noch um Frankreichs Gunst werben", und es findet sich darin die aufschlußreiche Feststellung, daß, von diesem Gedanken geleitet, die „Abstimmungsbank" in Saarlouis „unter Mitwirkung der Saarregierung und der Bergwerksdirektion" gegründet worden ist. Auch hier finden wir also erneut einen Beweis für die Willigkeit, mit der die als Treuhänderin eingesetzte Regierungskommission gegen das Wohl der ihr anvertrauten Bevölkerung Handlangerdienste für die französische Propaganda tut.

Mit Zuckerbrot und Peitsche auf allen Gebieten hat Frankreich in den vergangenen 15 Jahren die Saarmeinung für sich zu gewinnen versucht, mit Drohungen nach der einen, mit Versprechungen und Belohnungen nach der anderen Seite. Aber Zuckerbrot und Peitsche haben nur erreicht, daß im Saargebiet auch noch die Achtung vor dem Herrschenden unter den Nullpunkt herabgesunken ist. Mit Abscheu wendet sich die gesund empfindende Saarbevölkerung von solchen Beglückern, deren Glauben, mit Geld die jahrtausendalte Stimme des Blutes zum Verstummen bringen zu können, von dieser Bevölkerung als eine ungeheure Beleidigung empfunden und zurückgewiesen wird. „Nun erst recht!" — diese Losung, die im Saargebiet immer ausgegeben wurde, wenn der französische Druck sich verstärkte, sie wird auch gegen die Drohungen und Verlockungen der französischen Geldpolitik erneut erhoben. Nun erst recht: zurück zu Deutschland!

Die deutsche Antwort an Frankreich.

Fragen, die noch nicht beantwortet sind.

DNB **Berlin,** 3. Februar.

Auf das Aide mémoire der französischen Regierung vom 1. Januar 1934 hat die deutsche Regierung am 19. Januar in einem Memorandum geantwortet, dem wir folgenden Auszug entnehmen:

Die deutsche Regierung begrüßt es, daß die französische Regierung die Anregung unmittelbarer diplomatischer Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen über die zwischen ihren Ländern schwebenden Probleme aufgenommen und daß sie in der wichtigsten akuten Frage, der Abrüstungsfrage, ausführlich dargelegt hat, welche Stellung sie zu den vorangegangenen Erklärungen der deutschen Regierung einnimmt und welche Gesichtspunkte sie selbst für die weitere Behandlung dieser Frage geltend zu machen hat. Die deutsche Regierung hat die Ausführungen des französischen Aide mémoires hierüber in voller Unvoreingenommenheit und unter dem entscheidenden Gesichtspunkt geprüft, ob und welche Möglichkeiten danach für die Verwirklichung des Gedankens der allgemeinen Abrüstung heute als gegeben erscheinen.

I.

Bevor die deutsche Regierung auf die Kritik eingeht, die das französische Aide mémoire an dem deutschen Vorschlag zur Abrüstungsfrage übt, möchte sie sich zu dem Plane äußern, den die französische Regierung jenem Vorschlag gegenüber zu stellen geglaubt hat.

Welches würde die Lage sein, die geschaffen würde, wenn es zu einer Konvention auf der Grundlage des französischen Planes käme?

Auf dem wichtigen Gebiet des Kriegsmaterials würde die Abrüstung um mehrere Jahre hinausgeschoben. Während dieser Zeit würden die hochgerüsteten Staaten ihr gesamtes schweres Landmaterial auch insoweit unvermindert behalten, als es in erster Linie für Angriffszwecke in Betracht kommt. Es fragt sich, ob es demgegenüber vom Standpunkt der allgemeinen Sicherheit erheblich ins Gewicht fallen würde, wenn die hochgerüsteten Staaten während dieser Zeit auf die Neuherstellung schwerer Angriffswaffen verzichten.

Deutschland würde seinerseits auf die im Versailler Vertrag vorgesehenen völlig unzureichenden Waffenarten beschränkt bleiben, hätte aber während dieser Periode gleichwohl die Umbildung der Reichswehr vorzunehmen. Wie soll jedoch die Umbildung eines Heeres praktisch durchgeführt werden, wenn ihm nicht von vornherein das für seine Verwendungsmöglichkeit notwendige Material zur Verfügung steht? Wie kann bei einer derartigen Umbildung der Reichswehr die deutsche Sicherheit auch nur einigermaßen gewährleistet werden?

Was die Frage der Personalstärken anlangt, so wäre die Vereinheitlichung der Heerestypen natürlich davon abhängig, daß der vorgesehene Typus auch von den anderen Staaten angenommen wird. Außerdem kann aber der Wert der von Frankreich schon für die erste Periode zugestandenen Herabsetzung seiner Personalbestände erst dann beurteilt werden, wenn feststeht, was mit den französischen Ueberseetruppen geschehen soll. Für die in Afrika stehenden Truppen sind alle organisatorischen Vorbereitungen getroffen, um sie jederzeit binnen kurzem nach Frankreich bringen zu können. Liegt unter diesen Umständen nicht die Annahme nahe, daß die Herabsetzung der Heimattruppen stets durch Heranziehung von Ueberseetruppen wieder wettgemacht werden könnte, sofern nicht auch die letzteren in das System der Herabsetzung der Personalbestände einbezogen werden?

Hinsichtlich der Luftstreitkräfte wäre zu überlegen, ob nicht mit der nach dem französischen Aide mémoire vorgesehenen Methode ihrer Verminderung das wichtige Prinzip aufgegeben würde, alle großen Luftflotten auf einem einheitlichen Niveau einander anzugleichen. Aber auch hiervon abgesehen

stellt sich für Deutschland die Frage, ob es für die erste Phase und sogar für die zweite Phase der Konvention dabei bleiben soll, daß es keinerlei militärische Luftfahrt besitzt. Falls diese Frage nach dem französischen Plan zu bejahen wäre, würde auch die vorgeschlagene Herabsetzung der Luftstreitkräfte der anderen Staaten an dem Zustand der radikalen Ungleichheit und der völligen Wehrlosigkeit Deutschlands in der Luft praktisch nichts ändern.

Sind die Ausführungen des Aide mémoires über die Kontrolle etwa dahin zu verstehen, daß das ganze Regime der zweiten Phase von den Erfahrungen während der ersten Phase abhängig gemacht werden soll? Wenn das die Absicht wäre, so würde die Durchführung der allgemeinen Abrüstung auch für diese zweite Phase mit einem gefährlichen Unsicherheitsfaktor belastet werden. Es liegt auf der Hand, daß die Voraussetzung der Parität der Kontrolle nicht mehr gegeben wäre, wenn sich die Kontrolle praktisch in den bereits auf Grund der Friedensverträge abgerüsteten Ländern in ganz anderer Weise als in den übrigen Ländern auswirken würde. Würde sie nicht, da sie in den bereits abgerüsteten Ländern ein viel weiteres Anwendungsgebiet hätte, hier, auch bei loyalster Vertragserfüllung, viel leichter als in den anderen Ländern zu Differenzen Anlaß geben, die dazu ausgenutzt werden könnten, das Regime der zweiten Phase noch weiter hinauszuzögern?

Selbst wenn sich diese Gefahr beseitigen läßt, bleibt aber für Deutschland die Frage entscheidend, ob seine Diskriminierung noch um eine weitere Reihe von Jahren verlängert werden soll. Können die anderen Mächte für einen solchen, mit der Ehre und Sicherheit Deutschlands unvereinbaren Plan irgendeinen stichhaltigen Grund anführen?

Das ist nach der festen Ueberzeugung der deutschen Regierung völlig ausgeschlossen. Die Behauptung des Aide mémoire, daß die Gleichberechtigung Deutschlands hinsichtlich des Materials nach der Erklärung vom 11. Dezember 1932 die vorherige Durchführung der Umwandlung der Reichswehr zur Voraussetzung habe, findet weder in dieser Erklärung noch in anderen Abmachungen oder Tatsachen eine Stütze.

II.

Wenn man sich die Hauptpunkte des französischen Planes und seine Folgen vergegenwärtigt, erheben sich ernste Zweifel darüber, ob auf diesem Wege eine Regelung des Abrüstungsproblems gefunden werden kann, die wirklich der Gerechtigkeit entsprechen und der Sicherung des Friedens dienen würde.

Alles in allem betrachtet, erscheint der deutschen Regierung der Stand des Problems auch heute noch in dem gleichen Lichte wie vor einigen Monaten, als sie sich wegen des völligen Versagens der Genfer Methoden zum Austritt aus dem Völkerbund und zum Verlassen der Abrüstungskonferenz veranlaßt sah und sich zu einem neuen Vorschlag entschloß. Die deutsche Regierung bedauert es auf das lebhafteste, daß die französische Regierung den Ausgangspunkt dieses Vorschlages in den Ausführungen ihres Aide mémoire nicht gewürdigt hat. Nicht weil sie den Gedanken der Abrüstung aufgeben und statt dessen eine Aufrüstung Deutschlands fordern wollte, hat die deutsche Regierung ihren Vorschlag gemacht. Die deutsche Regierung würde es noch immer für die beste Lösung halten, wenn alle Länder ihre Rüstungen entsprechend der im Versailler Vertrag vorgesehenen Entwaffnung herabsetzten. Diese eindeutige Erklärung gibt der deutschen Regierung das Recht, die Behauptung, als sei das eigentliche Ziel ihrer Politik die Aufrüstung Deutschlands, mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen.

Wenn der Vorschlag der deutschen Regierung dahin ging,

eine erste und schnelle Regelung auf der Grundlage einer Limitierung der Rüstungen der hochgerüsteten Staaten auf ihren jetzigen Rüstungsstand zu suchen,

so ist dies allein deswegen geschehen, weil nach ihrer Ueberzeugnug der Verlauf, der nun bald acht Jahre andauernden Verhandlungen klar gezeigt hat, daß die hauptsächlich in Betracht kommenden hochgerüsteten

Die Inthronisation des neuen Bischofs von Berlin.



In der St.-Hedwigs-Kathedrale fand am Freitag, wie wir gemeldet haben, unter großer Beteiligung der Berliner Katholiken die feierliche Inthronisation des neuen Bischofs von Berlin, Dr. Nikolaus Bares, statt. An der Feier nahmen der päpstliche Nunitus Cesare Orsenigo und zahlreiche Vertreter des Diplomatischen Korps teil. Von der Reichsregierung waren Vizekanzler v. Papen und Verkehrsminister Frhr. v. Eltz-Rübenach erschienen. Unser Bild zeigt den neuen Bischof bei dem feierlichen Akt in der Kathedrale.

Mächte gegenwärtig zu einer wirklich einschneidenden Abrüstung nicht bereit sind. Selbstverständlich ist es aber nicht der Sinn des deutschen Vorschlages, jetzt auch solche einzelnen Abrüstungsmaßnahmen beiseite zu schieben, über die eine Einigung alsbald möglich erscheint.

Diese Rüstungsbeschränkungen werden jedoch keinesfalls ein Ausmaß erreichen, daß damit die Gleichberechtigung Deutschlands verwirklicht wäre. Sieht man dieser Realität ins Auge, dann bietet sich, um überhaupt zu einer baldigen vertraglichen Regelung zu kommen, kein anderer Ausweg, als die Abrüstungsmaßnahmen, über die eine Einigung im gegenwärtigen Zeitpunkt möglich ist, festzulegen, im übrigen aber die Rüstungen der hochgerüsteten Staaten für die Dauer der ersten Konvention auf den gegenwärtigen Stand zu begrenzen und die Gleichberechtigung Deutschlands durch eine gewisse Anpassung seiner Rüstungen an das Rüstungsniveau der anderen Länder zu verwirklichen.

Es ist auch nicht abzusehen, inwiefern die Durchführung des deutschen Vorschlags ein Wettrüsten zur Folge haben könnte. Es würde sich für Deutschland nur um die Schaffung einer Verteidigungsarmee handeln, die nicht im entferntesten eine Bedrohung für irgendein anderes Land darstellen könnte. Ueberdies geht der deutsche Vorschlag ja dahin, daß für alle Staaten bestimmte Rüstungsgrenzen vertraglich festgelegt werden sollen, wodurch die Möglichkeit eines Wettrüstens von vornherein ausgeschlossen werden würde.

Ebensowenig kann die deutsche Regierung den Einwand anerkennen, daß die Ziffer von

300 000 Mann
für die deutsche Verteidigungsarmee

zu hoch gegriffen sei. Diese Ziffer bedeutet schon angesichts der geographischen Verhältnisse, insbesondere angesichts der Länge und der Beschaffenheit der deutschen Grenzen, das Minimum dessen, was Deutschland unter den gegenwärtigen Umständen für seine Sicherheit braucht. Das erhellt besonders dann, wenn man diese Ziffer mit den Rüstungen der hochgerüsteten Nachbarn Deutschlands vergleicht. Dabei ist zu bedenken, daß alle diese Länder über eine gewaltige Menge ausgebildeter Reserven verfügen, da sie seit dem Ende des Krieges auf Grund der bei ihnen bestehenden allgemeinen Wehrpflicht die gesamte militärfähige Jugend einer Ausbildung im Heere unterzogen haben.

Diese Reserven belaufen sich allein in Frankreich auf etwa fünf Millionen. Den ausgebildeten Reserven der anderen Länder hat Deutschland einen vergleichbaren Faktor nicht gegenüberzustellen. Insbesondere ist es unmöglich, die in Deutschland bestehenden politischen Organisationen mit den militärischen Reserven anderer Länder auf eine Stufe zu stellen.

Im übrigen hat sich ja die deutsche Regierung bereit erklärt, den nichtmilitärischen Charakter der in Rede stehenden Verbände der geplanten internationalen Kontrolle zu unterstellen, sofern die anderen Länder für ähnliche bei ihnen bestehende Organisationen die gleiche Verpflichtung übernehmen.

Was die Frage der Polizei anlangt, so wird sich eine Verständigung darüber voraussichtlich unschwer erzielen lassen.

Schließlich ist bei der Beurteilung der Ziffer von 300 000 Mann noch zu berücksichtigen, daß es sich hierbei um Soldaten mit kurzer Dienstzeit handeln würde, während die Reichswehr aus Berufssoldaten mit 12jähriger Dienstzeit besteht. Die französische Regierung selbst hat stets die Auffassung vertreten, daß der militärische Wert kurz dienender Soldaten erheblich geringer zu veranschlagen ist als derjenige von Berufssoldaten. Auch unter diesem Gesichtspunkt wäre es verfehlt, in der Ziffer von 300 000 Mann eine wesentliche Erhöhung der gegenwärtigen Wehrkraft Deutschlands sehen zu wollen.

Zu den Einwendungen des Aide mémoire gegen die von der deutschen Regierung für notwendig gehaltene

Ausstattung der künftigen deutschen Armee mit Verteidigungswaffen

ist bereits oben bemerkt worden,

daß die Umwandlung der Reichswehr in eine Armee mit kurzer Dienstzeit praktisch nicht durchführbar ist, wenn dieser Armee nicht gleichzeitig mit der Umwandlung die notwendigen Waffen gegeben werden.

Wollte man die Reichswehr zunächst umwandeln und sie dann erst in einer späten Periode mit den in der Konvention vorzusehenden Verteidigungswaffen ausrüsten, so würde das nicht nur die größten organisatorischen Schwierigkeiten verursachen, sondern vor allem die Folge haben, daß die Armee während der ersten Jahre der Aufgabe der Landesverteidigung in keiner Weise gewachsen wäre. Was schließlich die Einzelheiten des in der Konvention vorzusehenden Kontrollsystems anlangt, so handelt es sich dabei um Fragen technischer Art, über die unschwer eine Einigung zu erzielen sein wird.

III.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, daß die Hauptpunkte, in denen die Ansichten der beiden Regierungen hinsichtlich des Abrüstungsproblems noch auseinandergehen, die Frage der Berechnung der Personalstärken und die Frage des Zeitpunktes der Ausstattung der künftigen deutschen Armee mit Verteidigungswaffen sind.

In beiden Fragen ergibt sich nach Ansicht der deutschen Regierung die zu treffende Regelung im Grunde von selbst, wenn man die hierbei in Betracht kommenden Gesichtspunkte sachlicher, rechtlicher und moralischer Art unvoreingenommen würdigt. Die französische Regierung kann nicht verkennen, daß das, was die deutsche Regierung in dieser Beziehung fordern zu müssen glaubt, weit hinter dem zurückbleibt, was Deutschland bei wirklich vollständiger Durchführung der Gleichberechtigung zuzubilligen wäre.

Auch wenn die künftige deutsche Armee mit kurzer Dienstzeit 300 000 Mann stark ist und wenn sie gleichzeitig mit der Umwandlung der Reichswehr in den neuen Armeetypus die notwendigen Verteidigungswaffen erhält, behalten Frankreich und die anderen hochgerüsteten Staaten einen gewaltigen Vorsprung auf dem Gebiet der Rüstungen. Unter diesen Umständen könnte die Ablehnung der deutschen Forderungen nur bedeuten, daß man die Gleichberechtigung Deutschlands in Wahrheit nicht anerkennen will.

Die deutsche Regierung hofft deshalb, daß sich die französische Regierung dem deutschen Standpunkt nicht verschließen wird.

Daß und in welchem Geiste Deutschland zur internationalen Zusammenarbeit bereit ist, ergibt sich aus seinem Angebot des Abschlusses von Nichtangriffspakten.

Gleichzeitig mit dem Memorandum hat die deutsche Regierung einige Fragen an die französische Regierung gerichtet, die hier wiedergegeben werden:

Die deutschen Fragen an Frankreich:

1. Auf welche Höchststärke sollen die gesamten französischen Personalbestände in Heimat und Uebersee herabgesetzt werden?

2. In welcher Weise sollen bei der in dem französischen Aide mémoire vorgesehenen Regelung die Ueberseetruppen und die ausgebildeten Reserven Frankreichs in Rechnung gestellt werden?

3. Ist Frankreich bereit, falls die Umwandlung der Heere in Verteidigungsheere mit kurzer Dienstzeit sich nicht auf die im Heimat- wie im Ueberseegebiet stehenden Ueberseestreitkräfte erstreckt, eine Verpflichtung zu übernehmen, Ueberseetruppen in Kriegs- und Friedenszeiten im Heimatgebiet weder zu stationieren noch zu verwenden?

4. Was soll mit den das Kaliber von 15 cm überschreitenden Geschützen der beweglichen Landartillerie geschehen? Sollen sie zerstört werden? Soll auch weiterhin die Ausbildung an diesen Geschützen zulässig sein?

5. Welche Höchsttonnage soll für Tanks vorgesehen werden, und was soll mit den diese Höchsttonnage überschreitenden Tanks geschehen?

6. Denkt die französische Regierung bei allen Ländern an eine zahlenmäßige Beschränkung einzelner Waffengattungen, und zwar unter Einschluß der lagernden Bestände? Welche Waffengattungen sind es?

7. Mit welchem Material sollen die französischen Truppen, die der Vereinheitlichung der Heere nicht unterworfen werden, ausgerüstet werden?

8. Binnen welcher Frist würde die Herabsetzung der im Dienst befindlichen Flugzeuge um 50 v. H. durchgeführt werden? Soll die Beseitigung der ausscheidenden Flugzeuge durch Zerstörung erfolgen oder auf welche andere Weise?

9. Worauf soll sich die Kontrolle der Zivilluftfahrt und der Flugzeugherstellung erstrecken, die nach dem französischen Vorschlag die Voraussetzung für die Herabsetzung der im aktiven Dienst befindlichen Militärflugzeuge sein soll?

10. Soll die allgemeine Abschaffung der Militärluftfahrt in der Konvention für einen Zeitpunkt endgültig festgelegt werden und für welchen?

11. Soll das Bombenabwurfverbot, das die französische Regierung anzunehmen bereit ist, allgemein und absolut sein oder welchen konkreten Einschränkungen soll es unterworfen werden?

12. Sind die Ausführungen des Aide mémoire über die Kontrolle des Kriegsmaterials so zu verstehen, daß Frankreich für sich nur die Kontrolle der Fabrikation und der Einfuhr anzunehmen bereit ist, oder soll sich diese Kontrolle auch auf die Bestände an im Dienst befindlichem und lagerndem Material erstrecken?

13. Welche Stellung nimmt die französische Regierung hinsichtlich der Rüstungen zur See ein?

Der Lordsiegelbewahrer besucht Paris, Berlin und Rom.

Die weitere englische Vermittlung in der Abrüstungsfrage.

DNB **London**, 3. Februar.

Von unterrichteter englischer Seite wird erklärt, daß das englische Kabinett wahrscheinlich bereit sein würde, den Lordsiegelbewahrer Eden mit einem Besuch der verschiedenen europäischen Hauptstädte zu beauftragen, falls weitere „Aufklärungen" über die englischen Abrüstungspläne gewünscht werden sollten. Der politische Mitarbeiter der „Daily Mail" rechnet damit, daß Eden am kommenden Donnerstag auf Reisen geht und Paris, Berlin und Rom besuchen werde. Hierbei werde er nicht nur eine Annahme der englischen Abrüstungsvorschläge befürworten, sondern auch einen zurzeit von der englischen Regierung erwogenen Vorschlag Mussolinis auf Einberufung einer Fünf-Mächte-Konferenz (Deutschland, England, Italien, Frankreich und die Vereinigten Staaten) zur Sprache bringen.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" spricht von der Möglichkeit einer Vier-Mächte- oder einer Sechs- oder Acht-Mächte-Konferenz. Jedenfalls sei es wahrscheinlich, so meint der diplomatische Mitarbeiter, daß die Stellungnahme der Regierungen zu den englischen Abrüstungsvorschlägen zunächst nicht in formellen und klar umrissenen Noten festgelegt, sondern durch mündlichen Meinungsaustausch auf den normalen diplomatischen Wegen dargelegt werden würde. Auf diese Weise sollte es möglich sein, festzustellen, ob die Zeit für eine persönliche Fühlungnahme zwischen den verschiedenen Regierungschefs und Außenministern entweder in der Form von Zwei-Mächte-Besprechungen oder in der erwähnten Form einer Konferenz mehrerer Mächte gekommen sei. Bei der Besprechung Hendersons mit den führenden Beamten der Abrüstungskonferenz am 13. Februar werde möglicherweise festgestellt werden, daß der bisherige Fortgang der Verhandlungen noch nicht die sofortige Einberufung der Abrüstungskonferenz rechtfertige. Das Konferenzbureau könne jedoch vielleicht zusammentreten, um einen Bericht über die neueste Entwicklung der Verhandlungen entgegenzunehmen.

Nichtangriffspakt Japan-Amerika?

Ein japanischer Vorschlag.

DNB **Washington**, 3. Februar.

Wie aus London gemeldet wird, hat dort der neue japanische Botschafter für Washington, der sich Samstag früh von England nach den Vereinigten Staaten einschiffen wird, in einer Unterredung mit amerikanischen Pressevertretern für ein Gentlemen-Agreement zwischen Japan und den Vereinigten Staaten Stellung genommen. Botschafter Hiroschi Saito erklärte u. a., in der Geschichte der Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Japan müsse ein neues Blatt begonnen werden. Beide Völker müßten sich die Hände reichen, um den Frieden im Gebiete des Stillen Ozeans zu sichern. Er sei der Ansicht, daß man, wenn er erst seine Arbeit in Washington begonnen habe, zu einer Art Nichtangriffsvereinbarung mit den Vereinigten Staaten kommen könne. Dabei könne auch die Mithereinbeziehung von Sowjetrußland in Betracht gezogen werden.

Es ist mir bekannt, so führte er dazu aus, daß das amerikanische Volk eine Abneigung gegen Abmachungen hat, aus denen sich außenpolitische Verwicklungen ergeben könnten. Aus diesem Grunde würde sich unter Umständen nicht erreichen lassen, eine Nichtangriffsvereinbarung in schriftlicher Form niederzulegen, aber es wäre sehr wünschenswert, wenn man wenigstens zu einer Verständigung gelangen könnte, die vom Geiste eines Nichtangriffspaktes getragen ist. Weiter erklärte der Botschafter noch, von der Gefahr eines Krieges zwischen Japan und Rußland könne keine Rede sein. Den Vereinigten Staaten gegenüber hege Japan den Wunsch, in der Einwanderungsfrage auf dem gleichen Fuße behandelt zu werden wie die europäischen Nationen. Die vollständige Sperre für japanische Einwanderer sollte beseitigt werden. Er hoffe, daß Mandschukuo von der Washingtoner Regierung anerkannt werde. Amerikas Handel werde durch Japan keineswegs bedroht. Japan habe auch nicht die Absicht, den Markt von Mandschukuo für sich allein in Beschlag zu nehmen. Man werde es dort wie bisher bei der Politik der offenen Tür belassen.

Die Kriegsrüstung im Fernen Osten.

DNB **London**, 3. Februar.

In großer Aufmachung veröffentlicht der „Daily Expreß" eine Unterredung seines Sonderberichterstatters mit dem neuen japanischen Kriegsminister Hayaschi. Der Minister habe u. a. erklärt, er glaube nicht, daß Japan gegen die Vereinigten Staaten kämpfen werde, oder daß es in der nahen Zukunft zu einem Krieg mit Rußland komme. Ueber das Schicksal Wladiwostoks im Falle eines Kriegsausbruches wolle er lieber nicht sprechen. Rußland habe 100 000 Mann und 300 Flugzeuge an der mandschurischen Grenze. Auf dem ganzen mandschurigen Festland, das ebenso groß wie Frankreich und Deutschland zusammen sei, habe Japan demgegenüber nur 50 000 Mann. Die Stärke der mandschurischen Armee betrage jedoch 100 000 Mann. Im weiteren Verlauf der Unterredung habe Hayaschi gesagt, daß Japan 40 000 Mann im Alter von 17 bis 25 Jahren zur Arbeit in den Munitionsfabriken anstelle, um Munition für die Mandschurei herzustellen (?). Die ersten Leute würden in 14 Tagen in die Marineasenale eintreten. Der Grund für diese Maßnahme sei, die verarmten landwirtschaftlichen Arbeiter zu unterstützen.

Neue Verwendung für das Haus des Volksvereins.

)(**München-Gladbach**, 3. Februar.

In das Gebäude des früheren Volksvereins, dessen Vermögen kürzlich — wie berichtet — vom Regierungspräsidenten eingezogen worden ist, womit das Gebäude in den Besitz des preußischen Staates gekommen ist, sind am Freitag die Kreisleitung der NSDAP. Gladbach und Rheydt, die NS.-Hago und die nationalsozialistischen Fachschaften eingezogen. Direktor Seybert, dem als Treuhänder die Verwaltung des Volksvereinsvermögens übertragen worden ist, betonte in einer Ansprache, daß er gleichzeitig auch zum Treuhänder bestimmt wurde über das Unternehmen des Landesverräters Muehlon und seines Freundes, Prof. Dessauer in Frankfurt, und daß demgemäß jetzt auch über dem Hause der Carolus-Druckerei und dem Verlag der „Rhein-Mainischen Volkszeitung" in Frankfurt das Hakenkreuzbanner wehe. Er übergab das Gladbacher Volksvereinshaus dann dem Vertreter des Gaues, Gaupropagandawart Brouwers und Polizeipräsident Standartenführer Grunert hoben in weiteren Ansprachen hervor, daß aus diesem Hause, dem ehemaligen Bollwerk des Zentrums, der Geist des Nationalsozialismus in das deutsche Volk strömen solle.

In Abwesenheit wegen Steuerpflicht verurteilt.

DNB **Düsseldorf**, 3. Februar.

Das Schöffengericht verurteilte wegen Steuerflucht in Abwesenheit die Witwe des früheren Besitzers der „Düsseldorfer Lokalzeitung", Frau Ina Thalheimer, zu acht Monaten Gefängnis und 80 000 Mark Geldstrafe; ferner Dr. Siegfried Thalheimer und dessen Ehefrau S. Thalheimer zu acht bezw. vier Monaten Gefängnis und 30 000 Mark bezw. 20 000 Mark Geldstrafe. Die hinterzogene Steuer beträgt rund 104 000 Mark. Die drei Verurteilten befinden sich zurzeit im Saargebiet.

Schüsse auf das Palais des Kardinals Faulhaber.

1000 Mark Belohnung auf Ergreifung des Täters.

DNB **München**, 3. Februar.

In der Nacht zum 28. Januar wurden auf das erzbischöfliche Palais in München vier Schüsse abgegeben. Verletzt wurde dabei niemand. Wie die bayerische politische Polizei jetzt bekannt gibt, sind für Mitteilungen, die zur Ergreifung des Täters führen, 1000 RM Belohnung ausgesetzt worden, die unter Ausschluß des Rechtsweges verteilt werden.

Frau Caracciola bei einem Lawinenunglück getötet.

DNB **Lenzerheide** (Ost-Schweiz), 3. Februar.

Die Frau des bekannten deutschen Rennfahrers Caracciola wurde bei einem Lawinenunglück getötet. Das Unglück ereignete sich am Uebergang von Arosa nach Lenzerheide. Frau Caracciola befand sich auf einem Schi-Ausflug mit ihrem Mann. Außer einem Führer nahmen noch zwei Personen an dem Ausflug teil. Unterwegs wurde die Gesellschaft von einem Schneerutsch überrascht. Während es Caracciola und den beiden anderen Ausflugsteilnehmern gelang, sich auf Grund einer im letzten Augenblick erfolgten Warnung des Führers in Sicherheit zu bringen, stürzte Frau Caracciola und wurde unter den Schneemassen verschüttet. Trotz sofortiger Bergungsarbeiten durch eine Rettungskolonne aus Lenzerheide gelang es nicht mehr, Frau Caracciola lebend zu bergen. Ihre Leiche wurde in 2 m Tiefe unter dem Schnee gefunden.

1000 RM. sind zu gewinnen.

Der Leser soll urteilen.

Das Preisgericht um den Journalisten-Wettbewerb „Mit Hitler in die Macht" hat unter dem Vorsitz des Reichsministers Dr. Goebbels fünf Einsendungen als die besten ausgezeichnet. Diese fünf Arbeiten werden jetzt von der NSK. fortlaufend veröffentlicht, und die Zeitungsleser werden aufgerufen, selbst darüber zu urteilen, welche der Arbeiten mit dem 1., 2., 3., 4. und 5. Preis ausgezeichnet worden ist. Für die richtige Lösung ist ein Preis von 1000 Mark ausgesetzt worden. Gehen mehrere richtige Lösungen ein, so wird der Preis in fünf Preise zu je 200 Mk. geteilt. Gehen mehr als fünf richtige Lösungen ein, so werden die fünf mit einem Preis von 200 Mk. bedachten Lösungen unter Ausschuß des Rechtsweges durch das Preisgericht durch Los bestimmt. Die Einsendungen müssen unter Beifügung der Bezugsquittung unserer Zeitung bis zum 15. Februar an den Reichsverband der Deutschen Presse, Berlin W 10, Tiergartenstraße 10, gerichtet werden. Die „Arbeit A" der fünf preisgekrönten Einsendungen lautet:

„Fanget an!"

Ein langgestreckter, graudüsterer Hof: ein Hof wie unzählige andere auch. Und doch ist dieser Hof ein besonderer Hof: denn er kann erzählen von bitterem Leid, von Elend und Sorge und von tausendfältigen Enttäuschungen. Er ist darum ein besonderer Hof, weil er nur betreten wurde mit tiefem Haß und wieder verlassen wurde mit Bitterkeit. Er kann erzählen, dieser Hof, von Stunden der Zwietracht der Brüder eines Volkes, seine hohen Häuserwände hallten wider von den gellenden Schreien verhetzter Menschen, vom Wimmern und Stöhnen der Niedergeschlagenen, die politischer Rache zum Opfer fielen.

Viele Höfe gleichen in Deutschland diesem Hof.

Und doch ist wiederum grade dieser Hof ein besonderer Hof, dieser Hof des Frankfurter Arbeitsamtes. Denn er war ausersehen, neues Leben, neue Hoffnung hinauszutragen in ein verzweifeltes Volk. Und dieser kleine unscheinbare Hof im Herzen der alten freien Reichsstadt am Main wird dereinst eingehen in die Geschichte eines neuen Reiches, wird Zeuge sein eines neuen Geistes.

Sein Geburtstag ist der 23. September 1933.

In diesem Hof, eingeengt zwischen hohen Häuserwänden, wurde der neue deutsche Arbeitsmensch geboren, der freie Arbeiter der Faust. Und in ihm wurde geboren der Glaube des deutschen Arbeiters an den Führer.

Das aber geschah so . . .

An jenem Morgen des 23. September 1933 betraten, gegen 7 Uhr morgens, siebenhundert deutsche Menschen zum letzten Male nach langen Jahren der Not diesen Hof. Sie traten an, nicht um wieder Schlange zu stehen, sondern sie traten an in zehn Gliedern, Alte und Junge, mit hoffnungsfreudig leuchtenden Gesichtern, aus denen Not und Sorge ausgelöscht waren. Sie standen da im blauen Arbeitskittel, im Ehrenkleide des deutschen Arbeitsmannes. Und diese Siebenhundert hörten ein beglückendes Wort: „Ihr seid nun zum letzten Male im Hofe des Arbeitsamtes, den ihr so lange mit Erbitterung betreten habt . . .!" und sie hörten voll tiefster Freude das andere Wort: „Fanget an!"

Und in siebenhundert deutschen Arbeiterherzen keimte ein Glaube . . . .

Und zur gleichen Stunde keimte dieser Glaube in tausend anderen, einst leiderfüllten Herzen: das aber geschah in den Herzen der Frauen und Mütter der Siebenhundert, denn diese Stunde brachte wieder Brot, erworben durch ehrlicher Hände Arbeit.

Das war die Geburtsstunde des Glaubens.

Der aber wurde vertieft, als die Siebenhundert zum letzten Male durch das Tor des Hofes schritten und auf dem Börsenplatz zu Frankfurt aus der Hand des Statthalters ihr Arbeitsgerät empfingen.

Und wieder wurde ihnen das Wort gesagt: „Fanget an!"

Das Wort, auf das ein Millionenheer seit Jahren gewartet. Und sie, diese Siebenhundert, waren ausersehen, die Ersten zu sein bei dem Bau eines neuen Reiches, die Ersten dieser Millionenarmee, sie sollten das Wort wahr machen. Und ihr Glaube wurde mächtig, ihre Herzen schlugen höher, als sie durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt marschierten, nach ihrem Arbeitsplatz. Sie alle wurden sich bewußt, daß auch ihnen dieses Festkleid der Straßen galt. Denn ihnen, diesen siebenhundert Menschen der Arbeit, galt der Jubel der Menschen, nicht etwa dem Arbeiter Soundso, der zufällig mitmarschierte. Nein, sie alle fühlten, daß dieser ehrliche Jubel dem Bruder im Arbeitskittel, dem deutschen Volksgenossen galt. Sie fühlten die Schranken fallen, die einstmals künstlich aufgerichtet wurden und die das Volk trennten. Dieser Marsch aber gab ihnen das stolze Gefühl der Verbundenheit wieder.

Und der Glaube an das Wort „Fanget an" und an das Reich wuchs, ergriff sie und wühlte sie auf: die, die da auf der Straße marschierten und die, die an der Straße standen.

Und dieser Marsch der Siebenhundert fand sein Echo im ganzen Reich. Allüberall zündete der Geist der marschierenden Arbeiter, rüttelte die Lauen auf, zeigte ihnen den Willen eines neuen Deutschland. Eines Deutschland der Arbeit, eines Deutschland einig in einem Führer.

Der Wille des Einen aber war es, der diese Siebenhundert aus dem düsteren Hof des Arbeitsamtes hinausführte in die wahre Freiheit, der sie alle wieder machte zu freien und stolzen Menschen, der ihnen den Platz wieder gab, der ihnen gebührt im Volk.

Und diese Siebenhundert verstanden den Ruf des Führers und traten vor ihn hin dort am Ufer des Mainflusses voll Glauben an ihn und sein Werk. Sie verstanden ihn auch, als er in ihrer Sprache zu ihnen sprach: denn er war einer der ihren, er fühlte wie sie, er dachte wie sie. Er sprach nur zu ihnen und gab ihnen den Befehl:

„Fanget an!"

Und sie wurden Zeugen des Augenblicks, als sich der Spaten zum ersten Spatenstich tief in die Erde senkte; als der Führer, ihr Führer, das Zeichen gab zum „Fanget an!" der Arbeit, einer Arbeit, die das ganze deutsche Volk erfassen sollte. Und dieses Volk verstand den Sinn dieser Tat und das Wollen des Führers.

Das Wort „Fanget an!" wurde das Losungswort eines ganzen Volkes, wurde das Zeichen des Sieges.

Und aus den Siebenhundert, die an jenem Morgen des 23. September 1933 voll Hoffnung und Glauben auszogen aus dem Hofe des Frankfurter Arbeitsamtes, wurden Tausende und aber Tausende, die das Wort aufgriffen, das ihnen zugerufen wurde .

Das aber war das Werden des neuen Reiches.

„Fanget an!"

Die Siegerin

Roman von Mie-Leonore Schönberg

Nachdruck verboten // Verlag Pressebüro „Durchbruch" Bonn

2)

Beate war von anderer Art. Sie arbeitete sich mit ihrem Begleiter rückwärts vor, da ein Schwimmen bei dem scharfen Seegang kaum möglich war. Eine Riesenwelle, graugrün wälzte sich heran. Man rief sich etwas zu, obwohl man kein Wort verstand, lachte und — verschwand. Erschien man wieder, sich schüttelnd, nahte eine andere, noch größere. Um Beate herum waren fast lauter Herren. Plötzlich tauchte ein dunkler Kopf neben ihr auf, sie sah ein schmales, scharfgeschnittenes Gesicht, bartlos, einen energischen Mund, der das Befehlen gewohnt schien. In den Augen aber lag eine große Güte und Ruhe. Wieder wälzte es sich heran: „Aufpassen!" hörte sie eine tiefe Stimme dicht an ihrem Ohr. Sie war verschwunden und wurde von der Welle zurückgezogen. Ehe sie wußte, wie ihr war, hatte eine kräftige Hand sie erfaßt und lachend sagte es neben ihr: „Nicht so leichtsinnig sein, meine Gnädigste! Wo wären Sie jetzt ohne mich?" —

Dankbar sah Beate ihren Beschützer an. Sprechen konnte sie nicht, da ihr Herz in raschen, heftigen Schlägen fast schmerzhaft schlug. Wortlos legten sie gemeinsam den Rückweg zurück. Sie wußten beide, als sie aus dem Wasser gingen, daß sie sich wiedersehen würden!

So hatte Beate Hasso vom Ried kennengelernt. Es verging bald kein Tag, an dem sie sich nicht sahen, und Regierungsrat Losso und seine Gattin sahen mit Freude die Freundschaft zwischen ihrer Nichte und ihrem Begleiter. Unvergeßlich wurde für das junge Mädchen diese Zeit, und mit Trauer dachte sie an den Tag der Abreise, denn wenn sie sich auch längst eingestanden hatte, daß sie Hasso vom Ried liebte, hatte derselbe nie eine Andeutung über ein Wiedersehen gemacht, oder gar von seiner Zuneigung gesprochen. So war der Vorabend ihrer Abreise gekommen. Beate war auf die Mole gegangen, es war ihr unmöglich, heute Konzerte zu hören oder fremde Menschen zu sehen. Niemand war auf dem Steg. Beate sah stumm auf die schaumgekrönten Wogen, die kamen und kamen, warfen sich übereinander, zerschellten . . . es wogte . . . wogte ohne Ende. Sehnsüchtig wurden ihre Augen. Plötzlich legte sich eine Hand auf die ihre, die sie auf das Geländer gestützt hatte. Warum umschloß sie ihre kalten Finger und ein süßes Gefühl durchströmte sie . . . „Beate! Liebe, liebe Beate!" Kein Wort mehr. Sie wußte, wer hinter ihr stand, und sie ließ es geschehen, daß ihr Kopf sanft zurückgebogen wurde und zwei heiße Männerlippen sich fest, innig auf die ihren legten . . .

Lange hatten die beiden Menschen, deren Herzen und Seelen sich in wortlosem Verstehen gefunden, an jenem Sommerabend noch eng umschlungen auf dem Steg einsam und allein gestanden, kein Laut unterbrach die Stille, nur das Rauschen und Schlagen der Wellen zu ihren Füßen, die ihrer Liebe das Brautlied sangen.

Kurz verständigte Beate die hocherfreuten Verwandten von ihrem Glück, bat sie aber, zu schweigen, ehe nicht Hasso vom Ried die Geliebte von den Eltern erbeten hatte. Gerne versprachen sie es. Eine kleine Feier, die sich der Onkel nicht nehmen ließ, vereinte am Abend die vier frohen Menschen. Der Aufenthalt wurde noch um zwei Tage verlängert . . .

Der Krieg war ausgebrochen, ehe Hasso in Beates Heimat fahren konnte, ja, er konnte nicht einmal Abschied nehmen. Das war das Schwerste gewesen, aber Beate war oft dankbar, daß niemand um ihre Liebe wußte und sie unnötigen Fragen dadurch ausgesetzt. Nur ihrem Heinz, von dem sie hoffte, daß er Hasso vom Ried in Feindesland treffen würde, hatte sie sich anvertraut. Sie hatte sich nicht getäuscht. Allerdings nicht ahnend, wie dies geschehen würde. Heinz hatte sorglos in Rußland vor einem Gehöft gestanden, das von den Bewohnern verlassen worden war, und einem Reitertrupp, der angeritten kam, entgegengesehen. Ein Hauptmann führte ihn. Die Offiziere begrüßten sich. Freudig erhellte sich des Hauptmanns Gesicht. Plötzlich riß er seine Pistole aus dem Gürtel, aus dem Kellerfenster hörte man einen Schrei, das Sacken eines Körpers. Das gelbe, teuflische Gesicht, mit dem der Russe auf Heinz Losso gezielt hatte, war verschwunden . . .

Hasso vom Ried ließ langsam die Waffe sinken: „Gottlob, das ging noch einmal gut ab! Gott grüße Sie, Heinz Losso!" . . . Ihre Wege waren dann wieder getrennt worden; aber mancher Gruß wurde zwischen den beiden Männern gewechselt, deren Bindeglied Beate hieß. Hasso vom Ried hatte Heinz aber nicht noch einmal retten dürfen! Hasso vom Rieds Briefe, die Beate von seiner großen, tiefen Liebe sprachen, waren ihr Halt und gaben ihr die Kraft, die Schwere der Zeit zu tragen, und als der Bruder der Heldentod gestorben war, fand er die Worte, daß Beate den andern ein Trost sein konnte . . .

Heute hielt sie den Brief in den Händen . . . nach fast drei Jahren Trennung die Nachricht, daß der Geliebte kam und sie in seinen Armen Vergessenheit aller Not finden sollte, ihm gehören vor der Welt, sein eigen sein . . . sein Weib! . . . Ueber Beates Gesicht liefen die Tränen, die Tränen der Sehnsucht und des kommenden Glückes.

— — — — — — — — — —

Aber es sollte noch ein anderes Glück in das Haus Losso einziehen, und Beate, die es kommen sah, hütete es mit helfenden, verstehenden Händen. Norbert Möhlau, der als Freund des toten Sohnes ein gerngesehener Gast geworden war, nahm jede Gelegenheit wahr, mit Eva Losso zusammen zu sein. Langsam gewann er das Vertrauen des jungen Mädchens, das in Gegenwart Fremder von einer fast scheuen Zurückhaltung war. Sie beteiligte sich selten an der Unterhaltung, folgte derselben aber stets mit großer Aufmerksamkeit. Richtete jemand eine Frage an sie, dann stieg meistens ein tiefes Rot in das liebliche Gesicht, freundlich und liebenswürdig gab sie Antwort, aber ihr war es lieber, wenn sie still zuhören konnte. Seit Norbert Möhlau in das Haus kam, war eine Veränderung mit Eva vorgegangen. Oefters war es ihm gelungen, mit Eva allein die herbstlichen Gartenwege auf und ab zu gehen oder, von Hektor begleitet, sie zu einem Spaziergang zu bewegen. Meistens hatte Beate mitkommen müssen, sich aber bald unter irgendeinem Vorwand entfernt, seit ihr Heinzens Freund an einem Abend anvertraut, daß er keinen sehnlicheren Wunsch hege, als daß Eva seine Liebe erwidere. Groß war ihre Freude gewesen, und niemand anderem hätte sie die Schwester lieber anvertraut gewußt. Sie war sein treuester Verbündeter und merkte jeden Tag mehr, wie es ihm gelang, Evas Scheu zu überwinden. Ein anderer Umstand half ihm außerdem noch. Sein Urlaub neigte sich zu Ende, und näher und näher rückte der Tag seiner Abreise. Evas Blick streifte ihn unbewußt, saß die Familie abends zusammen und Beate sah dies mit stillem Lächeln.

„Wann müssen Sie wieder fort, Herr Möhlau?" Direktor Losso wandte sich an den jungen Mann, der behaglich rauchend mit ihnen im Wohnzimmer saß. „In drei Tagen muß ich fahren!" Er hatte bisher Eva gegenüber nie seine Abreise erwähnt.

Die Augen, die jetzt auf ihn gerichtet waren, waren nicht mehr die Augen des scheuen Kindes, sondern die Angst, die in ihnen stand und ihn unsagbar beglückte, war die Angst des Weibes um das Leben des Geliebten! War die Liebe, die jäh in ihr erwacht war und die sich ihm so unverhohlen zeigte, weil Eva selbst nicht wußte, warum ein lähmendes Gefühl sie kaum mehr atmen ließ. Norbert Möhlau mußte fort, fort wie der Heinz, und kam dann vielleicht auch nicht wieder . . . sie konnte nicht mehr mit ihm zusammen sein! Hilfesuchend sah sie zu Beate hin, begegnete aber dort einem so gütigen, beruhigenden Lächeln, daß ihr leichter ums Herz wurde . . . Liebe, kluge Beate . . .

Sie brachte es fertig, daß Norbert Möhlau allein mit Eva war und ihr von seiner großen Liebe sprechen konnte, daß er die schlanke Gestalt in seine Arme nahm und die roten Lippen küßte, das scheue, herbe Geschöpf unter seinen Küssen und Liebkosungen zum Weibe erwachte . . . wissend . . . unsagbar selig . . . Alle Angst hatte er ihr genommen, und als er ihr die Freudentränen, die ihr von den Wangen rollten, weggewischt hatte, traten sie Hand in Hand in das anstoßende Zimmer, in dem Beate die Eltern vorbereitet hatte. Bewegt trat der Direktor auf Norbert Möhlau zu: „Willkommen, mein Sohn! In schwerer Zeit hast du dir die Braut erwählt. Gott schütze dich und eure Liebe!" Die Mutter schloß ihn weinend in die Arme: „Mein Heinz hat dich uns geschickt! Seid glücklich . . .!"

Beate reichte ihm die Hand, die er innig küßte: „Dank . . . dir besonderen Dank, teuerste Schwester!" und leise fügte er hinzu: „Ich grüße Hasso vom Ried, meinen Bruder und Schwager . . . wir kommen zusammen wieder!"

Drei Tage verlebte Eva noch, die ihr wie ein einziger, seliger Traum vergingen und die doch Wirklichkeit waren . . . Schwer war der Abschied, aber sie blieb tapfer und still . . . ihre Seele dachte nicht mehr daran, daß Norbert Möhlau etwas zustoßen könnte . . . so groß war der Glaube an ihr Glück . . .

Frühling mußte es werden, bis Beate mit einem Telegramm vor die Eltern treten konnte, um ihnen zu sagen, daß Hasso vom Ried kommen werde, daß sie ihnen von ihrer Liebe erzählte . . .Daß er in wenigen Tagen bei ihnen sein werde, um sie zu seinem Weibe zu machen. Sie bliebe bei ihnen, bis der Krieg zu Ende sei und wohne dann auch ganz in ihrer Nähe . . . . Das Glück, das aus ihren Augen sprach, sagte den Eltern genug . . . Bewegt nahmen sie ihre ältere Tochter in die Arme.

Beate mußte sich zu ihrer Mutter setzen, die ihre Hände hielt, an deren linken Hand zum ersten Male der schmale, glatte Reif glänzte, der so lange im Dunkeln liegen mußte. Immer wieder von neuem mußte sie erzählen, wie Hasso Heinz kennengelernt hatte. Nicht genug konnte die Mutter davon hören. Beate mußte die Briefe holen, in denen ihr Geliebter über Heinz geschrieben hatte . . . sie legte sie in der Mutter Schoß und ließ sie allein mit ihren Gedanken, die jetzt nur noch dem Toten gehörten . . .

Große Vorbereitungen zur Hochzeit, die im engsten Familienkreise stattfinden sollte, waren nicht nötig. Die Kriegstrauung erforderte diese nicht. Die Papiere waren in Ordnung. Mit bewegtem Herzen stand Beate vor dem alten Priester in schneeweißem Haar, der sie getauft, eingesegnet hatte, und den sie nun bitten durfte, ihrem Lebensbund die kirchliche Weihe zu geben.

„Welches Wort willst du, liebes Kind, das ich euch mitgebe?"

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an im Gebet," war die leise Antwort.

„Möge er euch beiden auch in der Zukunft Leitstern sein, Beate! Gott segne dich!" Einen Augenblick ruhte die Hand des Greises auf dem blonden Haar . . . dann ging Beate langsam nach Hause.

Die Stunde kam, in der sie sich auf den Weg machte, den Geliebten abzuholen. Der Zug fuhr ein und die Wartende erschrak. Hager war Hasso vom Ried geworden, tiefe Linien in dem wettergebräunten Gesicht sprachen von harten, entbehrungsreichen Wochen und Monaten, aber seine Augen umfaßten sie mit so strahlender Freude, senkten sich mit so heißem Liebesblick in die ihren, daß sie sich wortlos an ihn schmiegte und küssen ließ. —

„Du, mein alles, mein Liebstes!" Arm in Arm legten sie den kurzen Weg vom Bahnhof bis zum Elternhause zurück. Beate konnte noch nicht fassen, daß es Wahrheit war, daß Hasso ihr wiedergeschenkt.

„Beate! Beate!" Immer wieder hörte sie die Worte in ihrem Ohr, in denen des Mannes Sehnsucht und Liebe lag.

Hasso vom Ried wurde mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Freude wurde nicht laut. Dazu waren die Zeiten zu ernst, die Trauer um den verlorenen Sohn noch zu frisch, die arme Mutter zu leidend. Es war rührend anzusehen, wie sie ihre ganzen Kräfte zusammennahm, der Tochter ihre Liebe zu zeigen, wie der Vater tief bewegt war. Nur über Evas Augen, die sich innig mit der Schwester freute, lag ein Schleier. Norbert Möhlau hatte keinen Urlaub erhalten, sie auch jetzt schon ganz sein eigen zu nennen. Aber sie dachte an ihres Verlobten letzte Worte: „Kopf hoch, Liebste! Sieh auf deine Schwester, vergiß nie, daß deutsche Frauen tapfer sind!" und nahm sich zusammen, so daß niemand ihren Kummer sah. Außer Beate, die aber wieder, wie schon so oft, die tröstenden Worte fand: „In wenigen Wochen kommt Norbert heim, und dann setzt dir deine Beate den Myrtenkranz aufs Haar!"

Es war Abend geworden. Leise bewegte der Frühlingswind die Bäume mit den zarten, grünen Blättchen hin und her. Der Heldenfriedhof, zu dem Hasso vom Ried seine Schritte lenkte, glich einem blühenden Blumengarten. Hier gab es keine Feinde mehr. Der Tod hatte vereint. Die hier ruhten, starben, jeder im Bewußtsein, seinem Vaterlande gedient zu haben . . . Am Ende des schmalen Weges, der durch die Gräberreihe führte, blieb er vor einem einfachen Stein stehen, zu dessen Füßen er den Lorbeerkranz niederlegte, den er getragen hatte. Ein Adler aus Bronce, mit gebrochenen Flügeln, saß auf dem Felsenblock.

„Dem Andenken Heinz Lossos," stand auf dem Stein, darunter das Datum seines Todestages, der Ort seines Absturzes.

„Wer den Tod im heiligen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland!"

Beates Hand schmiegte sich in Hassos Linke. Er hielt sie fest und schlang den anderen Arm um sie: „Beate, mein Weib!" flüsterte er innig. „Möge dir die Gewißheit, die hier steht, die Trauer um die, die von uns gingen, leichter machen. Möchten alle, die weinen, in diesem Gedanken Trost finden!"

„Hasso! Geliebter! Gott schütze dich mir!"

Der Mann beugte sich nieder und küßte die Frau, in deren Worten die wehe Angst lag . . .

Die Kirche, in der Beate getraut werden sollte, war dicht gefüllt. Sie war allgemein beliebt, und herzliche Teilnahme, nicht nur Neugier, hatte die Menschen hierher kommen lassen. Die Glocken läuteten, leise spielte die Orgel: „Befiehl du deine Wege", als Beate am Arm des Gatten durch die hohe Kirche zum Altar schritt. Klein war der Brautzug, der ihr folgte. Eva fehlte. Sie mußte bei der Mutter bleiben, deren Kräfte nicht ausreichten, die Tochter zur Kirche zu geleiten. Das ernste Gesicht der Braut wurde von dem Schimmer des inneren Glückes, das aus den Augen strahlte, erhellt. Ihr „Ja!" klang laut und hell durch das Gotteshaus, die Antwort auf das „Ja!" des Mannes, das wie ein Schwur durch den Raum geklungen war.

Beate und Hasso vom Ried knieten vor dem Geistlichen. Präludierend tönte es von der Orgel: „Gott ist gegenwärtig." Tiefergreifend klang es. Die Trauung war vorüber.

3. Kapitel.

Auf einer kleinen Anhöhe, umgeben von hohen, dunkeln Tannen- und Buchenwäldern, lag, fern von den Menschen, das Jagdhaus des Freiherrn von Mende, Beatens Vetter. Dort verlebten Hasso und Beate vom Ried die Tage ihrer jungen Ehe. Blühende Bäume standen in dem Garten, der das Haus umgab, in dem Veilchen und Aurikeln dufteten und streuten ihre rosa und weißen Blütenblätter auf das Haar der Frau, deren Augen strahlten und leuchteten im Bewußtsein ihres Liebesglückes! Wie Perlchen einer wertvollen Kette aneinandergereiht sind, so reihten sich die Tage, vergessen waren die Tage der Not, das Elend, das draußen, außerhalb des Waldes, herrschte. Die beiden Menschen lebten in dem tiefen Glück ihrer Liebe, die jeden traurigen Gedanken bannte.

„Was ist dir, mein Lieb?" fragte der Mann an des Weibes Seite, wenn sie in dem frühlingsfrischen Walde, auf schmalen, sonnigen Mooswegen, dichtaneinandergeschmiegt, dahingingen und Beate plötzlich stehen blieb, beide Hände auf das Herz drückte, das so schwer schlug, daß sie aufseufzen mußte. Dann hob sie die leuchtenden Augen zu Hasso und schüttelte kaum merklich den Kopf: „Ich habe dich lieb, Hasso! Ich — liebe dich!" und aufjauchzend nahm er sie auf die Arme und trug sie ein Stück des Weges.

Die Liebe erfüllte ihre Herzen und war mit ihnen durch die Tage und Nächte. Es war Hasso vom Ried, als müsse er die Liebe eines ganzen gemeinsamen Lebens in diesen kurzen Wochen über Beate ausschütten, als habe er dazu später keine Zeit und Gelegenheit mehr.

Oft wachte er jäh in der Nacht auf, meinte das Tacken der Maschinengewehre gehört zu haben, von ferne das Donnern der Geschütze. Er hörte nichts mehr, wenn er sich im Bette hochgesetzt hatte. Ihn umgab tiefer Friede, und nur die leisen Atemzüge des Weibes, das neben ihm mit lächelndem Munde lag, waren die Wirklichkeit. Und er nahm die Geliebte in seine Arme, leise, vorsichtig, daß sie nicht erwachte, und küßte sie mit bebenden Lippen.

„Dank, dank, Beate, daß du dich mir geschenkt hast!" flüsterte er.

Die Sonne schien jeden Morgen strahlend vom Himmel, warm und segenspendend waren diese Tage für die Natur. Hand in Hand, wie zwei Kinder, gingen Hasso und Beate aus dem Hause, gingen sie auf dem Wege. Von hohen Bäumen umschlossen, lag ein kleiner Waldsee, den sie beide besonders gern hatten. Fast dunkel war sein Wasser, auf dem die Seerosenblätter wucherten, ein Vogelgezwitscher, leise und sehnsüchtig, ein Knacken des Unterholzes, durch das leichtfüßig ein Reh sprang, vorsichtig äugend, am Uferrand zu äsen . . . sonst kein Laut. Schmale Sonnenlichter zitterten auf dem Wasser, durch die hellgrünen Bäume, huschte über die Spitzen der kleinen Waldpflanzen, die überall schon üppig wuchsen.

Fern schien für Hasso die Furchtbarkeit, die er durchlebt, zu liegen, wenn er mit Beate dort stand, und doch, je näher die Zeit der Abreise kam, der Gedanke, daß ihn bald die Pflicht wieder rief, umsomehr wurde in ihm der Wunsch wach, einmal mit Beate über die Zukunft zu sprechen. Dann durchzuckte ihn schmerzlichst der Gedanke: „Werde ich wiederkommen?", und sein Herz schlug in wilden, heißen Schlägen, und er umschlang sein junges Weib, als ob er es nie mehr lassen wollte, und die Einsamkeit des Waldes behütete ihre Liebe.

Zum letzten Male standen die Glücklichen an den Ufern des stillen Sees. Ein wortloses Verstehen war zwischen ihnen, und doch fühlte der Mann, daß er sprechen mußte.

„Beate! Wirst du mein starkes, geliebtes Weib bleiben, wenn ich nun von dir gehen muß? Kann ich ruhig scheiden und die Gewißheit mit hinausnehmen, daß du, wie auch unser Leben werden wird, aufrecht bleibst?" Hasso vermochte nicht mehr zu sagen, und er wußte auch an dem leisen Zusammenzucken Beatens, daß sie ihn verstanden hatte, erschrak aber doch, als Beate den Kopf hob und ihn ansah. Ihre Augen waren mit Tränen gefüllt und sahen ihn doch mit einer großen Ruhe und Stärke an, die er nicht erwartet hatte.

„Hasso! Deine Liebe und Treue, das Glück, das du mir geschenkt hast, wird mich begleiten durch meine Tage und meine Nächte, gibt mir heute schon die Kraft, auch das . . . Schwerste . . . wenn es sein müßte . . . zu tragen . . . Nun war die leise Stimme nur noch ein Flüstern: „Gott gebe, daß ich den Kelch nicht bis zur Neige leeren muß!"

Hasso beugte sich zu Beate nieder und küßte ihre Augen, küßte den zuckenden Mund, der ihm die Antwort gegeben, die er mit sich nahm als sein teuerstes Vermächtnis.

„Habe Dank, meine Beate! Und, du mein geliebtes Weib, wenn du mir einen Sohn oder eine Tochter schenken wirst, wird dir, sollte ich es nicht mehr erleben dürfen, in dem Kinde meine Liebe und Treue fortleben. Vergiß das nie!"

Beate legte den blonden Kopf an sein treues Herz, ganz still stand sie, und ihre Augen glitten über die Schönheit ringsum, abschiednehmend, und mit einem großen Dankesgefühl in ihrem Innern, daß ihr das Glück der letzten Wochen zu erleben, geschenkt worden war.

*

Am nächsten Morgen nahmen die Gatten Abschied von dem Ort, der ihre Liebe gesehen hatte, von der freundlichen Frau, die sie in herzlicher, taktvoller Weise umsorgt hatte, deren Mann in Hasso vom Rieds Kompagnie stand.

„Grüßen Sie meinen Mann, Herr Hauptmann. Ach, daß er doch bald wiederkäme!" „Ich werde dafür sorgen, daß er Urlaub bekommt, Frau Becker," tröstete Hasso, „und daß Sie beide hier zusammen sein können, was meinen Sie?" Strahlend sah die Frau zu ihm auf: „Herr Hauptmann! Wenn das Wahrheit werden könnte."

Beate nahm ihre beiden Hände: „Wir müssen fest an unser Glück glauben, Frau Becker, dann wird alles gut werden, nicht wahr? Wir deutschen Frauen müssen heute alle tapfer sein und dürfen nie den Mut und die Hoffnung verlieren!" „Dank für dieses Wort, liebe, gnädige Frau! Ich werde es nicht vergessen!" „Es ist Zeit, Liebste!" drängte Hasso, nach der Uhr sehend. „Haben Sie Dank für Ihre freundliche Fürsorge!"

Das Ehepaar bestieg den kleinen Einspänner, der sie zur Bahnstation brachte. Noch einmal reichte sie der einfachen, netten Frau die Hände, dann zog das Pferd an. Der Wald nahm sie auf, in dem sie so gute Stunden gehabt. Hand in Hand saßen sie auf dem schmalen Sitz hinter dem alten Manne, der das Pferd führte, und die Sonne, die ihnen die ganzen Wochen geschienen hatte, begleitete sie und ging mit ihnen in ihren Herzen.

Noch ein Tag war ihnen in der Heimat vergönnt, und jede Stunde des Zusammenseins war ein Ausklingen der selig verlebten Stunden . . .

Kurze Zeit nach Hasso vom Rieds Abreise erhielt Beate einen dankerfüllten Brief von Frau Becker, der ihr mitteilte, daß ihr Mann jetzt bei ihr sei. Mit einem stillen Lächeln las sie die Zeilen, dann steckte sie sie in einen Umschlag und schickte den Brief ihrem Manne.

Wenige Wochen waren die jungen Gatten erst getrennt, als Frau Lossos Leben still erlöschte. Eines Morgens beim Aufstehen fühlte sich die Mutter so schwach, daß Beate sie bat, das Bett zu hüten.

„Laßt mich nur heraus, Kind," bat diese aber herzlich, „laßt mich in meinen Erker, dort wird mir besser!"

Sie betteten die Mutter an ihrem Lieblingsplatz auf einem Liegestuhl, bangen Herzens schaute die Tochter auf das blasse Gesicht, sah die bläulichen Schatten unter den Augen, um Nase und Mund. Mit einem seltsam sehnenden Blick suchte die Mutter des Sohnes Bild. Sie sprach nicht, schloß nur von Zeit zu Zeit die Augen. Der Puls war kaum zu spüren. Ihre Rechte ruhte in der Hand ihres Mannes, Beate und Eva blieben in dem Zimmer. Ehe der Arzt, der gerufen worden war, aber kam, ging es plötzlich wie ein Zittern durch die abgemagerte Gestalt, ein überirdisches Lächeln auf dem zarten Gesicht, schlug Losso groß die Augen auf. Sie ruhten einen Augenblick voll unendlicher Liebe auf dem Gatten, streiften die Töchter, dann richteten sie sich auf Heinzens Bild: „Heinz! Mein Junge, bist du wieder bei mir?" flüsterte sie kaum verständlich, langsam senkten sich die Lider über die starrgewordenen Pupillen, müde senkte sich der Kopf zur Seite . . . Das Mutterherz hatte seinen Frieden gefunden.

Direktor Losso beugte sich in lautlosem Schmerz über die Tote und küßte sie . . . tiefergriffen knieten die Töchter vor ihr und netzten mit ihren Tränen die geliebten Mutterhände.

Beatens Mann und Evas Verlobter konnten nicht zur Beisetzung kommen. Sie blieb aufrecht in ihrem tiefen Schmerz, denn die Briefe, die Hasso ihr schrieb, gaben ihr wieder die Kraft, wie vor Monaten, bei Heinzens Tod . . . Und doch, wie ganz anders waren diese Briefe jetzt. Jedes Wort ein Verstehen und Mitempfinden, ein Geben und Nehmen durch das Sicheinsfühlen mit dem Manne, dessen Eigen man war. Das tiefste Glück, das Hasso vom Ried für sie ersehnt hatte, trug Beate in ihrem Innern, das Heiligste, was dem Weib zuteil werden kann, sollte sie erleben. Sie zögerte mit der Nachricht an ihn von Tag zu Tag, denn der Gedanke, daß dieser Brief in andere Hände kommen könnte, war ihr schrecklich. Wenn sie an jenen Abend am stillen Waldsee dachte, kam es dann wohl wie eine furchtbare Angst über sie, daß Hasso etwas zustoßen könne und er das Glück, das er ihr so reich geschenkt, nicht mehr erfahren könne . . . Trotzdem aber verschob sie es noch immer, und das liebende Weib hatte das Rechte getan.

Ueberraschend bekam Norbert Möhlau noch einige Tage Urlaub, und dieser sollte ihm die Vereinigung mit Eva bringen. Im kleinsten Kreise im Hause waren die Trauungsfeierlichkeiten vorgesehen und die Vorbereitungen dazu rasch getroffen.

Eva ging mit einem glückseligen, träumenden Gesicht durch die Räume, und Beate war liebevoll und herzlich zu ihr wie eine Mutter. Sie selbst aber erfüllte größte Sorge. Seit Tagen wartete sie vergebens auf eine Nachricht von Hasso. Bang, sehnsüchtig schlug ihr Herz: „Hasso, Geliebter! Vater unseres Kindes, das ich dir schenken soll, Gott schütze dich uns!" betete sie oft, wenn sie allein war.

So war der Vorabend des Hochzeitstages gekommen. Norbert Möhlau, der am Morgen angekommen war, brachte auch keinen neuen Bescheid, hatte seinem Schwager nur kurz telegraphiert, daß seine Trauung stattfinde, und ein herzliches Antworttelegramm erhalten, in dem Hasso allerdings die Befürchtung ausgesprochen hatte, nicht abkommen zu können.

Spät war es. Alle im Hause waren zur Ruhe gegangen, nur Beate wachte. Sie stand am Fenster und horchte in die stille Nacht hinaus. Weit fort waren ihre Gedanken. Sie hörte die Schritte nicht, die sich dem Hause näherten. Plötzlich zuckte sie zusammen: „Beate!" klang es leise an ihr Ohr. Sie beugte sich weit aus dem Fenster, an der Pforte stand eine hohe Gestalt, die sie unter Tausenden erkannt hätte, wie ja auch der Klang der Stimme sie nicht getäuscht hatte.

„Hasso!" Nun war er doch noch gekommen! Sie eilte die Treppe hinunter, ihre Füße trugen sie kaum, mit zitternden Händen drehte sie den Schlüssel im Schloß und öffnete. Da fühlte sie sich auch schon von zwei starken Armen umfaßt und zwei Lippen schlossen ihr innig den Mund. Beate meinte, zu träumen, so groß war ihr Glück des Wiedersehens. Ueber ihre Wangen liefen die Tränen. Hasso vom Ried aber küßte sie lachend fort, nahm sie bei der Hand und zog sie ins Haus: „Komm, Liebste, komm!"

Droben in ihrem gemeinsamen Zimmer, das Beate nach der Hochzeit bewohnte, nahm Hasso vom Ried sein junges Weib nochmals in die Arme und sah ihr fragend in die Augen, in deren Tiefen ein Glanz war, den er noch nicht gesehen hatte, und der ihm das große Glück, das ja auch ihm geschenkt werden sollte, verriet. „Beate! Ist . . . es . . . denn Wahrheit?" Ein Beben war in seiner Stimme . . .

„Ja, mein Hasso! Wir werden nicht allein bleiben!"

Da beugte sich der Heimgekehrte nieder: „Ich danke dir, meine Beate," und küßte die Augen und Lippen, die ihm diesen Willkommensgruß geschenkt hatten . . .

Groß war am nächsten Tage die Ueberraschung und Freude, als Hasso vom Ried mit Beate am Frühstückstisch erschien. Niemand hatte den späten Gast kommen hören.

Direktor Losso und Norbert Möhlau warteten auf Eva und Beate. „Jung ist Eva noch, Norbert . . . . hilf ihr stets, daß sie sich nie ins Elternhaus zurücksehnt, aus dem du sie, Gott gebe es, bald ins eigene Heim mitnehmen kannst!"

Norbert Möhlau legte seine Hand mit festem Druck in die Rechte des vor ihm Stehenden: „Ich verspreche es dir, Vater! Dein Kind ist mir doppelt teuer, denn nicht nur euer Segen ist mit uns . . . sie ist die Schwester meines toten Freundes . . . Ein gütiges Geschick möge mich auch ferner behüten, daß ich meinem geliebten Weibe danken kann und dir, daß mir ihr Leben anvertraut ist! . . .

„Ich glaube dir, mein Sohn! Ich bin ganz ruhig, sie bei dir zu wissen!"

Unterdessen schmückte Beate die Schwester, an der sie heute Mutterstelle vertreten mußte, mit der Myrthenkrone. —

„Liebe, kleine Eva! Werde so glücklich wie unsere Eltern waren, wie deine Beate ist! Mutters Segen ist mit dir!" Sie küßte die liebe Braut und führte sie die Treppe hinab, an deren Ende Hasso vom Ried auf sie wartete. Zwischen Schwester und Schwager ging die glückliche Braut in das Zimmer, wo sie der Vater erwartete und Norbert zuführte.

Der Pastor, der vor wenigen Monaten Beate getraut hatte, der an Sarge der Mutter gesprochen, stand heute vor dem mit Blumen geschmückten Altar.

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe . . . diese drei . . . aber die Liebe ist die größte unter ihnen!"

Ernst und wehmütig war die Feier, aber der Seelsorger fand die Worte, die Trost gaben, so daß das Glück, das aus den Augen des Paares leuchtete, das vor ihm stand, nicht getrübt wurde.

Beate und ihrem Gatten war es, als erlebten sie selbst noch einmal ihren Hochzeistag. Hasso vom Ried aber konnte sich nicht satt sehen an dem Gesicht seiner Frau, über dem die heilige Weihe der Mutterschaft lag.

Acht kurze, selige Tage waren Eva und Norbert Möhlau zusammen, acht glückliche Tage waren Beate und Hasso vereint . . . dann rief die Pflicht die Soldaten zurück an die Front.

„Mein Weib, meine Beate! Mutter meines Kindes! Deine Liebe und dein Glaube werden den Tod bestegen, wenn er nach mir greifen will . . . Wir sehen uns wieder!" . . .

Es wurde still im Hause, noch stiller, als es vorher schien. Die beiden Frauen, die nun den alten, einsamen Vater mit ihrer Liebe umhegten, trugen in ihrem Innern eine feste Zuversicht, das Liebste mußte ihnen ja zurückkehren . . . Beate dachte täglich an des Geliebten Abschiedsworte. Und sie nährte das keimende Leben mit dem Gedanken, daß das Kind seinem Vater gleichen möge, groß und stark und gütig im Charakter und Wesen wie er, und gab ihm unbewußt ihre eigene Reinheit und Herzenstiefe mit in die werdende Seele.

So verging Tag um Tag, Woche um Woche . . .

Endlich war der Friede gekommen. Die müden Krieger kehrten heim.

Im Hause des Direktors Losso sprach man nur leise von der Rückkehr der Söhne. Ein Blick auf Beatens gesegnete Gestalt, auf die schmalgewordenen Züge, auf die dunkelumränderten Augen, in denen das Leuchten erloschen war, ließ keine Freude aufkommen.

Jeder dachte an den Sonntag-Morgen im Oktober, der so herrlich warm und sonnig noch gewesen war, daß sie alle zusammen auf der Gartenveranda saßen. Sie sprachen von den Männern, die draußen noch immer standhalten mußten, und die jungen Frauen sahen mit glücklichen Augen auf die herbstlich gefärbten Bäume, die die Sonne wie flüssiges Gold leuchten ließ. Beate arbeitete an einem winzigen, kleinen Jäckchen, und auch Eva war mit der gleichen Arbeit beschäftigt, denn auch sie und Norbert sollten nicht lange allein bleiben. Dann wurde die Post gebracht. Norbert Möhlau hatte an den Vater geschrieben, und dieser entnahm dem Brief ein dickes Schreiben, das er Eva lächelnd reichte. Dann entfaltete er seine Bogen. Doch blaß wurde sein Gesicht, als er anfing zu lesen, dann hob er den Kopf und sah Beate an.

Da ging es wie ein zweischneidiges Schwert durch deren Herz, sie griff nach dem Papier mit zitternden Händen.

„Es ist . . . um . . . Hasso . . . ich weiß es," sagte sie tonlos.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 4. Februar 1934.

Heute wieder Eintopftag!

Daß am ersten Sonntag in jedem Monat alle Deutschen, vom Kanzler bis zum letzten Arbeiter, nur ein einfaches Eintopfgericht essen, an diese Sitte haben wir uns wohl alle schon gewöhnt, meistens sogar mit einer gewissen Freude; denn nichts stellt die Verbundenheit des ganzen Volkes so augenfällig dar, wie gerade der Eintopftag. Der Grundgedanke ist folgender: Ich schränke an diesem Tage meine Ansprüche auf das Notwendigste ein und lasse von dem Ersparten einen armen Volksgenossen mitessen. So bewahren wir echte Schicksalsgemeinschaft. Es muß erwartet werden, daß alle, die sich als deutsche Volksgenossen fühlen, an dieser Sitte auch tatsächlich teilnehmen.

Unwürdig wäre es, unter allerlei Ausreden und Vorwänden sich um das Eintopfgericht herumzudrücken in dem Gedanken: Wenn ich nur meine Spende gebe, kann ich im übrigen tun und lassen, was ich will. Wer so denkt, hat den Gedanken der Volksverbundenheit noch nicht in seiner ganzen Tiefe ergriffen. **Nicht die Spende ist die Hauptsache, sondern die Gesinnung.**

Freilich erwarten wir auch eine ausgiebige Spende. Wir hoffen sogar, daß der Ertrag in diesem Monat höher ausfallen wird als früher. Im Januar hatte so kurz nach den Festtagen eigentlich niemand mehr Geld, aber jetzt im Februar wird das besser sein. **Also spendet gern und reichlich!** Ueberlegt, ob die Spende der früheren Monate wohl tatsächlich Eurer Leistungsfähigkeit entsprochen hat! Viele werden zur Erkenntnis kommen, daß es ihre Pflicht wäre, noch etwas zuzulegen. Dann aber laßt der Erkenntnis auch die Tat folgen!

Wir denken nicht so sehr an diejenigen, die schon zur Winterhilfe ihren regelmäßigen Monatsbeitrag erlegen (z. B. fast alle Beamten und Festangestellten) sondern in erster Linie an diejenigen, die außer den bisherigen Eintopfspenden fast noch nichts geleistet haben. Hier ist jetzt Gelegenheit, Versäumtes wiedergutmachen. Aber ein paar Groschen genügen nicht; es müssen schon Silberstücke heran. Die Volksgemeinschaft erwartet nicht Almosen, sondern Opfer, die dem Opfernden auch fühlbar werden.

Lerschabend in der kath. Werkjugend

Die Werkjugend mit ihren Freunden und Gönnern hatte sich im hiesigen Jugendheim versammelt, um einen Lerschabend, einen Abend des deutschen Arbeiterdichters, zu erleben. Der Redner, Herr Gerhard Laurenz, der den großen Meister vor einigen Jahren persönlich kennen gelernt hat, wußte in feinsinniger Weise das Leben und Wirken dieses deutschen Mannes zu schildern. In Lerschs Worten „Ich kann nicht aufhören Mund des Volkes zu sein" liegt seine Mission. Er ist Volksdichter mit einem stark ausgeprägten sozialen Empfinden. Er kämpft um die Seele des schaffenden Volkes der darum gerade heute den Zeitgenossen sehr viel zu sagen hat, und der aus diesem Grunde heute allenthalben in seiner Dichtung wieder in den Vordergrund rückt. Auch als Kriegsdichter hat sich Lersch einen unvergänglichen Namen gemacht. Von ihm stammt das bekannte Wort: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Für alle, die diesen Abend miterlebten, war er ein Erlebnis, sodaß der Dank des Präses, des Herrn Vikars Horstmann, an den Redner den Zuhörern aus der Seele gesprochen war.

Versammlung der Stenografenschaft

Die Deutsche Stenografenschaft, Ortsgruppe Ahaus, hatte ihre Mitglieder am Mittwoch, den 31. Januar zu der Jahreshauptversammlung im Vereinslokal Wameling eingeladen. Der Ortsgruppenleiter Cl. Lefering begrüßte herzlichst mit dem Stenografengruß „Schrift Heil" die vollzählig erschienenen Schriftfreunde und -freundinnen und erstattete sodann den Jahresbericht. Das Jahr 1933 war abwechselungsreich und von großer Erhebung. Die nationalsozialistische Revolution hat auch auf dem Gebiete der Kurzschrift eine einheitliche Linie geschaffen. Das langumstrittene Ziel der Einheit ist erreicht. Somit hat nun jeder Schriftfreund und jede Schriftfreundin im Sinne des einheitlichen Gedankens an dem Ausbau der Ortsgruppe mitzuarbeiten. Die Verbreitung und Vertiefung der Einheitskurzschrift (jetzt Deutsche Kurzschrift) ist vornehmlichste Aufgabe eines jeden Schriftfreundes. Ziel und Aufgabe ist, jeden als vollwertigen Staatsbürger im Sinne Adolf Hitlers zum Aufbau unseres Vaterlandes heranzuziehen. Tätige Mitglieder der Ortsgruppe haben deshalb die sittlichen Grundlagen des heutigen neuen Staates vorbildlich zu fördern und durch Pflichttreue, Fleiß, Kameradschaft und Vaterlandsliebe die Gestalt des neuen deutschen Menschen zu schaffen.

Nachdem dann noch die Fortbildungskurse, der Anfängerkursus und die stattgefundenen Wettschreiben besprochen wurden, erstattete der Kassierer A. Börsting den Kassenbericht. Die Kassenlage zeigte sich für die Ortsgruppe zufriedenstellend.

Da der Ortsgruppenleiter satzungsgemäß von den Mitgliedern zu wählen ist, wurde der **bisherige Ortsgruppenleiter Clemens Lefering einstimmig wiedergewählt.** Zu seinen Mitarbeitern berief er Hans Gerwing als Kassierer, Heinz Wenning als Schriftführer und Franz Wesker als Bücherwart.

Zur Aussprache kamen nach Bildung der Leitung der Ortsgruppe interne Fragen, wie Bücherei usw.

Unter Hinweis auf kameradschaftliches Zusammenhalten in der Ortsgruppe wurde die Versammlung geschlossen.

Gronauer Stadt-Rundschau

Personenverkehr und Güterumschlag am Reichsbahnhof Gronau

Von der Arbeit und Bedeutung des Bahnhofs Gronau geben folgende Zahlen Kenntnis, die sich auf die Jahre 1932 und 1933 beziehen. (Die eingeklammerten stellen die Zahlen von 1932 dar.)

Personenverkehr. Die Zahl der verkauften Karten betrug im verflossenen Jahr 117 141 (114 025). Der Mehrverkauf von 3116 Fahrkarten ist auf die vielen nationalsozialistischen Aufmärsche und Tagungen zurückzuführen. Der Sonderzugverkehr gestaltete sich außerordentlich rege; ab Bahnhof Gronau wurden im Jahre 1933 35 Sonderzüge gefahren und zwar nach Trier, Kevelaer, Telgte, Stuttgart, Hannover, München, Dortmund usw.

Eingang und Versand von Eilstückgut. Das Jahr 1933 brachte einen nicht unerheblichen Rückgang an Eilgütern, der sich im wesentlichen dadurch erklären läßt, daß die schnellere Beförderung der Güter in vielen Fällen Veranlassungen zur Abwanderung auf Frachtgut war. Der Eingang an Eilgütern belief sich auf 635 Tonnen (889 t), also um 254 t weniger. Vom Bahnhof Gronau wurden 1933 255 t (409) versandt, also 154 t weniger als im Vorjahre.

Eingang und Versand von Frachtgütern. An Frachtgütern gingen ein 6412 t (6932), also weniger 520 Tonnen; der Versand betrug 6328 t (6796), mithin 468 t weniger.

Eingang und Abgang von Wagenladungen. Eine starke Zunahme ist im Eingang und Abgang von Wagenladungen zu verzeichnen. 110 332 (108 979), Abgang 12 674 (12164), also ein Mehr von 1353 bezw. 510 Tonnen.

Deutsche Ausfuhr nach Holland, in Zahl der Wagen ausgedrückt 12 534 (12 721) Wagen, also ein kleiner Rückgang.

Deutsche Einfuhr über Holland 3719 (4295) Wagen; es wurden demnach bedeutend weniger Güter eingeführt, zahlenmäßig 576 Eisenbahnwaggons.

Die neuen Amtsbezeichnungen für die Staatsforstbeamten

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat der Preußische Ministerpräsident im Zuge der Neugestaltung der Preußischen Landesforstverwaltung eine grundsätzliche Aenderung der Amtsbezeichnungen für die Inhaber der Forstdienststellen vorgenommen. Der Ministerpräsident ging nach einem seit langem bestehenden Wunsche der Forstbetriebsbezeichnungen davon aus, daß die Tätigkeit des Försters durch seinen Titel richtig zu kennzeichnen und die weitere Folge der Amtsbezeichnungen danach sinngemäß aufzubauen sei. Solange der junge Forstbetriebsbeamte sich noch in der Ausbildung befindet, heißt er „Hilfsförster". Hat er die abschließende Försterprüfung abgelegt, so wird er „Förster" und alsdann bei Uebertragung eines Reviers „Revierförster". Erhält er durch Beförderung einen größeren Wirkungskreis, so heißt er „Oberförster". Dankbar wird es ferner begrüßt werden, daß für die Forstverwaltungsbeamten der alte, schöne Meistertitel „Forstmeister", der im letztvergangenen Jahrzehnt nicht mehr verliehen wurde, nun wieder auflebt, indem die bisherigen Oberförster „Forstmeister" heißen. Im Zusammenhang damit führen die bisherigen Oberförstereien die Bezeichnung „Forstamt". An die Stelle des dem waldverbundenen Berufe des Forstmannes im allgemeinen fremd gebliebenen Titels des Regierungs- und Forstrats tritt die Amtsbezeichnung „Oberforstmeister". Die Forstverwaltung des Regierungsbezirkes leitet ein „Landforstmeister". Die bisherigen Landforstmeister der Zentralverwaltung sind in Zukunft als „Oberlandforstmeister" bezeichnet; der leitende Forstbeamte Preußens ist Generalforstmeister von Keudell, bisher Oberlandforstmeister.

Aus der Hitler-Jugend

Deutschland du wirst leuchtend stehn,
mögen wir auch untergehen.

Am 30. Januar jährte sich zum ersten Mal der Tag, wo Adolf Hitler mit der Führung des deutschen Reiches beauftragt wurde. An diesem Tage ging der Traum mancher Kämpfer in Erfüllung, die nationalsozialistische Bewegung hat die Macht unter ihrem Führer Adolf Hitler übernommen. Treue Kameraden haben für dieses Ziel ihr Leben lassen müssen. Unter diesen befanden sich auch 21 Junggenossen der Hitler-Jugend. Es war ihnen nicht vergönnt, den Tag der nationalen Erhebung, die Geburt des 3. Reiches mit zuerleben. Sie starben für die Ehre Deutschlands. Zum ehrenden Gedenken der gefallenen Kameraden hält am Sonntag in Gronau die gesamte Hitler-Jugend um 8 Uhr abends am Horst-Wessel-Platz eine Gedenkfeier ab.

Zeigt auch ihr deutsche Volksgenossen mit eurem Erscheinen die Verbundenheit mit unseren gefallenen Kämpfern, die ihr Letztes hergaben für Deutschland, für ihren Führer Adolf Hitler. K. H.

*

Epe

● **Monatsversammlung des Sportvereins Vorwärts 23 Epe.** Am Freitag abend fand im Gasthof „Zur Klosterschänke" (Wirt Bernhard Verst) eine gut besuchte Monatsversammlung des Sportvereins F. C. Vorwärts 23 statt, die der zweite Vereinsführer Hüls mit einleitenden Begrüßungsworten eröffnete. Anschließend gab ein kurzer Ueberblick über die bisherigen Spiele reichen Gesprächstoff, wobei zum Ausdruck kam, alle gemachten Erfahrungen in den bisherigen Spielen in der zweiten Serie zu verwenden. Von den neun bisherigen Meisterschaftsspielen konnte Vorwärts sechs Punkte für sich herausholen, wobei das Torverhältnis mit 15:18 noch als recht günstig zu bezeichnen ist. Es heißt aber in der kommenden Serie (Anfang 11. Februar) mit frischer Kraft den Kampf aufzunehmen und bis zum letzten Augenblick gekämpft, dann wird der Erfolg auch weiterhin nicht ausbleiben. — Ferner wurde noch besonders darauf hingewesen, daß auch der Geländesport im verstärkten Maße wieder durchgeführt werden soll. Die Schießgruppe nimmt bereits am Sonntag, den 18. Febr. ihre Tätigkeit wieder auf. Dem verstorbenen Gründer des Vereins, Herrn Kommerzienrat Bernhard Laurenz, wurden ehrende Worte des Andenkens gewidmet und er in der üblichen Weise geehrt. Die Besprechung und Erledigung der eingegangenen Schriften und übrigen Angelegenheiten des Vereins füllten den weiteren Abend aus.

△ **Verwaltungsbericht vom Januar 1934.** Das Standesamt Ahaus registrierte im Januar: Geburten 14, Sterbefälle 3, Eheschließungen 1, Aufgebote 5, Anmeldungen 23, Abmeldungen 31. Die Einwohnerzahl betrug am 31. Januar 1934 5926 gegenüber 5923 am 1. Januar 1934.

● **Die Polizeibehörde** nahm folgende Eintragungen vor: 2 Personen in Haft genommen und dem Untersuchungsrichter in Coesfeld vorgeführt; 2 Personen in Schutzhaft genommen; Anzeigen wurden erstattet: 18 wegen groben Unfugs, 8 wegen Parkens an verbotener Stelle, 1 wegen Radfahrens ohne Licht, 2 wegen Radfahrens auf dem Bürgersteig, 1 wegen Diebstahls (Fahrrad), 1 wegen Hausfriedensbruches. Weiter wurden mehrere Personen verwarnt. Obdach erhielten 89 Personen gegenüber 63 im Vormonat.

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig.**)

Der kath. Jünglingsverein Gronau lädt die Mitglieder nebst Angehörigen zu einer schlichten Familienfeier ein, die Sonntag abend im Vereinshaus stattfindet. Die Theaterspieler und die Mitglieder der Sturm- und Jungschar haben alles aufgeboten, den Abend schön und unterhaltend zu gestalten. Es wurde das Streichorchester des Arbeitervereins verpflichtet.

Ottenstein

Ottenstein: Feier des Ewigen Gebetes. 6 Uhr Aussetzung und 1. Hochamt; 7.30 Uhr Sodalenmesse; während derselben Gemeinschaftskommunion der Schulkinder; 10 Uhr Levitenhochamt. Nachmittags 3 Uhr Vesper. 6—7 Uhr Schlußandacht. Die Betstunden wie üblich. Während der hl. Messen, der Vesper und Schlußandacht Kollekte für die Kirche. Ein Pater ist zur Aushilfe hier. — Montag ist von 3,30 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.

Spiel und Sport.

Spiel- u. Sportverein Epe 1912 — Union Burgsteinfurt. Das Eröffnungspiel der zweiten Serie kann Spiel- und Sportverein auf eigenem Platze austragen und zwar wird der nicht unbekannte sonntägliche Gegner Union Burgsteinfurt empfangen. Burgsteinfurt hat wiederholt in den vergangenen Meisterschaftsspielen Gelegenheit gehabt, sich davon zu überzeugen, daß in Epe sehr schwer zu gewinnen, aber leicht zu verlieren ist; wurden sie doch noch immer mit einer Niederlage nach Hause geschickt. Auch heute stehen die Chancen so, daß Epe sich mehrere Tabellenplätze höher als Burgsteinfurt befindet, und das will schon was heißen, in der ausgeglichenen Klasse der Kreisligisten. Der Gastgeber sollte am Sonntag das Zeug in sich haben, dem Gast eine, wenn auch knappe Abfuhr zu erteilen, wo er doch in dem ersten Spiel einen einwandfreien Sieg erfocht, selbst in der Bagnostadt. Wie so oft, tritt auch heute der Platzverein mit mehreren Ersatzspielern an, von denen sich einige bereits gut eingeführt haben. Wir erwarten die Platzmannschaft vor einheimischem Publikum knapp in Front.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus; **für den lokalen Anzeigenteil:** B. Schütte, Ahaus.



Kneipp-Verein Ahaus

Dienstag, den 6. Febr. abds. 8 Uhr im Saale des Hotels zur Post

öffentlicher Vortrag.

Herr Dr. Billenkamp spricht über „Gefahren der **Korpulenz.**"

V.f.L. Ahaus
Tus Stadtlohn

Zu unserem gestrigen Bericht bemerken wir, daß das obige Spiel nicht wie vorgesehen um 2.30 Uhr, sondern schon um **12.45** Uhr stattfindet, da der Platz anderweitig besetzt ist.

Kath.
Mädchen
sucht zum 1. oder 15. März Stelle für alle vorkommenden Hausarbeiten. Näh- und Kochkenntnisse vorhanden.
Näheres A. Niewerth, Epe.

Wohnung
zu vermieten.
Viktor Reckmann, Epe
Oststr.

Kalkdüngung!
Zur Winterdüngung empfehlen wir unseren
Ia gebr. Stückkalk
fein gemahl. ungelöschten
Branntkalk Gehalt 80—90%
gehaltreiche Kalkasche
promt lieferbar.
Kalkwerk H. Böcking & Co.
Wessum

Hurra, ein Junge!

Geben Sie dies freudige Ereignis doch allen Ihren Freunden und Bekannten durch eine Geburts-Anzeige in der **Kreiszeitung** (Gronauer Volkszeitung und Eper Volksblatt) bekannt.

Wie wäre es zum Beispiel mit der nachstehenden Anzeige:

Diese Anzeige kostet nur RM. 4.50

Statt Karten.

HUBERT

Kräftiger Junge

angekommen.

Thomas Wortelkamp u. Frau
Christine geb. Schmoltappel

Buxtehude, den 25. Jan. 1934.

Obstbäume
Fruchtsträucher, Rosen, Koniferen, Schlingpflanzen, sowie Forst- und Heckenpflanzen in allen Größen und Mengen lieferbar.
Wilh. Rose-Metelen i. W.
Forstbaumschulen

Die schönsten Gedichte der Weltliteratur
Ein Hausbuch der Weltlyrik von den Anfängen bis Heute
Leinen 2.85 RM.
Gebr. Lensing, Gronau

Die kirchlichen Frauenberufe.

Die Zeit ist wohl vorbei, wo selbst die katholische Frauenbewegung mit einer betonten Interesselosigkeit, um nicht zu sagen Ablehnung der beruflichen Frauenarbeit innerhalb des kirchlichen Tätigkeitsraumes, speziell in der Seelsorgehilfe gegenüberstand. Heute setzt man sich auch in bisher fernstehenden Frauenkreisen mit Mühe und Eifer damit auseinander, man sucht dem Inhalt und der Bedeutung des Berufes gerecht zu werden und die notwendigen Voraussetzungen für die Vorbildung und innere Haltung anzuerkennen. Die Treue zur Idee und die Ausdauer in der Leistung hat sich wieder einmal mehr durchgesetzt, und daran ist das flüchtige Urteilen wie die Atmosphäre des Ressentiments aussichtslos hinfällig geworden. Mit dem tieferen Eindringen in die Größe und Schönheit des dem Inhalt nach uralten, in der Formgebung ganz modernen Frauendiakonates darf es jedoch nicht sein Bewenden behalten. Leider stellt sich nur zu leicht neben den Gedanken der Berufung und Sendung auch das eine oder andere Moment — der zeitgemäße und doch offensichtlich stets frauliche Beruf lockte oder die neuerliche Bedrohung bisheriger Frauenberufe drängte, ohne daß man den Ernst und die Errungenschaften der mühsamen Vorarbeiten und Erfahrungen für sich konsequent anzuerkennen geneigt war. So sprach man sogar an sozialpädagogisch führender Stelle aus Opportunitätsgründen in grundsätzlich wirkender Formulierung z. B von gesundheitsfürsorgerischen, jugendpflegerischen, wirtschaftlichen usw. Gesichtspunkten der Seelsorgehilfe.

Heute ist demgegenüber mehr denn je die Stunde, klar und tief die seelsorgliche Struktur und kirchliche Sendung des Berufes herauszustellen und für die geeignetsten fachlichen wie persönlichen Voraussetzungen bezw. für die entsprechende Vorbildung einzutreten. Im soeben erschienenen Heft der Zeitschrift „Die kath. Gemeindehelferin", dem Werkblatt der beruflichen Frauenarbeit in der Seelsorgehilfe (herausgegeben von der Berufsgemeinschaft kath. Gemeindehelferinnen Freiburg i. Br)., wird sehr eindringlich hingewiesen auf die notwendige Abgrenzung gegenüber dem Wohlfahrtspflegerischen, das sich schulisch ja stärkstens an die staatlichen Lehrpläne anlehnen muß und gegenwärtig zudem noch vor einem völligen Umbruch neuer Maßnahmen steht. Die praktische Seelsorge wird ebenso ernst darauf bedacht sein müssen, nur die bestqualifizierten, spezifisch vorgeschulten Berufskräfte einzusetzen, um den Beruf selbst und den ganzen Einsatz dieser Frauenbewegung in seiner aktuellen Bedeutung für die Seelsorge aufzufangen, die im Rahmen der staatlichen Neuordnung so sehr zu betonen ist.

Die Tendenz, das seelsorgerliche Moment stärkstens in den Mittelpunkt zu stellen, ohne die soziale Hilfsarbeit im kirchlichen Lebensbereich zu vernachlässigen, hat bereits 1928 die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe in Verbindung mit dem Deutschen Caritasverband veranlaßt, eine eigene Berufsschule für Gemeindehelferinnen, die Katholische Gemeindehelferinnenschule Freiburg i. Br. ins Leben zu rufen. Wenn auch in der Folge, meist durch äußere Momente veranlaßt, viele Wohlfahrtsschulen und ähnliche Institute in Nebenkursen auch für die Seelsorgehilfe ihre Schülerinnen vorgeschult haben, so kommt jedoch in der heutigen Umgrenzung des kirchlichen Arbeitsgebietes das spezifisch Seelsorgerliche und Kirchliche der Berufsarbeit in der von der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe erstrebten Form einer eigenen Berufsschule stärker zum Ausbruch. Die gesamte wirtschaftliche Notlage legt sich zwar heute noch hemmend auf die ganze Berufsentwicklung, doch ist wohl in der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung und der Gesamtlage katholischer Seelsorge kaum daran zu zweifeln, daß sich dieser kirchliche Frauenberuf durchsetzt, je kirchlicher und spezifischer Berufserziehung, Berufsschulung, Berufsarbeit und Berufshaltung sich gestalten werden.

P. Svoboda.

Sturm zerstört eine Fliegerhalle.

= **Duisburg**, 3. Febr.

Durch den heftigen Sturm wurde die neue Fliegerhalle in Rheinisch-Bissingheim, die etwa 30 × 40 Meter groß ist, zerstört. Der Sturm hob das Dach in seiner ganzen Ausdehnung in die Höhe, das dann auf die Stützwände niederschlug, so daß die starken Pfeiler zusammenknickten

Deutschland, einig in seinen Stämmen!

Das Reichsreformgesetz, das der Reichstag am 30. Januar verabschiedete, verwirklicht die alten Sehnsüchte der Deutschen nach einem einheitlichen Reich.

Die deutsche Nation ist trotz ihrer alten Geschichte, die schon Heinrich von Treitschke hervorgehoben hat, das jüngste unter den großen Völkern Westeuropas. Wo beginnt eigentlich die deutsche Geschichte? Nicht bei Karl dem Großen, der um 800 fast die gesamte europäische Kulturwelt unter seinem Szepter vereinigte. Von einem deutschen Volke und einem deutschen Reiche konnte damals keine Rede sein. Erst als sich das mächtige Frankenreich in seine „nationalen" Bestandteile auflöste und die deutschen Stämme aus dem Dunkel der Geschichte hervortreten, verbreitet sich allmählich die Vorstellung von einem „deutschen Reich." Der Sachsenkaiser Heinrich I. (919) kann sich schon als Herrscher eines deutschen Reiches fühlen. Sein großer Nachfolger Otto I. knüpft an die ehrwürdigen Traditionen des römischen Kaiserreiches an und verkörpert in seiner Gestalt die Einheit abendländischer Kultur. Händel und blutige Kämpfe zwischen dem Kaiser und den Stammesfürsten machten die „Reichseinheit" zum bloßen Trugbild. Das Bewußtsein der nationalen Verbundenheit war noch nicht vorhanden . . .

★

Noch heute berauscht uns der Glanz des altdeutschen Kaisertums. Die Machtausdehnung des Hohenstaufenreiches auf Italien, der Kampf zwischen Kaiser und Papst, die Verlagerung der deutschen Reichsgrenzen über die Elbe hinaus — alles das förderte nur unerheblich den deutschen Reichsgedanken. Und als um 1250 auch das Staufenreich zerfiel, erlebte Deutschland die Schreckenszeit des Interregnums. Fremde Herrscher rauften sich um die deutsche Kaiserkrone. Die fürstlichen Gewalten begannen zu erstarken. Selbst das Haus Habsburg, das für sich die Kaiserkrone in Anspruch nahm, trieb eine rücksichtslose Hausmachtpolitik. 1519 kam es sogar so weit, daß mit Karl V. ein nichtdeutscher Fürst sich die Kaiserkrone aufsetzte. Es fehlten in der Folgezeit nicht an Bemühungen, der deutschen Zersplitterung ein Ende zu machen. Den letzten Versuch einer „Reichsreform" machte der Kaiser im dreißigjährigen Kriege selbst. Aber er unterlag, und der westfälische Friede von 1648 bestätigte nur die gänzliche Ohnmacht des Kaisers und die Zerschlagung des Reiches..

★

„Die lange Pfaffengasse des Rheins entlang erstreckte sich von Münster und Osnabrück bis nach Konstanz hinauf, ein Gewirr winziger Staaten, unfähig zu jeder ernsthaften Kriegsrüstung, durch das Gefühl der Ohnmacht zum Landesverrat gezwungen. Ein Gebiet von fast 3600 Geviertmeilen gehörte solchen Kleinstaaten, deren keiner mehr als 130 Geviertmeilen umfaßte; der Volkswitz verhöhnte die strümpfestrickenden Kölnischen Stadtsoldaten und das grimmige Kriegsvolk des Bischofs von Hildesheim, das auf seinen Hüten die Inschrift trug: „Gib Frieden Herr in unsern Tagen!" So schilderte Treitschke in seiner Art die deutschen Zustände am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Die Worte mögen in manchen Ohren hart klingen, aber so war es, so sah es aus in deutschen Landen. Die großen kulturellen Leistungen gerade der geistlichen Fürsten sollen natürlich durch das Zitat nicht herabgesetzt werden; ebensowenig möge man daraus etwa die Meinung lesen, daß ihr weltliches Regiment schlechter gewesen sei als das anderer Fürsten. Auf dem Regensburger Reichstag, der seit 1663 ununterbrochen tagte, waren 8 Kurfürsten, 33 geistliche und 61 weltliche Fürsten vertreten, abgesehen von den Kurien der Reichsgrafen. Längst gab es eine einheitliche deutsche Kultur. Dichter wie Klopstock und Goethe vermittelten dem zerrissenen Deutschland das geistige Gut einer wirklichen Nation. Aber die geistlichen und weltlichen Fürsten hielten an ihrer Souveränität fest. Und wenn nicht die französischen Revolutionskriege die Ueberlegenheit einer geeinten Nation vor aller Augen demonstriert hätten, dann wäre auch wohl alles beim Alten geblieben. So aber erwarb sich Napoleon, ohne daß er es beabsichtigte, ein historisches Verdienst. Mit dem „Reichsdeputationshauptschluß" von Regensburg (1803) versank wenigstens ein Teil der deutschen Kleinstaaterei. Und wenig später zwang Napoleon mit seiner Rheinbundpolitik die deutschen Fürsten zu weiteren Zusammenschlüssen.

★

Immerhin waren auf dem berühmten Wiener Kongreß, der das Zeitalter der Befreiungskriege beendete, noch 35 souveräne Fürsten und vier Reichsstädte vertreten. Diese deutschen Staaten schlossen sich in Wien zum sogenannten „Deutschen Bund" zusammen. „Der Zweck desselben ist," so hieß es in den Statuten, „die Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands und die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten". Der Deutsche Bund war also alles andere als ein Staat. Die einzelnen deutschen Fürsten durften weiter selbständige Politik treiben. Auch nach den Freiheitskriegen ging die mächtig erstarkende Einheitssehnsucht der Deutschen nicht in Erfüllung. 1848 versuchte das deutsche Volk vergeblich, von unter her und im Gegensatz zu den Fürsten das Werk der deutschen Einheit zu vollenden. Die Zeit war noch nicht reif. Nur Bismarck, der seit 1862 in Preußen als Ministerpräsident wirkte, sah ein, daß vorerst nur die „kleindeutsche" Lösung in Betracht käme. Das deutsche Oesterreich konnte im kommenden Reiche nicht berücksichtigt werden. Also schmiedete er planvoll zuerst den norddeutschen Bund und dann das Deutsche Reich, das am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Versailler Schlosses unter Berücksichtigung der vielfältigen dynastischen Interessen geboren wurde.

★

Was sich am 30. Januar in dem provisorischen Reichstagssaal der Krolloper in Berlin vollzog, werden erst spätere Geschichtsschreiber vollauf würdigen können. Das Gesetz, das an diesem Tage verabschiedet wurde, gehört nicht nur dem Siegeszug der nationalsozialistischen Revolution an, es steht als ein Wendepunkt in den letzten zwölf Jahrhunderten deutscher Geschichte. Als der Gralshüter dieses Gesetzes blickt der deutsche Kanzler und Führer zurück in die Reichsgründungszeiten der deutschen Kaiser des ersten Reiches, zurück zu Bismarck, dem Schöpfer des zweiten Reiches. Er nimmt aus ihren Händen unversehrt, aber auch unverwirklicht die Aufgabe, die nun neue Jahrhunderte deutscher Geschichte bestimmen soll. Das Gesetz vom 30. Januar 1934 schmiedet das dritte Reich auch staatsrechtlich erst zu ganzer Vollkommenheit.

Umzug im Regierungsviertel

Neues Leben in den alten Parlaments- und Regierungsgebäuden.

Berlin, Anfang Februar.

Im Laufe eines einzigen Jahres haben sich im Regierungsviertel derartig viel Umzüge ereignet, daß schon eine sehr genaue Sachkenntnis dazu gehört, um zu wissen, wohin man sich jetzt zu wenden hat, wo dies oder jenes Amt seinen Sitz hat. Die neu erschienenen Führer und Aemterverzeichnisse haben darum recht viele Abnehmer gefunden. Die stärksten Veränderungen sind durch die Ausschaltung des alten Parlamentsbetriebes erfolgt.

Die goldene Laterne auf der Riesenkuppel des Reichstages über dem wiederhergestellten Glasdach glänzt wieder in makelloser Schönheit. Die Räume des Obergeschosses und zum Teil auch des ersten Geschosses sind jetzt fast Tag und Nacht erleuchtet. Die Zentrale des Winterhilfswerkes mit ihren Hunderten von Helfern arbeitet da, wo früher Abgeordnete ihren Tag verbrachten und Fraktionen berieten. Nur das Büro des neuen Reichstages ist im wuchtigen Wallotbau geblieben, einige wenige Räume. Man ist nicht so recht zufrieden mit dem geräumigen und innen so feierlich hergerichteten provisorischen Reichstag in der Krolloper. Das Reich muß allerhand Geld an Miete für den Riesenbau ausgeben. Außerdem liegt das Gebäude ein wenig abseits, getrennt vom Büro des Reichstags selbst. Es lag nahe, einen Umzug nach dem jetzt unbenutzten Landtagsgebäude zu erwägen.

Zwischen Leipzigerstraße und Prinz Albrechtstraße zieht sich der ungeheure, langgestreckte Gebäudekomplex des früheren Herrenhauses und des Landtagsgebäudes hin, durch eine gewaltige Heizungsanlage miteinander verbunden. Ach, Heizungshaus! Eine nette Geschichte fällt dem alten Journalisten dabei ein. Da das Herrenhaus den alten preußischen Abgeordneten nicht das Betreten des kleinen hübschen Gartens auf der Westseite des Komplexes gestattete, beschlossen die Abgeordneten einmütig, auf dem Dach der Heizungsanlage eine geräumige Gartenterrasse zu erbauen. Bald grünten Ziersträucher, blühten Wicken und Rosen auf dem riesigen Dach, leuchteten buntgestreifte Marquisen in der Sonne. Der Landtagsdirektor lud schon zur frohen Kaffeestunde der Eröffnung ein — da traf ein Schreiben der Berliner Baupolizei ein, die den Gartenhausbetrieb aus Sicherheitsgründen verbot. Das Herrenhaus frohlockte, und zähneknirschend sahen die M. d. L's. Jahr um Jahr den fettesten Rasen in der herrlich geheizten Humuserde auf dem Landtagsdach nutzlos wachsen. Bei dieser Gelegenheit darf man auch nicht das schöne Bienenhaus vergessen, das auf dem Riesendach des Landtagsgebäudes von einem ehemaligen Landtagsangestellten betreut wird, und in dem im Sommer mehr als ein Dutzend Völker munter in den wundervollen alten Gärten summen, die gerade in diesem Mittelpunkt Berlins ein fast verträumtes Dasein führen.

Nun hat eine Kommission eben den Landtag besichtigt, um seine Eignung für die Reichstagssitzungen zu prüfen. Ein Entschluß ist noch nicht gefaßt. Die Räume stehen vollkommen leer bis auf die wenigen Büros einiger Korrespondenzen und der Hausverwaltung. Vorn im Herrenhauskomplex tagt heute Tag um Tag die Pressekonferenz der Reichsregierung im ehemaligen Hauptausschußsal des Preußischen Staatsrates, sind ferner untergebracht die Akademie für deutsches Recht, die Medizinalabteilung des preußischen Innenministeriums, die Versicherungsabteilung des preußischen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit, das Archiv des Staatsministeriums und die Abwicklungsstelle der Generalordenskommission. Am 1. Februar zieht eine Abteilung des Kultusministeriums dort hinein. Auch die Gesellschaft zur Vorbereitung der Reichsautobahnen hat immer noch hier ihren Sitz In einem Teil der Wohnung des früheren Herrenhauspräsidenten wohnt jetzt der Führer der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley mit seinem Stab. Völlig von dem Getöse des Wirtschaftsverkehrs abgeschlossen wohnt zwischen Leipziger- und Prinz Albrechtstraße in einem villenartigen Gebäude inmitten alter Bäume im früheren Haus des preußischen Handelsministers, Ministerpräsident Göring. Die schauerliche, total verlommene Ecke Stresemann- und Prinz Albrechtstraße ist abgerissen worden und hat einem einfachen Gebäude für die Stabswache des Ministerpräsidenten Platz gemacht. Gegenüber dem Landtag haust jetzt, wo früher das Finanzamt Friedrichstadt, Kunstgewerbeateliers und kleinere Aemter untergebracht waren, die Geheime Staatspolizei.

Auf der Wilhelmstraße selbst haben die Maurer wieder viel zu tun bekommen, seitdem die großen Gerüste nach der vollendeten Instandsetzung des Reichspräsidentenpalais verschwunden sind. Das Reichskanzlerhaus wimmelt jetzt von Zimmerleuten, Malern und Maurern. Aeußerlich hat sich fast gar nichts verändert, aber innen ist manches umgekrempelt worden. Vor ein paar Tagen zog der Reichskanzler mit dem Staatssekretär und den persönlichen Referenten aus den mit der Front auf die Wilhelmstraße zu gelegenen Arbeitsräumen in die stillen Zimmer nach dem herrlichen alten Park hinaus, in dem einst Bismarck seinen täglichen Spaziergang machte. Eine Reihe von Neuaufteilungen, Durchbrüchen und Umbauten im Innern des Gebäudes waren notwendig geworden. Ungestört von dem ununterbrochenen Getöse des gewaltigen Autoverkehrs auf der Wilhelmstraße wird der Führer des deutschen Volkes jetzt seiner Arbeit nachgehen können. Der Blick in den alten Park, der durch kein Gebäude bis in den Tiergarten hinein gehemmt wird, ist einer der schönsten, die man in der Innenstadt überhaupt haben kann.

Kürzlich feierte der Reichspropagandaminister in alt hergebrachter Weise das Richtfest des Anbaus am alten Palais Prinz Leopold am Wilhelmsplatz. Die früheren Wirtschaftsgebäude des alten, herrlichen Palais gingen nach der engen Mauerstraße hinaus. Zur Unterbringung der dem Propagandaministerium unterstellten Kammern und der Reichspropagandaleitung ist, für die Außenwelt vollkommen unsichtbar, ein ganz abgeschiedener Bau zwischen Mauerstraße und Wilhelmstraße errichtet worden. Der schöne alte Garten des Palais blieb gottlob vollkommen erhalten. Wenige Häuser weiter haben inzwischen die preußischen Staatsräte ihre Arbeit in den ihnen zur Verfügung gestellten Räumen des preußischen Staatsministeriums aufgenommen, auch dort sind Wohnungen umgebaut worden, zogen einzelne Abteilungen innerhalb des Hauses um.

Noch ist nicht endgültig entschieden, welche Ministerien das riesenhafte Gebäude der Diskonto-Gesellschaft unter den Linden, das seit der Fusion leer steht, mit Beschlag belegen werden. Der Riesenbau in der zentralsten Lage der Stadt bietet hinreichend Raum, um auch das größte Ministerium reibungslos unterzubringen.

Der Reichsfilmdramaturg.

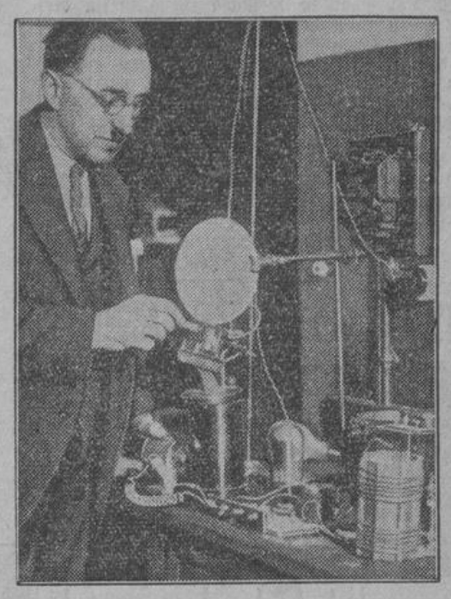
DNB Berlin, 3. Februar.

Reichsminister Dr. Goebbels hat im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda die Stelle eines Reichsfilmdramaturgen geschaffen und ins Ministerium den Schriftleiter des „Angriff", Willi Krause, berufen. Der Reichsfilmdramaturg hat die Aufgabe, die Filmindustrie in allen wichtigen Fragen der Filmherstellung zu beraten, die ihm vorzulegenden Manuskripte und Drehbücher zu prüfen und rechtzeitig zu verhindern, daß Stoffe behandelt werden, die dem Geist der Zeit zuwiderlaufen. Das Arbeitsgebiet des bisher bei der Reichsfilmkammer bestehenden dramaturgischen Büros ist damit auf den Reichsfilmdramaturgen übergegangen. Alle Manuskripte und Filmentwürfe sind daher künftig nicht mehr der Reichsfilmkammer, sondern dem Reichsfilmdramaturgen einzureichen.

Der Schulterriemen.

DNB. Berlin, 2. Februar.

Der Reichsminister des Innern macht darauf aufmerksam, daß das Tragen des Schulterriemens zur Uniform nur den hinter der Regierung der nationalen Erhebung stehenden Verbänden (SA und ihre Gliederungen, Hitlerjugend, Luftsportverband, Reichsluftschutzbund) sowie den Mitgliedern der dem Reichsinnenministerium unterstellten Technischen Nothilfe gestattet ist.



Neue Todesstrahlen entdeckt?

Der Lektor für Elektrizität an der Technischen Hochschule zu Leicester (England), Cr. Chadfield, hat eine neue Art elektrischer Strahlen entdeckt, mit denen er Fliegen und sogar Mäuse in kürzester Zeit getötet hat. Die neuen Todesstrahlen sollen so wirken, daß sie die Nerven, die ja mit geringster elektrischer Energie geladen sind, durch höchste Frequenz vollkommen zerstören. Unser Bild zeigt den Erfinder mit seinem Todesstrahlen-Apparat im Laboratorium.

Geldkräftiger Saar-„Freund" gesucht

Eine merkwürdige Anzeige.

In der Straßburger Zeitung „La République", die in deutscher Sprache antideutsche Politik jeglicher Art betreibt, erschien folgende Anzeige:

„Für die Ausgabe und den Massenvertrieb von Aufklärungsschriften, Broschüren, Bücher usw. in allen Weltsprachen über die Saarfrage im Sinne der Beibehaltung des status quo wird tüchtige, kaufmännisch geschulte Persönlichkeit, welche politisch nachweislich auf dem Boden des Völkerbundes steht und über ca. 50 000 Frs. in bar verfügt, als stiller od. tätiger Teilhaber bei allergrößten Verdienst-Chancen gesucht. Eventuell kommt auch größerer Verlag oder gut eingerichtete Druckerei in Frage. Offerten mit Angaben von Referenzen zur Weiterleitung erbeten an:

Boite postale No. 10 in Stiering-Wendel (Moselle)."

Das Straßburger Blatt ist für seine herzlichen Beziehungen zu amtlichen und halbamtlichen französischen Propagandastellen bekannt; um die lumpigen 50 000 Franken wird es hier also bei einem so einträglichen Geschäft nicht gehen können. Man sucht wohl lediglich einen Mann, der vor der Welt mit seinem Namen für das menschenfreundliche Unternehmen verantwortlich zeichnet. Ihn hofft man im Leser- und Freundeskreis der Straßburger „République" zu finden, nämlich unter den Emigranten, von denen einige Prominente — Alfred Falk, Berthold Jacob-Salomon usw. — zu den täglichen Mitarbeitern dieses Hetzblattes zählen.

Photonormierung verhindert Fehlbelichtungen.

VDJ Berlin, 2. Februar.

Einer der dringendsten Wünsche der Fachphotographen wie auch der Amateure wird jetzt endlich in Erfüllung gehen: Der unerfreuliche Streit um die Scheiner-Grade wird aufhören. Wir stehen nämlich unmittelbar vor der Einführung eines neuen, einheitlichen Verfahrens für die Prüfung und Kennzeichnung der Empfindlichkeit von Platten und Filmen. Daher sollen die Scheiner-Grade, die übrigens ursprünglich nur als Grundlage für astronomische Aufnahmen bestimmt waren, durch die den bildmäßigen Aufnahmeverhältnissen besser gerecht werdenden Din-Grade ersetzt werden. Die Weltgeltung der deutschen Photoindustrie dürfte dadurch noch erheblich gestärkt werden.

Wettervorhersage für Sonntag:

Bei Winden aus nordwestlichen Richtungen wolkig bis bedeckt mit strichweisen Schneefällen, milder, jedoch noch immer Frost. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Wetterberuhigung und Aufheiterung, wieder verstärkter Frost.

Auch auf Dich kommt es an! Jeder muß helfen, jeder muß opfern! Spende reichlich zum Eintopfsonntag! Deshalb verzichte auf den Sonntagsbraten!

Freude durch Rundfunk

Feierabend: Nach des Tages Arbeit Stunden der Erholung am Saba-Radio-Apparat. Er verbindet Dich mit Deinen Führern, er zeigt Dir andere Welten, er läßt Dich teilnehmen an allen Ereignissen, er vermittelt Dir Kunst und Unterhaltung. Darum zögere nicht:

SABA-RADIO

gehört in Dein Haus!

SABA 311 WL 3 Röhren-Fern-Empfänger RM. 205.- einschl. Röhren und Lautsprecher

SABA 212 WL 3 Röhren-Bandfilter-Empfänger RM. 169.- einschließl. Röhren und Lautsprecher



SABA

Bestelle sofort ausführlichen Prospekt A 42 von der Fabrik oder noch besser: Laß Dir das Saba-Gerät sofort vom Händler vorführen.

SCHWARZWÄLDER APPARATE-BAU-ANSTALT • AUGUST SCHWER SÖHNE GMBH • VILLINGEN/SCHWARZWALD

Wirtschaftl. Frauenschule Geldern Rhld.

umfaßt 1. Frauenlehrjahr. 2. zweijähr. Seminarlehrgang. Abschluß staatliche Prüfung zur Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde.

Für das **Frauenlehrjahr** ist Lyzealreife oder entsprechende Schulbildung bedingt. Es vermittelt gründl. haus- und landwirtschaftliche Ausbildung, um später auch gegebenenfalls einen Gutsbetrieb leiten zu können.

Für **Abiturientinnen** sind besondere Lehrgänge eingerichtet und für das nächste Jahr letztmalig besondere Vergünstigungen gegeben.

Parallel dem Frauenlehrjahr besteht eine **staatlich anerkannte landwirtschaftliche Haushaltungsschule**, die auf Volksschulbildung aufbaut.

Mäßiger Pensionspreis.

Schwestern U. L. Frau.

Kirchl. Schülerheim

Freckenhorst i. W.

nimmt kath. Schüler des human. Gymnasiums und der Deutschen Oberschule zu **Warendorf** auf. Entfernung: 4 km. Autoverkehr (ca. 3,— RM. monatlich). Pensionspreis 450 RM. Viele Einzelzimmer.

Prospekte durch Rektor Niehaus. Fernruf Warendorf 355 [348

Konvikt St. Joseph

in Rheinberg am Niederrhein.

Geleitet von Priestern aus der Gesellschaft der Pallotiner. Modern hygienisch, wohnlich eingerichteter Neubau in gesunder und ruhiger Lage. Bewirtschaftet durch Ordensschwestern. Die Zöglinge nehmen teil am Unterricht in der Städt. Höheren Knabenschule, die, unter geistlicher Leitung stehend, ihre Klassenräume im Konvikt hat. Gymnasialer und realgymnasialer Unterricht. Aufsicht und Hilfe im Studium durch die Patres. Prospekte durch: [582

P. Direktor.

Handelsschule der Schulbrüder

mit Berechtigung zur mittleren Reife

Internat • BITBURG 4 • Bezirk Trier

Holzverkauf.

Am **Mittwoch, den 7. Februar 1934, nachm. 1,30 Uhr.** kommen aus dem **Forstort „Rösingsbusch"** in **Bardinabolt** bei Rhede, in der Wirtschaft Stockhorst, zum Verkauf: 558

64 fm Eichen, 1.—5. Klasse
23 rm Eichen-Brechtpfähle
25 fm Buchen, 3.—6. Klasse
18 fm Fichten und Kiefern, 1b—2a-Klasse
96 rm Eichen- und Buchen-Scheit und -Knüppel
45 rm Reiser.

Auskunft durch Förster Köster in Rhede. Tel. 93 Beträge bis zu 50,— RM. sind während des Termins an den anwesenden Forstkassenbeamten zu zahlen.

Fürstlich Salm-Salmsches Forstamt, Anholt.

Sächsische
Bettfedern-

Fabrik Paul Hoyer, Delitzsch 48

Provinz Sachsen, Anerstraße 4, sendet Ihnen nur allerbeste, streng reelle Qualitäten. — **Bettfedern** äußerst billiger zu Fabrikpreisen. Ferner **prima BETT-INLETT**

Prüfen Sie selbst und verlangen Sie Proben und Preisliste umsonst und portofrei. Annahme von Bedarfsdeckungsscheinen.

Echte Daunensteppdecken

20 Jahre jünger!

Nachdem ich seit Jahren schwer gelitten habe, fühle ich mich nach Gebrauch von **Zinsser-Knoblauchsaft** mit meinen 73 Jahren um 20 Jahre jünger und werde Ihren Knoblauchsaft stets weiter empfehlen.

H. Beckert, Bergkamen i. Westf.

Zinsser-Knoblauchsaft

wirkt appetitanregend, reinigt Blut und Darm, schafft gesunde Säfte und leistet bei Arterienverkalkung, zu hohem Blutdruck, Magen-, Darm-, Leber- und Gallenleiden, bei Asthma, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Stoffwechselstörungen und vorzeitigen Alterserscheinungen gute Dienste. Außerdem hebt er das Allgemeinbefinden.



Flasche Mk. 3.—, Versuchsflasche nur Mk. 1.—. Im Apotheken und Drogerien zu haben, bestimmt dort, wo eine Packung ausliegt.

Dr. Zinsser & Co. G. m. b. H.

Heilkräuter-Tees **Leipzig W 35**

90000 Anerkennungen über Zinsser-Hausmittel (notariell beglaubigt).

Haut-Ausschlag Haut-Jucken
Flechten Ekzeme

Schuppenflechte, Pickel, offene Beinwunden behandeln Sie mit bestem Erfolg mit der neuen Emulsion „PERACETOL". Dünnflüssig, reinliche Anwendung, sofort juckreizstillend. Ärztlich bestens begutachtet. Verk. Brückentor-Apotheke, Mannheim 118. Kostenl. Auskunft d. Labor. E. Nriss, Mannheim, Lindenhof 118.



Fett ist köstlich

und auch häßlich. Überflüssiges Fett macht träge zu allem, erschwert jede geistige und körperliche Arbeit. — Der ärztlich empfohlene Dr. E. Richters Frühstückskräutertee macht schlank u. elastisch, erneut das Blut und steigert die Leistungsfähigkeit. Paket Mk. 1.— und 1.80, extra Mk. 2.25. Verlangen Sie in Apoth. und Drogerien nur den echten

Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

AEG RUNDFUNK-GERÄTE

SUPER-GEATRON 303 „L"

Der neue, trennscharfe Dreiröhren-Superhet-Fernempfänger mit beleuchteter Großsichtskala und etwa 100 aufgedruckten Stationsnamen



Verlustarme Abstimmkreise und Bandfilter • Größte Reichweite
Höchste Trennschärfe
Lautstärkeregler • Klangfarberegler
Mit eingebautem dynamischen Lautsprecher

Für Wechselstrom RM 225,— Für Gleichstrom RM 225,—

Mehrpreis für eingeb. Kurzwellenteil RM 10,—

Im Gleichschritt mit unserer Zeit

Peters Weiße Wochen

Linon-Kissenbezüge	mit reicher Lochstickerei, 80/80	Stück	1.25
Linon-Paradekissen	4seitig garniert, 80/80	Stück	1.95
Linon-Bettgarnitur	2teilig, mit schöner Stickerei	Garnitur	4.90
Bettücher	150/225, schwere Haustuch-Qualität	Stück	1.95
Haustuch	150 cm breit, solide Ware	Mtr.	0.68
Damast-Tischtücher	130/160, moderne Blumenmuster	Stück	1.95
Damast-Tafeltücher	130/230, gute Gebrauchs-Qualität	Stück	3.50
Bettdamast	140 cm breit rein Mako, schöne Blumenmuster	Mtr.	1.45
Handtücher	Halbleinen, schwere Gerstenkorn-Qualität	Stück	0.58
Trockentücher	Reinleinen, solide Qualität	Stück	0.28

Leicht angestaubte Wäsche darunter Taghemden, Damen-, Herren-Nachthemden **ganz besonders billig!**

Oberhemden nach Maß weiß und bunt in allen Preislagen.

Wäschefabrik Franz Peters, Münster i. W.

Clemensstraße 9.

Wenn man an gute Möbel denkt, denkt man gleich an Heilborn.

MHM „MAN HAT MEHR" sagen meine Kunden.

Das Möbelhaus Heilborn ist in Münster und Umgebung als leistungsfähige und grundsolide Firma seit 60 Jahren bekannt. Dieser gute Ruf verpflichtet. Das kommt auch Ihnen zugute. Sie werden bei Heilborn für Ihr gutes Geld stets den höchsten Gegenwert erhalten. Bitte, überzeugen Sie sich zwanglos davon durch eine Besichtigung meiner großen Ausstellung! Deckungsscheine für die Ehestandshilfe werden gern angenommen.

Möbelhaus Heilborn

Münster i. W.

Hauptgeschäft: Kuhstraße 14

Sonderausstellung: Alter Steinweg 27a [569

Im kath. **Kinderheim** am Niederrhein können zu Ostern

Kinder

von 5—13 J. aufgenommen werden. Pensionspreis bei guter Pflege, inkl. Wäsche, beträgt monatl. RM 35,—. Die Kinder besuchen die städt. Schule.

Offert. unt. Nr. 291 an das Bürgerblatt, Emmerich, erbeten. [322

Turin.

Deutsches Familien-Pensionat der Schwestern U. L. Frau

Gesunde, ruhige Lage in den Hügeln der Voralpen. Gründl. hauswirtschaftliche und gesellschaftliche Ausbildung nach dem Lehrplan der Deutschen Frauenschulen. Anfragen sind zu richten an das

„Istituto di Nostra Signora" Torino 107 (Italien), Via Moncalvo 1. 334

Gelegenheitskauf.

4/16 PS Opelwagen, tadellos in Ordnung, fahrbereit, mit abklappb. Verdeck, weil überzählig, spottbillig zu verkaufen. Kaufpr. RM. 250.—.

Coesfeld. Telephon 351.

Autoteile

neu und gebraucht.

Dortmunder Autohaus Fleischer & Co.

jetzt nur noch Dortmund, **Andreasstraße 4-6 a F. 38951, direkt am Steinplatz**

Wagengestelle für landwirtschaftliche Zwecke von 60,— Rm. aufwärts.



Bezugsquellennachweis durch:

Wilh. Cordes LETTE BEZ. MINDEN

Kräftige Küken weiße Leghorn

Nachzucht von kerngesunden Leistungstieren mit gutem Körpergewicht. **Gewissenhafte Lohnbrut.**

Geflügelzucht Wolter, Borken i. W., Heidener Str. 52

5—6räumige 555

Wohnung

mit Heizung, elektr. Licht und Gas, preiswert zum 1. 3. 34 zu vermieten.

Dorsten, Alter Postweg 29.

Blutauffrischung

ist notwendig, wenn Sie arbeitsfreudig und gesund bleiben wollen. Lästiges Fett muß beseitigt werden. Das wird nachweisbar erreicht, wenn Sie täglich den bewährten Dr. Wille's Kräutertee trinken. 1 Orig.-Packung Mk. 1.30 portofrei, ausreichend für 8 Wochen durch (583

Dr. Wille, pharm. Präparate, Kassel, Gräfestraße 16

Gelegenheitskauf!

In lebhaftem Orte des Münsterlandes ist zu sofort ein schönes

Geschäftshaus

Manufakturwaren, mit Lager, zu verkaufen. Offerten unter D 211 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Rom

Reisen:

6 Tage . . 135.- Abf.: 21. 2., 25. 4
10 Tage . . 198.- Abf.: 7. u. 20. 3. 23. 4.
12 Tage . . 260.- Abf.: 28. 2., 23. und 28. 3., 22. 4., 18. 5.

Lourdes

7 Tage . . 157.- Abf.: 29. 3., 8. 5., 18. 5., 15. 6.

Ausführl. Prospekte u. Anmeldungen d. **Reisebüro OE Vendel G. m. b. H. Münster i. W. Salzstraße 36 a** Tel. 25885 [552

Habe wied. einen fast neuen prachtvollen

Bechstein-Flügel

und mehrere

Klaviere

darunter erste Markenfabrik., zu bill. Preisen anzubieten. 562

Pianohaus A. Hoffmann, Münster i. W., Frauenstraße 9.

Neue Gänsefedern

zum Selbstreißen, mit Daunen, doppelgewasch. u. ger., à Pfd. 1,50, beste Qual. 2,50, ½ Daunen 3,50, bessere 5,-, la. 5,50, la. Volldaunen 7,—, 8,—, gerissl. Federn m. Daun. 3,25 u. 4,25, zart u. weich 5,25, a. 6,25 M. Preiswerte Garant.-Inlette! Vers. v. Nchn. ab 5 Pfd. portofr. Garantie f. reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück.

Frau A. Wodrich, Gänsefederwäsch., **Neutrebbin 189** (Oderbruch). 1187

Achenbach-Garagen



Schuppen Jagdhütten Fahrradständer

versetzbar [175

Gebr. Achenbach G. m. b. H., **Weidenau/Sieg** Postfach 373.



Klaviere

neu u. gebraucht, auch zur Miete.

Jos. Biegener, Münster i. W., Rotenstraße.

Gut eingeführt. langjähriges **Partiem.-Geschäft** umständehalb. billig zu verkf. Off. 3080 Ann.-Exped. M. Lückert, Münster, Drubbel 4.

Reelle Bezugsquelle!

Betten

½-sch. äf., echt rot, federdicht, Oberbett mit 7 Pfd. Federn 12,—, 16,—, 20,—. Unterbett mit 6 Pfd. Federn 11,—, 15,—, 19,—. Kissen mit 2½ Pfd. Federn 3,50, 4,50, 5.50. Vollst. Betten 26,50, 35,50, 44,50. Preisliste gratis. Umtausch od. Geld zurück. Viele Dankschreiben. Nachn.-Versand.

Bettenfabrik H. Möller, Kassel 118, Wörthstraße 2

Kohlenhandlung

evtl. verbund. m. Futtermittel. Hühnermittel oder Kolonialw. bald zu kaufen oder z. pachten gesucht.

Angebote unter D 210 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster. 556

3000 RM.

gegen dreifache Sicherheit auf 1. Hypothek von Selbstgeber zu leihen gesucht. Offerten unter M F 34 an d. Borkener Zeitg., Borken, erb. [559

Jeder Käufer

eines deutschen 1,4-Ltr.-**Citroën gibt**

einem deutschen Arbeiter für 1 Jahr

Arbeit und Brot.

Sonderschau der neuesten Modelle bei

Wagenröer, Münster i. W.,

Bremer Straße 42/56. Telephon 41765.

Hülsbömer & Weischer

Fernruf 25430 **Münster i. W.** Wermelingstr. 9a

Das Elektromotoren-Reparaturwerk des Münsterlandes

für Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe, die Ankerwickelei für jedermann. Neue und gebrauchte Elektromotore.

Vereidigter **Sachverständiger** für das Elektromaschinenbauerhandwerk.



Wer will im Frühjahr ein neues Fahrrad kaufen?

Schreiben Sie uns, wir machen Ihnen einen Vorschlag, der Sie begeistert.

Fahrradstricker, Brackwede-Bielefeld 131

Taschenuhr mit geprüftem 33 stünd. deutschen Ankerwerk. Garantieschein für 2 Jahre.



Nr. 3 Herrentaschenuhr, vernickelt . . M. 1.90
„ 4 versilbert mit Goldr., Scharnier und Ovalbügel . . . . . „ 2.90
„ 5 dies. m. bess. Werk, kl. f. Form . . „ 3.70
„ 6 Sprungdeckeluhr, 3 Deckel vergoldet . . . . . „ 5.40
„ 7 Damenuhr, stark vers., 2 Goldr. „ 3.—
„ 8 Armbanduhr mit Lederriemen . . „ 2.70

Nickelkette M. 0,25, Doppelkette, vergoldet M. 0,80, Kapsel M. 0,20, Wecker, g. Messingwerk, M. 1,85. Vers. geg. Nachn. - Katal. grat. - Jahresums. üb. 15000 Uhr.

Uhrenhaus FRITZ HEINECKE, Braunschweig 17, A. Schwarz. Berg

Feuerst. d. Luft Feuer in der Luft **Bomben-Werk-Splitter,** Sofort lieferbar J. Stenbach, Hall i. S., Postfach 92/25.

Kaufe laufd. frisch. Landbutter, Eier u. geräuch. Landspeck. 580

Maria Kemper, Ww., Essen, Frohnh. quartier 35

Guterhaltener Saggas-Generator

für 16—20 PS-Motor zu kaufen gesucht.

Ang. m. Preis u. Z 22 a. d. Allgemeine Zeitung, Coesfeld.

Danksagung

Meine Tochter, 20 J. alt, litt 10 J. an Schuppenflechte. Der Zustand war furchtbar, Tag und Nacht jucken und körperlich total herunter. Wir versuchten alles was nur denkbar war, dann gingen wir zu **Frau E. Wilking & Sohn, Herne,** Schulstraße 20. Jetzt ist unsere Tochter wieder vollständig rein und hat wieder eine klare Haut. Hierdurch unsern herzlichen Dank. [585

Herne, den 12. Dezember 1933. Düngelstraße 78. **Frau Predehl**

Sprechstunden: Samstags von 10—1 Uhr, nachm. 3—6 Uhr. Sonntags von 10—1 Uhr. Dienstags von 10—12, nachm. von 3—5 Uhr. **Frau E. Wilking & Sohn,** Münster i. W., Gartenstraße 11a.

Feldbahngleis und Loren.

Für d. Siedlungsgenossenschaft Emsland eGmbH. in Lingen, versteigern wir am **Freitag, den 9. 2.,** vorm. 9,30 Uhr, auf dem Gute Geeste (Station Geeste), ca. 2000 m Feldbahngleis, 70 mm hoch, 60 cm Spurweite und eine Anzahl Loren öffentl. meistbiet. gegen Barzahl. und auf Kredit gegen Bürgschaft. (587

Appelhans, Auktionsgeschäft, Lingen-Ems.

Suche sof. eine gut erhalt. 6—7 sitz.

Limousine

gegen bar zu kaufen. Wie lange gefahren, Baujahr und Steuer sind anzugeben. Offert. unt. K 500 an den Zeitungsverlag Lechte, Emsdetten.

Beamter

in fester Stellung, der durch Krankheiten in Verlegenheit geraten ist, sucht nur vom Selbstgeber gegen gute Zinsen und monatlicher Rückzahlung

2200,— RM.

zu leihen. Sicherheiten genügend vorhanden.

Angebote unter D 212 an die Anz.-Verw. der Zeno in Münster.

600 ccm D. K. W. — Front-Cabr.
1000 ccm D. K. W. — Cabr. 4sitz.
3/16 Hanomag-Cabr.,
4/20 Hanomag-Lim.,
1,1 Ltr. Opel-Lim., Mod. 31,
1,1 Ltr. Opel-Cabr.,
1,8 Ltr. dto., Luxus, 2 sitz.,
1,8 Ltr. dto., Luxus, 4 sitz.,
1,8 Ltr. Opel-Lim.,
7/32 Mercedes-Lim.,
8/38 dto., Mod. 31,
10/50 dto.,
14/70 Mercedes-Cabr., Tiefr., Luxus, 4tür.,
15/80 Adler-Pullm.-Lim., Mod. 31, Luxus,
4/20 Opel-Lieferwagen,
600 ccm D. K. W.-Lieferwagen,
1 To. Ford-Kastenwag., Mod. 31,
1½ To. Adler-Lieferwag., geschl.,
Kasten- u. a. Wagen mehr
billig zu verkaufen. (Ratenzahl.)

Auto-Börse, Dortmund, Friedrichstraße 35. Friedrichstr. 35. (573

Die Zukunft Deiner Kinder

liegt zu einem guten Teil in Deiner Hand. Denke beizeiten an die Kosten für die Aussteuer der Töchter und die Berufsausbildung der Söhne. — Kleine, kaum fühlbare Beiträge jeden Monat ergeben das notwendige Geld.

Das Ziel wird auf jeden Fall erreicht.

Dein vielleicht vorzeitiger Tod befreit Deine Hinterbliebenen von jeder weiteren Zahlungsverpflichtung und setzt den Versicherungsleistungen keine Schranke.

Fordern Sie heute ein unverbindliches Angebot von der gemeinnützigen [566

„LEO" Volksversicherungsbank a. G.

Bezirksdirektion Münster i. W., Neubrückenstraße 66/67.

Aus Westdeutschland.

Abtei Werden nicht Zuchthaus, sondern Gefängnis.

Werden (Ruhr), 3. Februar.

Zu den Meldungen über die angeblich beabsichtigte Wiedererrichtung eines Zuchthauses in Werden-Ruhr teilt die Justizpressestelle in Dortmund mit, daß lediglich erwogen wird, das ehemalige Zuchthaus in Werden als Gefängnis, also nicht als Zuchthaus, wieder einzurichten. Es handelt sich hierbei um eine durch die starke Belegung der übrigen Gefängnisse des Oberlandesgerichtsbezirks bedingte Notmaßnahme.

Ehrenmal für die Gefallenen der HJ in Essen

Essen, 3. Februar.

In dem Ringen um Deutschlands Wiedergeburt hat insbesondere auch die Jugend gestanden. Nicht weniger als 21 Hitlerjungen sind in dem Kampf für die nationalsozialistische Revolution gefallen. Ihnen soll jetzt im Raum der Stadt Essen ein würdiges Ehrenmal errichtet werden. Man hat sich jetzt entschlossen, das Ehrenmal innerhalb einer kleinen Baumgruppe zu errichten, die sich in Bredeney zwischen den Meckenstocker Höfen und dem Bredeneyer Friedhof, nicht weit von der Meisenburger Straße, befindet. Von dieser Ruhrhöhe aus hat man einen weiten Blick in das Ruhrtal. Die Grundidee der Anlage, die einfach aber würdig ausgestattet werden soll, wird vom Stadtsiedlungsamt angegeben werden. Projektierung und Ausführung liegen bei der Hitlerjugend selber.

Eröffnung der Ausstellung „Rheinlands Freiheitskampf".

M.-Gladbach, 3. Februar.

Die Stadt M.-Gladbach hat als erste Stadt am 26. August 1923 den Abwehrkampf gegen den Separatismus offen aufgenommen und dadurch dem ganzen Rheinland einen Ansporn zum Abwehrkampf gegeben. Die Stadt beherbergt nun vom 4. bis 18. August die Ausstellung „Rheinlands Freiheitskampf gegen Besatzung und Separatismus" in ihren Mauern, die einen Rückblick auf diese bewegte Zeit gibt. Zur Eröffnung der Ausstellung heute, Sonntag, den 4. Februar, vormittags 11,30 Uhr, in der Aula der Schule Langemarck-Platz, die der Oberpräsident der Rheinprovinz, Freiherr von Lüninck, vornehmen wird, sind alle ehemals von der Besatzung Ausgewiesenen des Gladbach-Rheydter Industriebezirks herzlichst eingeladen.

Der Mord an dem Kölner Tankstellenwärter.

Köln, 3. Februar.

Der des Mordes an dem Tankstellenwärter Peter Schmitz in Köln-Deutz verdächtige Schmied Jan Skudzinski, der in Neustettin bei einem Einbruch in eine Tankstelle festgenommen wurde, ist, wie die Kriminalpolizei mitteilt, nach Köln überführt und in das Gefängnis Klingelpütz eingeliefert worden. Der Festgenommene, der in Neustettin nicht sprechen wollte, sich vielmehr taubstumm stellte, spricht hier gut deutsch und polnisch. Er will am 16. Dezember v. J. von Warschau nach Deutschland gekommen sein. Seine in Neustettin gemachten Angaben, er sei im September und Oktober in Köln gewesen, widerruft er. Die weiteren Ermittlungen werden wohl gewiß Aufschluß geben, ob er für das schwere Verbrechen in Frage kommt.

Ein Dorf verschwindet vom Erdboden.

Köln, 3. Februar.

Den Baggern, die im Kölner Braunkohlenrevier immer weiter vorwärtsdringen, fällt jetzt ein weiteres Dorf zum Opfer. Zwischen Berrenrath und Gleuel, auf dem Hang des Vorgebirges, liegt das Dorf Aldenrath und nicht weit davon die Burg Aldenrath. Unter dem Dorfe ziehen sich mächtige Braunkohlenflöze hin. Die Abraumberge haben sich bereits bis an die Hausgärtchen und kleinen Bauernhäuser des Dorfes herangeschoben. Etwa 30 bis 40 Häuser zählt die ganze Ortschaft, die früher zum Besitztum des Kölner Domstiftes gehörte. Die Burg Aldenrath war ein Lehen des Kölner Dompropstes. Jetzt wird der ländliche Friede auf den Hängen des Vorgebirges bald durch das Rattern der Baggermaschinen unterbrochen werden. Da, wo früher Dorf und Burg Aldenrath lagen, wird sich ein dunkles Loch zeigen. Die Dorfbewohner sind natürlich sehr bekümmert, daß ihre Heimat völlig vom Erdboden verschwinden soll, und daß sie später niemals mehr die Landschaft sehen sollen, in der sie aufwuchsen.

Reelle Bezugsquelle: Neue Gänsefedern
v. d. Gans gerupft, m. Daunen, dopp. gerein., Pfd. 1.50, allerbeste Qual. 2.50, kleine Federn m. Daunen 3.50, Halbdaun. 5.— u. 5.50, gerein. geriss. Federn m. Daunen 3.25 u. 4.25, hochpr. 5.25 allerf. 6.25, la Volldaunen 7.— u. 8.— Für reelle, staubfr Ware Garant. Vers. geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofr. Pa. Inlette m. Garant. billigst. Nichtgefallendes nehme a. meine Kosten zurück Zur Saison auch Mastgänse-Versand. Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 300 (Oderbr.) Aeltest. und größt. Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs, gegr. 1852.

Eröffnung des militärhistorischen Museums in Koblenz.

DNB **Koblenz**, 3. Februar.

Donnerstag wurde das im Wilhelmi-Haus eingerichtete militärhistorische Museum mit einem kurzen Festakt eröffnet. In dem hochinteressanten Museum sind prachtvolle Uniformen aller Waffengattungen der alten Armee, besonders der Reiterregimenter, Waffen aller Art wie Säbel, Gewehre, Karabiner, Geschützmodelle usw. in ihrer historischen Entwicklung zu sehen. Ein Glanzpunkt der Ausstellung bildet die 500 Stück umfassende Ordensschau, wo alle soldatischen Auszeichnungen, angefangen vom „Pour le Mérite" bis zum „Eisernen Kreuz" zusammengetragen sind. Eine Bildersammlung eindrucksvoller Schlachtendarstellungen, umfassend die Zeit von 1813 bis 1919, vervollständigt die Ausstellung.

Ein tödlicher Faustschlag.

= **Koblenz**, 3. Febr.

In einer Gastwirtschaft in Koblenz-Lützel verlangte ein Trunkenbold, der schon reichlich dem Alkohol zugesprochen hatte, von dem Wirt weitere Getränke. Als er damit kein Glück hatte, geriet er in eine maßlose Wut, die sich dadurch Luft machte, daß er eine Flut von Schimpfreden über einen Stammtisch ergoß. Man schenkte ihm aber kein Gehör, was seine Wut nur noch steigerte. Schließlich schlug der Rohling einen Klempnermeister so heftig mit der Faust gegen die Schläfe, daß der Getroffene bewußtlos zu Boden sank und bald darauf verschied. Die Leiche wurde von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt und der Täter festgenommen.

Maßregelung der „Iserlohner Post".

× **Iserlohn**, 3. Februar.

Die „Iserlohner Post" veröffentlicht auf Anordnung des Präsidenten des Werberates der deutschen Wirtschaft ein Schreiben dieser Stelle. Danach wird es dem Blatt verboten, auf die Dauer von vier Wochen durch Veröffentlichung von Inseraten Wirtschaftswerbung zu treiben. Der Grund zu dieser Maßnahme liegt darin, daß die „Iserlohner Post" es unterlassen hat, ordnungsmäßig ein Anzeigenbuch zu führen; es hat lediglich Angaben über die Zahl der Abonnenten geführt. Die im Auflagenbuch enthaltenen Angaben über die Höhe der Auflage waren gröblich falsch.

Tausende opferten ihr Blut und ihr Leben! Kannst Du nicht einmal im Monat auf Deinen Sonntagsbraten verzichten? Denke daran am heutigen Sonntag!

Deutsche Winterkampfspiele.

Sames und Sandtner Kampfspielsieger.

Braunlage, 2. Februar.

Das schmucke Harzstädtchen Braunlage lag am Freitag im Glanze einer strahlenden Wintersonne. Auf einem abgegrenzten Teil der Eisbahn zogen auf der spiegelblanken Fläche die zwölf Bewerber im Herren-Hauptlaufen die vorgeschriebenen Achter, Schlingen, Dreier und Wenden. Das keineswegs leichte Programm bewältigte Meister Ernst Baier mit der ihm eigenen Eleganz und Sicherheit und seinen bereits erheblichen Vorsprung dürfte er in der Kür noch vergrößern. Härter wird der Kampf um die Plätze zwischen Haertel, Wellmann und Rumbold werden.

Inzwischen traten die Schnelläufer in Aktion. Beim Aufruf zum 500 m-Hauptlaufen fehlten Seelecke und Heinemeyer. Der Deutsche Meister Sandtner-München legte in seinem Lauf mit dem Berliner Loetsch eine zu scharfe Fahrt vor, wurde in der Kurve zu weit hinausgetragen, kam zu Fall und verlor bei seinem Sturz kostbare Sekunden. Die beste Zeit lief der junge Berliner Heinz Sames mit 48,4 Sekunden heraus, der damit vor seinen engeren Landsleuten Barwa und Loetsch in der Einzelwertung den Meistertitel eroberte.

Im folgenden 1000 m-Juniorlaufen machten wieder die guten Münchener Nachwuchskräfte das Ende unter sich aus. Diesmal wurde jedoch Bieser in 1:47,4 vor Hielle Kampfspielsieger.

Mit der großen Vereinsstaffel über 5000 m (600, 800, 1200, 2400 m) wurden die Vormittagskämpfe auf dem Eise abgeschlossen. Die Entscheidung fiel bereits im ersten Lauf zwischen dem Münchener Eislaufverein und dem Berliner Schlittschuh-Club. Donaubauer nahm dem ersten Läufer, Kleeberg jr., rund 150 m ab und damit war das Rennen für die Bayern in 9:05,8 überlegen gewonnen. Der BSC. besetzte auch im Gesamtergebnis mit 9:24,4 den zweiten Platz, denn im folgenden Lauf erzielte der siegreiche Berliner Eislauf-Club gegen die Altonaer Schlittschuhläufervereinigung mit 9:41,8 eine schlechtere Zeit.

Als letzter Eislaufwettbewerb wurde am Freitag der 5000 m-Lauf ausgetragen. Er endete mit dem überlegenen Sieg des Titelverteidigers Willy Sandtner (München) in 9:00,2. Diese Zeit würde einen neuen deutschen Rekord bedeuten, wenn sie auf einer vorschriftsmäßigen 400 m-Bahn erzielt worden wäre. Die Bahn in Braunlage weist jedoch nur eine Länge von 300 m auf. Zweiter wurde Sames-Berlin in 9:20,6; 3. Barwa-Berlin in 9:27,00; 4. Müller-Berlin in 9:59,2; 5. Lötsch-Berlin in 10:06; 6. Donaubauer-München in 10:09,6.

Die übrigen Ergebnisse:

500 m-Hauptlaufen: 1. Heinz Sames (Berliner Schlittschuh-Club) 48,4 Sek.; 2. Barwa (Berliner Eislauf-Club) 50,2; 3. Loetsch (BSC) 50,8; 4. Donaubauer (Münchener EV.) 51,4; 5. Müller (BSC) 53,4; 6. Willy Sandtner (Münchener EV.) 54,2 Sek.

1000 m-Juniorenlaufen: 1. Franz Bieser (Münchener EV.) 1:47,4; 2. Heinz Hielle (Münchener EV.) 1:48,2; 3. Herbert Gloger (Berl. EC) 1:52,6; 4. Werner Rudolph (Berl. EC.) 1:55,4; 5. Juelge (BSC) 1:58,6; 6. Erwin Köhler (BEC) 2:01,2.

5000 m-Vereinsstaffel: 1. Münchener Eislaufverein (Donaubauer, Hielle, Bieser, Sandtner) 9:05,8; 2. Berliner Schlittschuh-Club (Hans Kleeberg, Loetsch, Müller, Sames) 9:24,4; 3. Berliner Eislauf-Club 9:41,8; 4. Altonaer Schlittschuhläuferverein 10:39,2.

Ausländersieg im „Preis von Berlin".

Berlin, 2. Februar.

Im Mittelpunkt des Internationalen Reit- und Springturniers in den Kaiserdammhallen in Berlin stand das Jagdspringen der Klasse S. um den „Preis von Berlin". Unter den 50 Teilnehmern vermißte man einige ausgezeichnete Springer, die für den „Preis der Nationen geschont wurden. Die Pferde mußten sieben Sprünge ausführen, wobei die Höhe des Hochsprunges 1,60 und die der Mauer 1,50 m betrug.

Die Ergebnisse:

„Preis von Berlin" (Jagdspringen Klasse Sb.): 1. Limerick Lace (Cdt., O'Dweyer-Irland) und Tenace (Leutnant de Castries-Frankreich) ohne Fehler; 3. Bismarck (Oberleutnant von Nagel), Bosco (Oblt. Hasse), Fanfare (Oblt. Schlickum), Abendglanz (von Sydow), Berceuse (Durand-Frankreich) je 1 Fehler; 8. Urblick (Oblt. Sahla), Asmodee (Lt. Bizard Fr.) und Avion (Lt. Cavaille Fr.) je drei Fehler.

Neue Störcheversuche der Essener Vogelwarte.

Ansiedlung von Störchen in Westdeutschland.

Die Essener Vogelwarte, die im vorigen Jahre durch ihre Versuche mit den ostpreußischen Jungstörchen sich zum ersten Mal in den Dienst der wissenschaftlichen Forschung gestellt hat, wird auch in diesem Jahr eine wichtige Aufgabe in Bezug auf den Storch erfüllen. Man weiß ja, daß dieses Tier in Westdeutschland so gut wie vollständig verschwunden ist. Das bedeutet eine Verarmung unserer Landschaft, die von jedem Freunde der heimatlichen Natur bedauert wird. Die Leitung der Essener Vogelwarte hält es für durchaus möglich, den Storch im Westen wieder heimisch zu machen. Dieser besonderen Aufgabe will sich die Vogelwarte, wie Gartendirektor Korte in der Vorstandssitzung des Vereins der Freunde der Essener Vogelwarte mitteilte, in den nächsten Jahren widmen.

An vier Stellen der beiden Provinzen Rheinland und Westfalen soll in diesem Jahre gleichzeitig ein Versuch unternommen werden. Um den 10. Juli herum werden Jungstörche, die aus Ostpreußen vermutlich mit der Flugpost hergebracht werden, in künstlich gebauten Storchennestern ausgesetzt. Vorgesehen sind diese Maßnahmen in Essen, in Cleve, in Nottuln i. W. und wahrscheinlich in Straelen b. Geldern. Man wird dabei genau nach den Erfahrungen sich richten, die Professor Thienemann von der Vogelwarte Rossitten gemacht hat und mit denen er gute Erfolge erzielt hat. Die Jungstörche werden von der Vogelwarte Rossitten geliefert, die an dem Essener Versuche lebhaften Anteil nimmt. An jedem der genannten vier Orte werden je drei Störche ausgesetzt. Es ist anzunehmen, daß diese Störche in den folgenden Jahren wieder in ihre Adoptivheimat zurückkehren werden.

Der Versuch in Essen wird unter besonders günstigen Umständen stattfinden. Die Essener Vogelwarte besitzt zehn Störche, die auf dem sumpfigen Vogelschutzgelände am Baldeneyer See bei Heisingen ausgesetzt werden. Den Tieren werden die Flügel gestutzt, sodaß sie den Sommer über genötigt sind, an ihrem neuen Standorte auszuhalten. Bis zum Herbst, wenn die Zeit der großen Südlandsreise gekommen ist, werden die Flügel wieder gewachsen sein.

Noch einen anderen Versuch wird die Essener Vogelwarte auf Anregung von Rossitten durchführen. Es handelt sich darum, festzustellen, in welchem Grade die Vogelwelt den Oertlichkeitssinn bezw. das Orientierungsvermögen, die bei der Brieftaube stark entwickelt sind, besitzen. Auch die Schnelligkeit ihres Fluges wird in Verbindung mit diesem Versuch geprüft werden können. In Rossitten hat man Stare für dieses Experiment in Aussicht genommen. Die Stare werden Mitte März in Essen gefangen, hier beringt und dann alsbald nach Berlin befördert. Dort werden sie von der Vogelwarte Rossitten in Empfang genommen und alsbald wieder freigelassen. Man nimmt an, daß die Stare wieder zu ihren Brutplätzen zurückkehren und schon am anderen Tage wieder zu Hause sein werden. Sollte das wider Erwarten nicht der Fall sein, so wird man wohl mittels der Fußringe ihren Verbleib feststellen können.

Die Versuche mit den Störchen werden in späteren Jahren noch öfter wiederholt werden. Es mag wohl ein Jahrzehnt dauern, bis die Störche im Westen wirklich ansässig geworden sind. Die wissenschaftlichen Versuche mit den anderen Vögeln werden von der Essener Vogelwarte entsprechend den künftigen Anregungen von Rossitten fortgesetzt werden.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Helder Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schlauß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage XII. 33: **Zeno-Zeitung insgesamt 44048**

enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3296; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 6069; — Borkener Zeitung, Borken: 3166; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1965; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1925; — Halterner Zeitung, Haltern: 1665; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3421; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4150; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1725; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2875; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1672; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6372; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1128; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2540; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten: 2079. —

Zwischen Tal und Firn

Roman einer Jägerliebe. Von M. Marnek.

5) (Nachdruck verboten.)

Da zog unter diesem Blicke langsam ein heißes Rot in des Mädchens Stirne und Schläfen, bis unter die goldig glänzenden Haarwellen. Zuletzt schien es gar, als schimmere es feucht in ihren Augen; ehe sich die Müllerin darüber klar war, ob sie recht gesehen, hatte Moidl sich umgewandt und war zur Türe hinaus.

Völlig verblüfft blieb Frau Babett sitzen und fing an, mechanisch in ihrem kaltgewordenen Kaffee herumzurühren. Erst als sie, fast ohne zu wissen, den Löffel zum Munde führte, brachte der schale, kalte Tropfen sie zu sich.

„Urschi!" rief sie in die Küche hinaus, ohne sich zu erheben. „Hast noch einen Warmen?"

Die Gerufene erschien mit einer Kanne.

„Ueber lauterem Plauschen ist er mir ganz kalt geworden", erklärte die Müllerin, indem sie nicht aufgießen ließ.

„Den Herrn hör' ich auch grad kommen", bemerkte die Magd und setzte eine zweite Tasse auf den Tisch.

Im nächsten Augenblicke wurde die Tür, die vom Wohnzimmer in den Flur mündete, rasch geöffnet und der Neumüller trat herein. Seine untersetzte Gestalt stak im städtischen, hellgrauen Anzuge und weißer Weste. Er warf den leichten Strohhut auf den nächsten Stuhl, fuhr mit den Händen ein paarmal durch sein ziemlich gelichtetes Haar, das sich an den Schläfen bereits grau färbte und setzte sich dann Frau Babett gegenüber.

Der Müller nahm nicht regelmäßig teil an der nachmittägigen Kaffeestunde. Seine Geschäfte ließen ihm selten Zeit dazu. Nur hie und da erschien er auf ein paar Minuten, besprach das Nötigste mit seiner Frau oder redete zuweilen auch gar nichts, sondern war mit seinen Gedanken bei den ihn gerade beschäftigenden Unternehmungen und eilte bald wieder fort. Auch heute schien er nicht viel Muße zu haben, denn er zog sofort die Uhr und verglich sie mit den Zeigern der Wanduhr.

„Babett", wandte er sich an seine Frau, während sie ihn bediente, „morgen früh fahr ich in die Stadt. Kannst mir was anschaffen, das du haben willst."

„So?" entgegnete sie nur. Ihr zerstreuter Ton fiel ihm gleich auf. Er zog die Brauen hoch.

„Magst leicht gar nichts?" Das wäre ihm neu gewesen. Frau Babett hatte jedesmal irgendeinen Wunsch bereit.

„Ja, schon", beeilte sie sich zu versichern. „Weißt, ich muß mich grad erst auf mich selber besinnen. Die Moidl ist vorhin dagewesen; denk dir nur, der Posthalter von Glins ist im Schloßhof droben und sein Bub, der Hartl! Der will die Moidl heiraten. Und das Dirndl mag ihn nicht, sagt's mir. Wenn du grad ein wengerl früher hereingekommen wärst, daß du mir hättest zureden helfen können."

Der Müller war dem Bericht nicht ohne Interesse gefolgt. Er mochte die Moidl gut leiden, und wenn er gerade einmal Gelegenheit und Muße hatte, neckte sich der trockene Geschäftsmann nicht ungern mit dem frischen, lustigen Dirndl herum. Jetzt schob er die auf einen Zug geleerte Tasse zurück und machte eine abwehrende Handbewegung.

„Zureden? Könnt mir einfallen! Wenn sie ihn einmal nicht mag!"

„Aber Steffel! Ich bitte dich! Wie kannst denn so daherreden? Eine solche Heirat ausschlagen!"

„Werden schon noch mehr kommen."

„Solche nimmer, das sag ich dir."

„Ist eh icht schad. Dann kommen bessere."

„Möcht wissen! Der Hartl ist doch so ein ordentlicher Mensch."

Der Neumüller lachte auf. „Das ging dem noch ab, daß er nicht einmal ordentlich wär, haha!"

„Aber geh!" entrüstete sich die Frau, „ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommst! Was habt ihr denn gegen den Hartl? Meinst, der kriegt etwa nicht leicht ein Dirndl? An jedem Finger zehn, das magst mir glauben."

„Kann schon sein", gab der Müller zu. „Hungrig genug sind's ja, die Weiberleut. Aber — der und die Moidl!" Wieder lachte er.

Frau Babett war so ernstlich verärgert. Sie mochte gar nichts mehr sagen. Sie wandte das sorgfältig frisierte Haupt zur Seite, so daß der hochsitzende, glänzend schwarze Haarknoten sich präsentierte, und erhob sich, stellte das Kaffeegeschirr zusammen, öffnete das schönegeschnitzte Büfett und verwahrte darin den Rest des Kuchens.

Der Müller folgte mit den Augen ihren gemächlichen Bewegungen, die genau zu ihrer Art zu sprechen paßten und die in starkem Gegensatze standen zu der eidechsenhaften Gewandtheit der Moidl. Ja, sie waren sehr verschieden, diese Schwestern, äußerlich und innerlich; am meisten wohl in ihren Begriffen von Glück.

„Hat sie dir auch gesagt, warum sie ihn nicht mag?" erkundigte sich der Müller.

Babett schüttelte verneinend den Kopf. „Grad g'spaßig hat's drein geschaut, wie ich sie gefragt hab; aber geredet hat's keinen Ton. Und auf einmal war sie bei der Tür draußen — das Davonrennen hat's heut schon einmal im Brauch, scheint mir. Ich mein fast, es steckt irgend was dahinter."

Der Müller erwiderte nichts; er schmunzelte nur, steckte die Hände in die Hosentaschen, schlug die Beine übereinander und betrachtete vor sich hinpfeifend, die Zimmerdecke.

Frau Babett sah ihn neugierig an. Sie vergaß ganz ihren Aerger. „Weißt du's leicht, Steffel?" fragte sie gespannt und trat wieder zu ihm an den Tisch.

Er blinzelte schlau. „Glaub' schon."

„Geh, so sag' mir's doch", drängte sie.

Einen Augenblick zögerte er, ehe er antwortete: „Die Moidl hat keinen üblen Geschmack. Der Jäger Sepp tät ihr wohl zu Gesicht stehen."

Jetzt lachte die Babett wie über einen schlechten Witz: „Wenn du sonst nichts weißt! So dumm ist sie dengerst nicht."

Der Neumüller zuckte die Achseln.

„Dumm braucht sie derentwegen nicht zu sein. Mir — wenn ich ein Dirndl wär, tät der Jäger auch ehnder taugen, als der Hartl, sell ist gewiß."

„Und die armseligen Hütten droben, die baufällige, und das bisserl Gehalt und das Gefrett dazu — tät dir das auch taugen, dir?"

Er blieb ihr die direkte Antwort schuldig.

„Die Moidl macht sich, scheint's, nichts draus", entgegnete er gelassen.

„Das glaub' ich einmal noch nicht. Wie kommst denn du eigentlich dazu, daß das meinst, die Moidl könnt an den Jäger denken?"

Er zuckte die Achseln und nahm seine Zeitungen, indem er sich erhob. „Ich muß fort. Hab keine Zeit mehr. Hab einen Herrn aus der Stadt da, der auf mich wartet. Wir gehen Holz anschauen im Niederacher Wald."

Er mochte nicht sagen, was er bemerkt hatte. Es war nur eine Kleinigkeit, aber ihm hatte sie genügt. An einem der letzten Sonntage hatte die Moidl ein Sträußlein im Mieder stecken gehabt und über eine Weile fehlte es. Als gegen Abend der Müller den Sepp begegnet und ein paar Worte mit ihm geredet hatte, entdeckte er das Sträußlein der Moidl auf des Jägers Hut. Der Müller hatte dazu geschwiegen und sich sein Teil gedacht. Er kannte die Moidl dafür, daß sie nicht Blumen von ihrem Herzen weg an einen Burschen schenken würde, wenn sie das Herz nicht mitschenken wollte.

Babett fragte nichts mehr. Sie hatte es schon oft erlebt, daß ihr der Steffel mitten im Gespräch davonging, aber heute war sie enttäuscht. Sie wußte, daß er ein guter Beobachter war, wenn ihn eine Sache interessierte und hätte gern gehört, was er bemerkte. Außerdem wollte sie ihn für die Verheiratung der Moidl mit dem Hartl gewinnen.

„Weißt", erklärte sie, „da müssen alle mithelfen, daß die Moidl keine Dummheit macht; du auch. Und am meisten der Michel."

„Der wird sich etwa stark anstrengen mit dem Zureden", spöttelte der Müller und griff nach seinem Hute.

„Warum nicht? Den geht's am nächsten an."

„Eben drum."

Mit dieser dunkel gehaltenen Antwort ging der Müller zur Tür. Auf der Schwelle drehte er sich nochmal um: „Zum Nachtmahl komm ich nicht heim, brauchst nicht auf mich warten und morgen früh fahr ich um ein halb sieben. Behüt Gott!"

Babett sah ihm durchs Fenster nach, wie er eilig zwischen den Holzstößen hindurch schritt. — Schon wieder ganz Geschäftsmann, voll von Plänen und Berechnungen. Sie wußte selber nicht, wie es kam, daß sie auf einmal einen anderen vergleichend neben ihn stellte. Wie aus weiter, nebelhafter Ferne stieg ihr in Erinnern auf, daß auch sie sich, als ein junges Dirndl, den Liebsten anders geträumt. Der Holzer Lenz war damals ein schneidiger Bursch gewesen und sie hatte es ihm durchaus nicht in übel gehabt, daß er gerne, sehr gerne den Weg am Schloßhof vorbei genommen und am Brunnen oder über den Zaun hinüber einen kleinen Plausch mit ihr gehalten. Die sinnende Frau wollte es bedünken, als sei das damals eine gar schöne Zeit gewesen; allein — wenn sie an die Wassersuppe dachte, die sie mit ihm hätte essen müssen, so wurde sie gleich wieder ernüchtert und war ganz zufrieden, des reichen Neumüllers ehrengeachtete Hausfrau zu sein.

Er hatte ihr ein behagliches Leben bereitet. Aus einem einfachen Müller hatte er sich im Laufe der Jahre ungemein in die Höhe gearbeitet, mit Fleiß und Tüchtigkeit, allerdings auch mit vielem Glück. Schon ehe er um die Schloßbauern Babett angehalten, hatte er zu seiner vom Vater überkommenen Mahl-Mühle die Schneidsäge errichtet, in kluger Ausnützung der Wasserkraft und der günstigen Verhältnisse, die ihm beim Holztransport durch Triften zu statten kamen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Aufgaben und Ziele der Reichsarbeitsgemeinschaft für Volksernährung.

Von Prof. Reyher, stellv. Vorsitzender der Reichsarbeitsgemeinschaft für Volksernährung.

Die Behandlung der für die Volksgesundheit überaus bedeutungsvollen Frage der Volksernährung im früheren Staate hatte dazu geführt, daß hier wie fast auf allen Gebieten völkischen Lebens eine große Verwirrung und Zerrissenheit entstanden war.

Eine größere Zahl von Ernährungsströmungen und Ernährungstheorien war aufgetaucht, die aus den verschiedensten Motiven, teils aus gesunden, volks- und bodenverbundenen reformerischen Bestrebungen, teils aus unklaren, mystischen Vorstellungen entsprungen, zum Teil auch von Vertretern der Ernährungswissenschaft mehr oder weniger abgelehnt wurden.

Bei dieser Sachlage erwuchs dem nationalsozialistischen Staate die Aufgabe, auch auf diesem wichtigen Gebiete die Führung zu übernehmen und so schnell als möglich Ordnung in das Chaos der widerstrebenden Anschauungen zu bringen.

In richtiger Erkenntnis dieser Aufgabe hat unmittelbar nach der Machtübernahme durch unseren Führer Adolf Hitler das Reichsministerium des Innern die Reichsarbeitsgemeinschaft für Volksernährung als eine der Unterorganisationen in der Reichszentrale für Gesundheitsführung zu dem Zwecke begründet, alle die Volksernährung betreffenden Fragen ohne jede Voreingenommenheit und Bindung allein im Hinblick auf das Wohl des ganzen Volkes zu prüfen und in sachlicher Zusammenarbeit mit den dafür maßgebenden behördlichen Stellen, sowie mit einigen aufbauwilligen Organisationen und Volksgenossen, mit Vertretern von Wissenschaft und Praxis zur Aufstellung von Grundsätzen für die beste deutsche Volksernährung zu gelangen.

Wie für die Reichszentrale für Gesundheitsführung überhaupt, so wird auch für die ihr eingeordnete Reichsarbeitsgemeinschaft für Volksernährung leitender Gesichtspunkt dabei sein, Richtlinien zu gewinnen, um, soweit die Ernährung dabei mitzuwirken vermag, die Gesunderhaltung und Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes zu gewährleisten.

Es entspricht dabei dem Ideengut nationalsozialistischer Weltanschauung, wenn im einzelnen bei dem Streben nach der besten Form deutscher Volksernährung folgende Hauptgesichtspunkte Berücksichtigung finden sollen:

Als erste Hauptaufgabe wird es zu betrachten sein, unserem deutschen Volke eine mengenmäßig ausreichende und biologische Nahrung zur Verfügung zu stellen. Um eine solche festzustellen, wird es zu empfehlen sein, sich ebenso von einer einseitigen Ueberschätzung von Teilerkenntnissen wissenschaftlicher Laboratoriumsuntersuchungen fernzuhalten wie von einer vorbehaltlosen Befürwortung von Ernährungsanschauungen, soweit diese nur aus gefühlsmäßigen Momenten hervorgegangen sind. Die Ableitung richtiger Ernährungsgrundsätze darf also weder allein aus noch nicht abgeschlossenen Ergebnissen wissenschaftlicher Ernährungsforschung noch allein aus laienhaften Ernährungsvorstellungen und -beobachtungen erfolgen.

Erst die Uebereinstimmung der wissenschaftlichen Ernährungslehren mit daraus sich ergebenden praktischen Ernährungserfolgen kann uns hier den richtigen Weg weisen.

So beachtenswert die Betrachtung des Ernährungsvorganges vom Standpunkt der Eiweiß- und Kaloriengröße, des Gehaltes der Nahrung an den einzelnen Nährstoffen, der Nahrungsausnutzung und anderer Teilgesichtspunkte auch ist, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß maßgebend für die Beurteilung einer Ernährungsweise letzten Endes der praktische Ernährungserfolg sein muß. Nur diejenige Ernährungsreform wird sich als die richtige erweisen, bei deren dauernder Anwendung der zu Ernährende hundertprozentig gesund und leistungsfähig bleibt.

Es kann nicht bestritten werden, daß in dieser Hinsicht von ernährungsreformerischer Seite aus manche wertvolle Anregung gegeben wurde. Es scheint deshalb auch als eine durchaus lohnende Aufgabe für die Ernährungswissenschaft, sich mit solchen intuitiv oft richtig erfaßten, weil aus unbefangener Beobachtung und Verbundenheit mit Natur und Boden hervorgegangenen Gedankengängen der Ernährungsreformbewegung ernstlich zu befassen, anstatt sie etwa von vornherein abzulehnen, nur weil sie noch nicht extra-wissenschaftlich beweisbar sind. Es hat sich wiederholt gezeigt, daß Volksmeinungen im Umlauf waren, deren Richtigkeit erst später wissenschaftlich begründet werden konnte. Auf der anderen Seite werden selbstverständlich erweisbare Unrichtigkeiten, auch einzelne Auswüchse ausgeschaltet und Uebertreibungen auf das richtige Maß zurückgeführt werden müssen. Demgemäß wird es mit zu den Aufgaben der Reichsarbeitsgemeinschaft für Volksernährung gehören, hier den nötigen Ausgleich herbeizuführen. So wird unter Heranziehung aller ernsthaft um die Herbeiführung einer bestmöglichen Volksernährung sich bemühenden Kräfte durch Synthese von einwandfreien Ergebnissen wissenschaftlicher Ernährungsforschung einerseits und von brauchbaren Feststellungen praktischer Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Volksernährung andererseits, auch die erwünschte einheitliche Linie in der Gestaltung der Volksernährung gewonnen werden und zugleich der Gemeinschaftsgedanke weitere Förderung erfahren.

Weiterhin wird es noch darauf ankommen, Vorkehrungen zu treffen, die Zusammenstellung einer als vollwertig erkannten Volksnahrung so billig als möglich zu gestalten, damit sie jedem, auch dem ärmsten Volksgenossen, zugute kommen kann. In dieser Hinsicht wird neben anderen auf die Preisgestaltung im Sinne einer Verbilligung hinwirkenden Maßnahmen der verstärkte Anbau zurückgedrängter, aber altbewährter Volksnahrungsmittel in Erwägung zu ziehen sein.

Einen breiten Raum bei den Arbeiten der Reichsarbeitsgemeinschaft für Volksernährung soll auch die Behandlung der Frage der Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes einnehmen. Der Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle mit allen damit in Zusammenhang stehenden Fragen, Steigerung der mengen- und wertmäßigen Ertragsfähigkeit des nahrungsspendenden deutschen Bodens, Siedlung, Düngung, planmäßiger Regelung der Nahrungsmittelproduktion, Förderung des deutschen Frühgemüsebaues, Deckung des Bedarfes an Obst durch inländische Erzeugnisse u. a., unter Berücksichtigung der Belange der deutschen Landwirtschaft und Volkswirtschaft, wird ein besonderes Augenmerk zu widmen sein. Zu diesem Zweck sind auch Vertreter des Reichsernährungsministeriums und des Amtes für Agrarpolitik an den Arbeiten der Reichsarbeitsgemeinschaft für Volksernährung maßgebend beteiligt.

Unter eine Maschine geraten und schwer verletzt.

≠ **Bocholt, 3. Februar.**

Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich in dem stillgelegten Flender-Werk. Man ist dort augenblicklich damit beschäftigt, die Fabrikräume teilweise als Wohnungen umzubauen. Beim Transport einer schweren Maschine stürzte diese um und eine Spindel drang dem 30jährigen Schlosser August Föcker aus Mussum in den Rücken. Der Verunglückte, der auch noch Quetschungen erlitt, wurde in das St.-Agnes-Hospital überführt, wo er in bedenklichem Zustande darniederliegt.

*

≠ **Münster, 3. Febr. Stenographische Leistungen an den deutschen Schulen.** Wie uns der Fachreferent für Kurzschrift im Nationalsozialistischen Lehrerbund des Gaues Westfalen-Nord mitteilt, findet in der ersten Hälfte des Monats Februar unter Beteiligung aller Kurzschrift pflegenden Unterrichtsanstalten ein Schülerleistungsschreiben statt, das unter Billigung der Ministerien von der Deutschen Stenographenschaft veranstaltet wird. Das Schreiben soll für die Schuljugend ein Ansporn zur Erlernung und Fortbildung in der Kurzschrift sein, die heute jeder Schulentlassene braucht, gleichviel welchen Beruf er auch ergreift. Das Schreiben soll bei den Schülern Freude an ihren eigenen Leistungen hervorbringen und damit auch die Liebe zur Kurzschrift vertiefen. Die Preisträger erhalten Urkunden, die, von Jahr zu Jahr ergänzt, einen wertvollen Nachweis der kurzschriftlichen Leistungsfähigkeit darstellen. Den Besten sollen außerdem noch Bücherpreise verliehen werden.

Δ **Warendorf, 3. Febr. Zwei SA-Männer vom Auto erfaßt. — Einer sehr schwer verletzt.** Als der SA-Mann Heinrich Werneken mit seinem Kameraden Teigelkamp vom SA-Dienst zurückkam und nach Neuwarendorf zurückfuhr, wurde er von einem überholenden Personenkraftwagen aus Münster erfaßt und mit erheblicher Wucht zu Boden gerissen. W. wurde außerdem noch eine Strecke von dem Auto mitgeschleift und blieb besinnungslos liegen. Man brachte ihn mit sehr schweren Verletzungen in das Krankenhaus nach Warendorf. Auch T. war zu Fall gekommen, kam aber mit an sich geringen Kopfverletzungen davon.

Münsterischer Marktbericht.

Verkehr auf dem Wochenendmarkt rege. Preise im großen und ganzen stabil. Absatz gut. Landbutter 1,30, in den Mittagsstunden 1,25, Molkereibutter 1,50, Eier Kl. A 11, B 10, C 9, D 8 Pfg. Bei den Landwirten bezahlte man für Eier 10 Pfg., Gänseeier 25, Enteneier 9 und 10 Pfg. Folgende Preise ergaben sich auf dem Gemüsemarkt: Zwiebeln 10, Sellerie 20—25, Rote Beete 10, Rettichstangen 25—35, Schnittsalat 1/10 25, Butterkohl 10—15, Feldsalat ¼ 20—25, Porree 20, Rosenkohl 25—35, Wirsing 10—12, Wurzeln 10, Schwarzwurzeln 20, Grünkohl 10—15, Rotkohl 10—15 und Spinat 25 Pfg.

Hühnerfleisch Pfd. 80 und 85 Pfg., Gänse 75—85, Schweinefleisch 75—90, Rindfleisch 60—70, Hammelfleisch 80—90, Kalbfleich 80—90, Hasenpfeffer 30 und 50, Rehblatt 80 Pfg. das Pfund.



WEISSE WOCHE

Beginn: Montag, den 5. Februar

Durch günstige Abschlüsse bin ich in der Lage, Ihnen Weißwaren aller Art zu den billigsten Weiße-Woche-Preisen anzubieten.

Die denkbar günstigste Einkaufsgelegenheit für:
Aussteuern, Hotels, Pensionen und zur Ergänzung des Wäscheschranks.

Vormer

Das Haus der guten Qualitäten - Münster i. W., Salzstraße 37 - früher Wolff & Co

„Bayreuth"
hat eigenen Klang...



...auch der Telefunkensuper-„Bayreuth", der stärkste und schönste Radio-Apparat von Telefunken. Es will etwas sagen, daß er 10millionenfach verstärkt, daß er Lautstärkeschwankungen von 1:300000 automatisch ausgleicht, daß er Großsender in Sehweite haarscharf trennt und ein Orthoskop hat — aber es gibt dennoch kein wahres Bild. Den Telefunkensuper-„Bayreuth" muß man hören.

TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Nachweis von Fachhändlern durch
TELEFUNKEN-Hannover, Artilleriestraße 29.

Wohnung
abgeschl. Etage, 4 Zimmer, 1 Mansarde, Abstellraum, Wasserleit. u. elektr. Licht, in Dorfmitte, ganz o. geteilt zum 1. März zu vermieten. (565
Maria Brunn, Wulfen i. W.

Für frauenl. Haush. (2 Kinder) wird z. 15. Febr. perfekte
Haushälterin
n. u. 25 J., gel. Ang. m. Geh.-Anspr. u. Lichtb. unt. **Nr. 9977** an Stadtlohner Volksblatt, Stadtlohn. (575

Für sofort
Lehrmädchen
gesucht. 554
Metzgerei H. Schulte, Herbest-Dorsten, Harsewinkel. Tel. 2-43.

Haushälterin
Aelt. Mädchen, erf. in Küche u. Haus, sehr kinderlieb, möchte sich zu April od. spät. verändern. Gute Jahreszeugnisse vorh. Ang. u. **Nr. 230** a. d. Zeitungsverlag Lechte, Emsdetten. (579

Zum 1. März für gut bürgerl. Haushalt sauberes, zuverlässiges
Mädchen
nicht unter 20 Jahren, für Küche, Haus u. leichte Gartenarbeit gesucht. Nähkenntn. erw. Ang. m. Zeugnisabschr. unter X Y an Postschließfach 52, Coesfeld. 1577

Zum 1. oder 15. März ein in Küche und Hausbalt erfahrenes 557
Mädchen
nicht unter 22 Jahren, gesucht.
Frau Guido Peters, Emmerich. Kaßstraße 13.

Suche zum 15. 3. oder 1. 4. ein kath.
Mädchen
nicht unter 18 Jahren, für alle vorkommenden Arbeiten. 550
Bauer Stockmann-Rohling, Holtwick bei Coesfeld.

Selbständige Existenz
mit dauernd steigendem Einkommen sichert sich, wer schnell den 548
Bezirksalleinvertrieb
unseres ges. gesch. Maßenartikels übernimmt. Laden und Branchekenntnisse unnötig.
Chem. Lab. Schneider, Wiesbaden-Biebrich.

Tüchtige 1533
Kastenmacher
die auf Omnibusse eingearbeitet sind, stellt zu sofort ein
Karosseriebau Alfons Becker, Billerbeck i. W.

Arbeitsfreudigen Damen od. Herren biete ich im Haupt- oder Nebenberuf reichen Verdienst durch seriöse Werbung. 8 Pfg. Rückporto beilegen u. anfragen bei (553 **Wilhelm Wiedle, Frankfurt-Main** Oberweg 51.

Kötterssohn
sucht zum 1. oder 15. März **Stelle als Fuhr- oder Ackerknecht.** Zu erfragen Buchhdl. W. Lackamp, Sassenberg. 564

Suche z. 1. 3. o. früher ein junges (578
Mädchen
f. Haus- u. landwirtschaftl. Arbeiten, w. gut melken kann, b. Fam.-Anschluß.
W. Hartmann, Sendenhorst, Hardt 15.

Suche z. 1. März ein braves ehrl.
Mädchen
i. Küche u. Haus Gartenarbeit und zum Bedienen der Gäste Küche kann mit erlernt werd
Th. Kordt, Hotel zur Krone, Nordwalde Bez. Münster. 1588

Aelteres kath.
Mädchen
am liebsten vom Lande, für Haus, Küche u. Gartenarbeit zum 1. 3 od. später gesucht.
Ww A. Nordhoff Dülmen i. W.

Suche z. 15. 2. od. 1. 3. 1934 auf kl. Landwirtschaft ein kathol. kinderlieb.
Mädchen
bei guter Behandl. im Alter v. 15—18 Jahren, für sämtl. Haus- und Landarbeit.
H. Hemker, Nienberge.

Zu Ostern s. achtbar. Eltern, kath., als (574
Schmiede- und Schlosserlehrling
gesucht. Kost u. Logis b. Meister.
Franz Deitmer, Stadtlohn.

Ich suche zum 15. Febr. ein nettes branchekundiges
Fräulein
zum Verkauf und Servieren. 20—25 J. Nebenarb. müss. mit verrichtet werden. Ang. mit Bild, Zeugnisabschrift. u. Gehaltsansprüchen an
Frau H. Schlamann. Konditorei Bäckerei u. Café, **Gronau i. W.**

Für mittl. Landwirtschaft wird ehrl., zuverl. kath.
Knecht
nicht unt. 18 J., gesucht. Der letzte war 4 Jahre in dieser Stellung. Ang. unt. M N 111 an die Dülmener Zeitung, Dülmen.

Suchen Sie eine Stelle?



Bedienen Sie sich der Klein-Anzeige in der Zeno-Zeitung.
Sie sind über den Erfolg erfreut.

Heirat, Einheirat vermittelt Frau **Gerlach-Hesse, Münster** Mühlenstraße 5. Tägl. a. Sonntags z. sprechen. Rückp. Auskunft 30 Pfg.

Heirat! Einheirat! Barvermögen!
Frl. 25 J., 40000 M bar **Frl.** 32 J., 15000 M. b. **Ww.**, 37 J., 33000 M. b. **Dame**, 41 J., bar 20000 M. **Dame**, 49 J., Haus, 6000 M bar, monatl. Zuschuß 200 M. **Frl.**, 50er, bar 15000 M. usw.
Großinstitut m. viel. Dankschr.
Fortuna
Zentrale
Mülheim-Ruhr Kettwiger Str. 35 Ruf 4 605.
Dortmund Wette-hellw 134.
Düsseldorf, Köln, Elberfeld usw.
Viele Beamtenvorgemerkt. Bin auch Sonntags z. sprech. Hunderte Partien

Jung. kath. Friseurmeist., Mindestgröße 1,70, b. 28 J., m. etwas Vermög., bietet sich durch
Einheirat
g. Existenz. Geschäftslok. vorh. Bin 24 J., kath., tadell. Vergangenheit, habe j. Geschäft, mittelgroß, dunkelbl., Aussteuer vorh., späteres Verm. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unter **D 213** an d. Anz.-Verw. d. Zeno, Münster. (589

Im Gleichschritt mit unserer Zeit



Neuzeitliche **Ehe**anbahnung
- Für Katholiken aller Kreise.
- Große Erfolge!
- Einheir.
- Kirchl.
- Billigung

Neuland-Bund 17 Herne i. W.

Pensionat U. L. Frau Mülhausen, Bezirk Düsseldorf.
Haushaltungsschule. Ganz- u. halbjährige, a. Wunsch auch viertelj. Kurse.

Im eigenen Interesse
des Lesers empfiehlt es sich, bei Bestellungen und Anfragen dem Inserenten zu sagen, daß die ZENO-Zeitung die Verbindung brachte.

Heitere Welt.

Böser Irrtum.



„Das war ja recht tapfer von Ihnen, Frau Zeugin, daß Sie den Einbrecher festgehalten haben. Aber Sie hätten ihn doch nicht so entsetzlich zu prügeln brauchen .."

„Wie konnte ich denn wissen, daß der Kerl ein Einbrecher ist — — wo ich doch die ganze Nacht auf meinen Mann lauerte!"

*

Kunstkenner.

„Ich war gestern in der Oper!"

„Na, und wie hat 's Dir gefallen?"

„Fein! Die ganze Zeit über war Musik, direkt wie im Kino!"

*

Unterhaltung.

„Ich las kürzlich in der Zeitung, daß man in einem alten ägyptischen Tempel Drähte gefunden hat, die zu beweisen scheinen, daß die alten Aegypter schon eine Art Telefon hatten!"

„Das ist ja möglich, aber die alten Assyrier waren doch schon viel weiter! Bei Ausgrabungen in Assyrien hat man keine Drähte gefunden, und das ist doch der sicherste Beweis dafür, daß man dort schon die drahtlose Telegrafie gekannt hat!"

*

Kunsthandel.

„Sie sagen, das wäre ein echter Rubens — er ist ja gar nicht signiert!"

„Wenn Sie ihn signiert haben wollen, kostet er zehn Mark mehr!"

*

Eine Frage.

„Vater, schlafen die Fische auch?"

„Natürlich, mein Junge — hast Du nie etwas von einem Flußbett gehört!"

*

Logische Ueberlegung.

„Trinke ich noch ein Glas? Mein Kopf sagt nein ... mein Magen sagt ja ... der Kopf ist klüger als der Magen ... der Klügere gibt immer nach ... also trinke ich noch eins!"

*

Im Krankenhaus.

Friedrich hatte einen Motorradunfall gehabt.

Friedrich lag im Krankenhaus. Er diktierte der hübschen Krankenschwester einen Brief: „Liebe Frau, es geht mir soweit ganz gut. Nur die Krankenschwestern hier sind häßlich und alt."

„Aber erlauben Sie mal!" fuhr die Schwester auf.

„Schon gut, schreiben Sie es ruhig. Es wird sie freuen."

*

Aenderung.

„Das Kleid paßt mir weder hinten noch vorn, weder rechts noch links. Können Sie es nicht ändern?"

„Bedaure sehr, meine Dame, das Kleid läßt sich nicht ändern. Aber wenn Sie sich in den zweiten Stock bemühen würden ... Dort ist unsere Schönheitsabteilung, die kann Ihre Figur verbessern."

*

Aerztlicher Trost.

Es regnet. Es stürmt.

Baum geht zum Doktor:

„Herr Doktor, ich huste. Herr Doktor, ich nieße immerzu. Herr Doktor, ich kann vor Rheuma nicht mehr laufen."

Da tröstet ihn der Doktor:

„Unbesorgt, mein lieber Baum. Bei diesem Wetter ist das normal. Wer gesund ist, muß bei einem solchen Wetter krank werden. Und wer bei solchem Wetter nicht krank wird, der ist nicht gesund."

So klein ...

Beim Zirkusdirektor klingelte das Telefon.

„Hier ist der Zwerg Titti. Haben Sie keine Beschäftigung für mich?"

Der Zirkusdirektor fragt:

„Einen Zwerg könnte ich ja allerdings gebrauchen. Sind Sie denn aber auch ein wirklich kleiner Liliputaner?"

„Und ob, Herr Direktor. Wenn ich mir die Füße wund gelaufen habe, bilde ich mir manchmal ein, der Schmerz sitzt im Kopf, so klein bin ich."

*

Er und sie.

Sie: „Ich glaube manchmal, Du wünschst, ich hätte einen anderen Mann geheiratet!"

Er: „Unsinn! Du weißt, ich habe keine Feinde!"

*

Tut mir leid ...

Radeck hat die größte Glatze des Kontinents.

Radeck betritt die Apotheke:

„Ich möchte ein Haartonikum", sagt er. „Ich brauche ein Mittel, das meine Haare wieder wachsen läßt."

Der Apotheker sieht sich die Glatze an.

Zuckt die Achseln:

„Tut mir leid, wir verkaufen nur en detail."

*

Wiener Würstchen.

„Einen Hunger habe ich", seufzt Max. „Zwanzig Wiener Würste könnte ich essen!"

„Wenn du zwanzig Wiener Würste essen kannst, so bezahle ich sie", sagt Wilpert.

„All right!" schlägt Max ein und bestellt beim Wirt zwanzig Wiener Würste. Die Würste kommen und die Gäste des Lokals versammeln sich ringsherum und sehen zu, wie Max die Würste verzehrt, eine nach der andern. Max gelingt es, neunzehn Würste zu verzehren, bei der zwanzigsten kann er nicht mehr. Wütend schnauzt er die Wurst auf dem Teller an:

„Wenn ich gewußt hätte, daß du am Schluß übrigbliebst, so hätte ich dich zuerst gefressen ... !"

*

Zu früh gefreut.

Er hatte Glück gehabt und den teuersten Radioapparat des Ladens verkauft. Nun überlegte er, was er für die zu erwartende Provision anschaffen könnte. Da rief ihn die Stimme der Kundin in die Gegenwart zurück.

„Ich möchte Sie nur noch um eine kleine Aenderung bitten!"

„Aber bitte sehr, meine Dame, mit dem größten Vergnügen!"

„Wir haben nämlich keinen elektrischen Strom im Hause," erklärte sie, „und darum möchte ich den Apparat gern für Gas umgearbeitet haben!"

*

Unterricht.

„Was sehen wir über uns, wenn wir draußen im Freien sind!"

„Den blauen Himmel!"

„Richtig — und bei schlechtem Wetter!"

„Einen Regenschirm!"

*

Nach dem Ball.

„Vielen Dank, Richard, daß Du Dich gestern auf dem Ball meiner Schwester so angenommen hast!"

„Bitte, bitte — es war ja ein Wohltätigkeitsfest!"

*

Neue Angewohnheit.

„Die Kuh, die ich gestern bei Ihnen kaufte, ist heute gestorben!"

„So — das ist ja sonderbar ... das hat sie früher aber nie getan!"

*

Das Hemd.

Sie las die Zeitung: „Hier ist ein interessantes Inserat — ein Hemd ohne Knöpfe ist erfunden worden."

Er murrte: „Das ist nichts Neues. Ich trage derartige Hemden seit Jahren."

*

Auch ein Erfolg.

„Hast Du gehört, daß Frau Reinecke 60 Kilo verloren hat, als sie das letzte Mal in Baden-Baden war?"

„Das ist ja nicht möglich!"

„Doch — ihre Tochter verheiratete sich dort mit einem Rechtsanwalt."

*

Freundinnen.

Gerda und Grete saßen zusammen, tranken Kaffee und unterhielten sich.

„Walter sagte mir gestern abend, ich wäre sein Traum!" erzählte Gerda.

„Das ist ja drollig", meinte Grete, „vor einer Woche erzählte er mir, daß er immer so schreckliche Träume hätte ..."

Es muss bezahlt werden

Von Bruno Manuel

In der Pause betrat ein Herr die Garderobe des Opernsängers. Er war mit einer Aktenmappe behaftet, seine Augen funkelten, und mit einem prüfenden Blick auf den als Lohengrin Verkleideten fragte er: „Ich habe doch das Vergnügen mit Herrn Kammersänger?"

„Jawohl wieso?"

„Gestatten Sie, daß ich nähertrete?"

„Ich gestatte gar nicht. Wie Sie sehen, bin ich stark beschäftigt." Er stülpte den Helm aufs Haupt, gürtete sein Schwert aus Pappe und trat vor den Spiegel. In wenigen Minuten war sein Auftritt.

„Soviel Zeit werden Sie wohl haben," behauptete der Herr. Er öffnete die Aktenmappe, entnahm ein malerisches Schriftstück und deutete mit dem Finger auf eine Zahl: „Wenn Sie diese Summe, zuzüglich zehn Prozent Verzugszinsen nicht sofort bezahlen, werde ich kaum umhin können — — —"

„Pst — nicht so laut! Muß das gleich jeder wissen?"

Der Herr dämpfte sein opulentes Organ und versprach, gänzlich zu verstummen, sobald die Zahlung erfolgt ist. „Sie wissen doch," lispelte er, „bezahlt werden muß."

Der Kammersänger stieß einen Seufzer aus. Er besaß zwar Tugenden, aber auch ein Laster, nämlich: niemals Steuern zu bezahlen. Weshalb er nun gepfändet werden sollte.

„Können Sie nicht wenigstens warten, bis die Vorstellung vorbei ist? Dann werden wir uns weiter unterhalten."

Der Herr bedauerte, es nicht zu können. „Gewartet habe ich nun lange genug," meinte er und machte Miene, zur Tat zu schreiten.

„Wieviel ist es denn inzwischen geworden?" fragte der Kammersänger mit großem Ernst.

Inzwischen waren es hundertundzwanzig Mark geworden.

„Ich will sehen, ob ich sie auftreiben kann. Aber versprechen kann ich Ihnen nichts." Der Kammersänger begab sich aus dem Zimmer. Er suchte die erlösende Nähe des Direktors auf. „Herr Direktor," bat er, „ein peinlicher Umstand zwingt mich, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten." Er sagte, welcher Umstand. Er beschrieb ihn in düsteren Formen und schloß seine bewegte Beichte mit den Worten: „In Anbetracht dessen, bitte ich um Vorschuß."

Er bekam ihn. Und freudig kehrte er in die Garderobe zurück.

„Sehen Sie," rief er mit geschwellter Heldenbrust, „soviel Vertrauen genieße ich bei meiner Direktion! Ihre Behörde könnte sich daran ein Beispiel nehmen."

„Herr Kammersänger, Behörden haben das nicht nötig." Der Herr schob das malerische Schriftstück in die Aktenmappe, entnahm ihr ein zweites, lächelte und sprach: „Außerdem ist da noch eine ältere Schuld von siebenundachtzig Mark, um deren Begleichung ich ebenfalls ersuchen muß."

Der Kammersänger bewegte die Lippen zu einem schauerlichen Fluch. Da er jedoch nicht beleidigend werden wollte, unterließ er es, ihn auszustoßen. Und sagte nur: „Ich muß schon sagen, Sie haben sich den denkbar ungeeignetsten Augenblick ausgesucht. In drei Minuten soll mir Elsa von Brabant zu Füßen liegen. Da muß ich bei der Sache sein."

„Gewiß, Herr Kammersänger. Ich will Sie auch daran nicht hindern. Aber wann soll ich Sie erreichen? Zu Hause sind Sie nie zu sprechen."

Wie man weiß, ist gegen Pfändungsbeschlüsse kein Kraut gewachsen. Deshalb ersuchte der Kammersänger erneut die erlösende Nähe des Direktors auf. Zufällig war es ein Direktor idealeren Schlages. „Machen Sie bloß, daß Sie mit Ihren peinlichen Umständen fertig werden. Sonst versäumen Sie noch die Hochzeit!" Er bewilligte mit einer Art von finsterer Entschlossenheit noch einen Vorschuß.

Als sämtliche Steuerschulden einkassiert und keine weiteren mehr zu entdecken waren, und als man auch Lohengrin bereits händeringend suchte, äußerte der Herr noch ein Anliegen. Lohengrin erbleichte.

Der Herr: „Nachdem auch das erledigt ist, hätte ich nur noch eine kleine Bitte. Könnten Sie mir, Herr Kammersänger, vielleicht zu morgen abend zwei Freikarten verschaffen?"

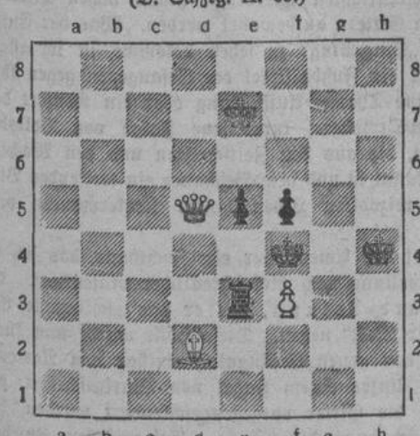
Kreuzworträtsel: ... 8 Ale, 9 Boe, 11 Kelle, 14 Lilie, 16 Soor, 18 Sinn, 19 Aspik, 21 Stola, 25 Ara, 27 Ade, 28 Suite, 29 Pntoffel; — b) 1 Kant, 2 Ali, 3 Nabe, 4 Groll, 5 Ulk, 6 Hessen, 10 Elis, 11 Klops, 12 Elisa, 13 Los, 15 Inn, 16 Satrap, 17 Rita, 20 Korso, 22 Lauf, 23 Kiel, 24, Ida 26 Ute.

SCHACH-ZEITUNG

Problem-Schach.

Aufgabe Nr. von W. v. Holzhausen.

(D. Schztg. X. 05.)



4 + 4 = 8

Matt in 3 Zügen

Der Weltmeister in Nöten.

Die folgende Partie aus dem Turnier zu Hastings, in dem der Weltmeister bekanntlich nur zur Teilung des 2. und 3. Preises mit Lilienthal gelangen konnte, spielte der Führer der schwarzen Steine, der junge Tiroler Meister Eliskases sehr unbefangen. Dr. Aljechin beantwortete den „indischen" Läuferausfall seines Gegners mit dem zum mindesten zweischneidigen Zuge a3, worauf der Tiroler Meister, nachdem der Weltmeister die stärkste Fortsetzung (vgl. Anm. zum 7. Zuge) verschmäht hatte, mit einer theoretischen Neuerung aufwartete. Auf den erzwungenen Bauerngewinn im 33. Zuge hatte Eliskases reelle Gewinnchancen. Durch den zu voreiligen Damentausch verscherzte er sich diese aber wieder, da der Weltmeister das nunmehr entstandene reine Turmendspiel durch vorzügliche Behandlung mit knapper Not noch in den Remishafen lenken konnte.

Partie Nr. Indische Verteidigung.

Weiß: Dr. Aljechin.	**Schwarz: Eliskases.**
1. d2—d4	Sg8—f6
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3c	Lf8—b4
4. a2—a3	....

Dieser Zug wurde früher mit einem Ausrufzeichen versehen. Besonders Meister Sämisch konnte damit des öfteren erfolgreich sein. Durch die von Kmoch angegebene Entgegnung 5. c5! nebst b5! mit schneller Entwicklung scheint er jedoch allen Nimbus verloren zu haben.

4.	Lb4—c3:+
5. b2—c3:	b7—b6
6. f2—f3	d7—d5

Ist der Vorbereitungszug zu einer interessanten Neuerung, an die bisher noch kein Meister gedacht hat!

7. Lc1—g5	....

Sieht sehr plausibel aus; der Nachteil des Zuges besteht aber darin, daß durch den folgenden Zug des Schwarzen La6! der weiße Königsläufer, die eigentliche Stütze des weißen Angriffs, abgetauscht wird. Sehr chancenreich scheint dagegen die Fortsetzung zu sein, die Sämisch im „Denken und Raten" angibt: 7. e4!, z. B. de4: 8. fe4: Se4: 9. Sf3 usw. (falls 9. .... Sc3:, so folgt 10. Dc2, und der Springer geht verloren), oder falls 8. .... Lb7 9. e5 Se4 10. Dg4 Sc3: 11. Sf3 usw. Auf das Bauernopfer 7. e4! würde La6 scheitern an 8. cd5:! Lf1: 9. Kf1: ed5: 10. e5, und Weiß steht überlegen.

7.	Lc8—a6!
8. e2—e4	h7—h6
9. Lg5—h4	La6—c4:!
10. Lf1—c4	d5—c4:
11. Dd1—a4+	Dd8—d7
12. Da4—c4:	Sb8—c6!
13. Sg1—e2	Sc6—a5
14. Dc4—b3	Dd7—c6!

Damit verhindert der Tiroler Meister das Vorgehen des weißen c-Bauern und Stärkung des weißen Zentrums.

15. 0—0	0—0—0
16. Ta1—b1	....

Der Angriff auf den Damenflügel, der mit dem Textzug eingeleitet werden soll, ist wenig aussichtsvoll, da die schwarze Rochadestellung wegen der zersplitterten weißen Bauern (a3 und b3) schlecht zu stürmen ist. Besser geschah deshalb wohl e5 und auf g5 17. ef6:, obwohl dem Schwarzen damit die g-Linie geöffnet würde.

16.	g7—g5
17. Lh4—g3	Sf6—h5
18. f3—f4	f4—f6
19. Tb1—b4	Th8—g8
20. f4—f5	....

Sämisch hält hier Df3 für stärker, da die Erstarrung der Stellung, die nach dem Textzug allmählich eintritt, nur für Schwarz von Vorteil ist.

20.	e6—e5
21. d4—d5	Sh5—g3:
22. Se2—g3:	Dc6—c5+
23. Kg1—h1	Kc8—b7
24. Tf1—b1	c7—c6!
25. c3—c4	Td8—d6
26. Sg3—e2	In Betracht kam hier auch Sf1 nebst Se3.
26.	c6—d5:
27. e4—d5:	....

Ist hier besser als das Schlagen mit dem c-Bauern, da die geöffnete c-Linie den Schwarzen bald in materiellen Vorteil bringen würde.

27.	Tg8—c8
28. Tb1—c1	Kb7—a8
29. h2—h3	Sa5—b7
30. Se2—c3	Dc5—d4!
31. Dd3—e2	....

Auf den Damentausch durfte sich Weiß natürlich nicht einlassen, da er danach den Bauern b5 verlieren würde (Dd4: ed4 32. Se4 Td5 usw.).

31.	Td6—d8
32. Tb4—a4	Sb7—d6
33. c4—c5	....

Dieses Bauernopfer ist nunmehr notwendig, um Schlimmeres zu verhüten.

33.	Dd4—c5:
34. De2—a6	Dc5—c7
35. Tc1—b1	Tc8—b8
36. Sc3—b5	Sd6—b5:
37. Da6—b5:	Dc7—c5?

Damit bringt sich Schwarz mit einem Schlage um die wohlverdiente Frucht seines bis zu diesem Zuge ganz ausgezeichneten Spiels. Nach dem etwas übereilten Damentausch gelingt es dem Weltmeister dank seiner Endspielkunst noch, mit Remis zu entschlüpfen. Weit stärker als der Textzug und zum Gewinn ausreichend war Dd7! oder Dd6!

38. Db5—c5:	b6—c5:

Das nunmehr entstandene reine Turmendspiel ist vom Standpunkt der Turmendspieltechnik aus noch ganz interessant und lehrreich, im übrigen aber leicht verständlich; es folgt deshalb in gekürzter Notation.

39. Tb1—d1, Td8—d6; 40. Ta4—c4, Tb8—c8; 41. Kh1—g1, Tc8—c7; 42. Kg1—f2, Ka8—b7; 43. Kf2—e3, Kb7—c8; 44. h3—h4, Kc8—d7; 45. h4—g5:, h6—g5:; 46. Ke3—e4, Td6—a6; 47. Td1—h1, Ta6—a3:; 48. Th1—h7+, Kd7—d6; 49. Th7—c7:, Kd6—c7:; 50. Tc4—c5:+, Kc7—d7; 51. Tc5—c6, Ta3—a4+; 52. Ke4—e3, Kd7—e7; 53. Tc6—e6+, Ke7—f7; 54. d5—d6, Ta4—d4; 55. Te6—e7+, Kf7—f8; 56. Te7—e6, Kf8—g7; 57. Te6—e7+, Kg7—h6; 58. Te7—e6, g5—g4; 59. Te6—f6:+, Kh6—g5; 60. Tf6—f8, a7—a5; oder Td6:, und ein Gewinn für Schwarz ist ebenfalls nicht mehr ersichtlich.

61. d6—d7!, Td4—d7:; 62. Ke3—e4, Td7—d2; 63. Tf8—g8+, Kg5—f6; 64. Tg8—g6+, Kf6—f7; 65. Ke4—e5:, Td2—e2+; 66. Ke5—f4, Te2—g2:; 67. Tg6—a6, und man einigte sich auf Remis.

Giacomo Tonelli, Obsthändler

Von Josef Friedrich Perkonig

Frau Tonelli, die Wäscherin von Maderno, liegt auf der Bahre. Jetzt ist sie bei ihrem Mann, Giusto Tonelli, deshalb betrachten die Leute mitleidig den kleinen Giacomo, da der zwölfjährige magere, braungebeizte Knabe zu Füßen der toten Mutter sitzt und die wolligen Haare seines immer wieder knurrenden Hundes streichelt.

„Du wirst zu uns kommen, Giacomo", meint eine barmherzige Frau.

Giacomo legte seine kleine, schmutzige Hand — ach, keine Mutter hatte ihn am Morgen zu Wasser und Seife gedrängt — auf den Mund und zischt zwischen den Zähnen heraus: seine Stirn ist dabei voll Falten. Er weiß wohl,

logen und trinkt dann gierig die Milch. Das Brot steckt er in die Tasche.

Der Pfarrer möchte mit ihm auch über die Zukunft sprechen.

„Es wird schon irgendwo werden", weicht der Knabe aus.

„Das ist zu unsicher, lieber Giacomo. Ich könnte dich zum Beispiel in ein Waisenhaus bringen."

Giacomo wird krebsrot im Gesicht.

„Nie", schreit er den hochwürdigen Herrn an und erschrickt dann gleich vor sich selber so, daß er todblaß dem Pfarrer die Hand küßt.

„Der Vormund in Verona wird sich bald melden."

„Schicken Sie mich nicht von hier fort", fleht Giacomo.

„Gut, du kannst auch in Maderno bleiben."

Der Pfarrer weiß, der Knabe kommt über sieben rge zurückgerannt und rastet weder Tag und Nacht, er nicht wieder das Glockenspiel von Maklino hört.

„Die Gemeinde wird dich einer Familie zur Pflege en. Der Senator Conci wird es freilich nicht sein."

„Vielleicht kann ich selber verdienen. Darf ich dann unserer Wohnung bleiben?!"

„Denk einmal nach, Giacomo. Deine Mutter wollte ner schon aus dem finsteren Loch ausziehen. Sie ist in krank geworden. Du wirst auf jeden Fall in ein eres Zimmer kommen."

„Mir ist das unsrige schon hell genug."

Da widerspricht der Pfarrer nicht mehr.

Am nächsten Vormittag fehlt Giacomo in der Schule. wartet währenddessen im Municipio geduldig, bis Reihe an ihn kommt, daß er zu dem Schreiber hereinn darf. Er kennt ihn gut, aber obwohl er ihn manch betrunken gesehen hat, spricht er seine Bitte doch nur tlich und leise aus.

Was willst du? Einen Obststand auf dem Platz?" t der Schreiber.

Giacomo nickt furchtsam.

Es sind ja schon drei da."

Ich werde ihnen das Geschäft nicht verderben. Ich e einen ganz kleinen Stand bauen. Wieviel Obst man auch auf zwei schmale Bretter legen? Ein Orangen ein paar Bananen, das ist alles."

Die drei Obsthändler werden sich beim Podestà weren".

Giacomo schüttelte den Kopf.

Das werden sie nicht tun, ich kenne alle drei. Crispi in guter alter Mann, ich habe ihm oft Tabak geholt; ist ein Spaßmacher, er kann am weitesten spucken; Tonio, er wird vielleicht zuerst ein wenig schimpfen. soll er nicht zornig sein, wenn sie ihn in Tripoli Krüppel gemacht haben? Ich wäre noch viel nmer."

Wie alt bist du?"

Zwölf vorüber."

Aber da mußt du ja noch in die Schule gehen."

Das ist es ja, sehen Sie, Herr, weswegen die anderen nicht schimpfen werden. Wenn ich nach der Schule en Stand aufstelle, haben die Leute ihr Obst ja schon uft. Ich werde nur aus Zufall ein Geschäft machen."

Der Schreiber stimmte gerührt zu.

Du kannst deinen Stand aufmachen, Giacomo Tonelli. ts vom Tonio. Ich werde es dem Podestà melden."

Als der Knabe unter dem Fenster vorübergeht, ruft der Schreiber noch nach:

Du hast fünfzig Centesimi hier auf dem Tisch ver- n!"

Aber Giacomo dreht sich nicht um, seine Haltung ver- daß er die Stimme nicht auf sich bezogen habe. Er cht bis zum Abend an jedem Gerümpel des Ortes bei und findet da und dort eine Latte oder ein Stück tt. Bei dem Tischler Rosei kauft er sich zwei Stan- um fünfzig Centesimi. Nun ist die Lira, die ihm ein Fremder für eine Führung geschenkt hatte, völlig ausgegeben, aber nach seiner Meinung richtig und gut angelegt.

Die ganze Nacht hämmert er in seinem Zimmer. Dann hören die Nachbarn erst nichts mehr von dem Knaben, als er mit Tinte und gelbem Pappendeckel ungleichmäßige, schiefe Buchstaben malt: Giacomo Tonelli, frutti vendoli. Obsthändler, wie schön und selbständig das klingt.

Am nächsten Tag rückten seine Kameraden in der Schule von ihm fort, er ist ihnen so seltsam fremd geworden. Giacomo trägt andere Dinge in seinem Kopf herum als das Kartenspiel mit ihnen: ob die vier Füße seines Standes wohl ordentlich stehen werden, ob ihn kein Wind umwerfen kann?

Aber er wackelt nicht einmal in der starken Ora, und die ist ein Wind, der sich gewaltig in die gelben und roten Fischersegel legt. Crispi, Zeno und Tonio sind gar nicht verwundert, daß sie einen vierten Bruder bekommen — der Schreiber hat am Vormittag lang genug in sie hineingeredet. Nur Tonio mault etwas Unverständliches daher; wahrscheinlich ist es ein Spott auf den winzigen buntzusammengeflickten Stand. Leinwanddach hat der keines, und das versöhnt Tonio, denn weder in der Sonne, noch im Regen kann Giacomo lange stehen.

Aber alle Fremden gehen an den drei alten Ständen vorbei und kaufen bei Giacomo, und da kommen auch Leute, die sonst nie eine Orange nehmen, oder solche, die bis jetzt bestimmt nicht wußten, wie eine Banane schmeckt. Der rauchende Crispi sagt freilich nicht, daß er dem Kleinen die Orangen bis zum Abend geliehen hat, und der schmunzelnde Zeno verrät nicht, daß seine Bananen zum niedrigen Zwergenstand gewandert sind. Nur Tonio spürt die Galle auf der Zunge.

Wie kommt der Junge, fragt er sich am zweiten und dritten Tag, zu den schönen Liominizweigen? Die Fremden reißen sie ihm förmlich aus der Hand. Wer ist denn sein Lieferant, wo doch die alten Obsthändler seit jeher vergeblich die Limonettibesitzer von Maderno um die Zitronenzweige mit den Früchten im Laube bitten? Nicht um großes Geld sind sie zu erlangen, und der Bub da verkauft gleich am zweiten Tag nur mehr Zitronen und Blätter am frischen Zweig.

Für einen alten Soldaten, der im afrikanischen Sand schlauen gefährlichen Füchsen nachspüren mußte, ist es nicht schwer, hinter einem Knaben her zu sein. Schon in der zweiten Nacht kennt der hämische Tonio den heimlichen Lieferanten Giacomos, und er zögert nicht, gleich am Vormittag bei Senator Conci in Fasano Einlaß zu begehren. Vor Herrn Conci verbeugt er sich unbeholfen; drei gebrochene Rippen, die schlecht verheilten, machten ihn im Feldzug zuguterletzt noch steif.

„Ihr Limonetti in Maderno wird bald leer werden, Herr Senator", beginnt er ohne weitläufige Zermonien.

Der alte Mann mit den blinzelnden Augen im fetten, roten Gesicht, der einige tausend Zitronen leicht verschmerzen kann, denkt sich von dem Eindringling:

Wahrscheinlich ein gestörter Dieb, den jetzt ein zweiter nachahmt, und der sich nun rächen möchte.

Und da er den anderen eben angedeuteten weder kennt noch zur Hand hat, den einen aber, der eine sichere Belohnung erwartet, leibhaftig vor sich zu haben wähnt, so brüllt er ihn halb scherzhaft, halb ernsthaft an:

„Marsch hinaus, du Lump, sonst wirst du mir die gestohlenen Limoni bezahlen."

Tonio entfernt sich gekränkt und würdevoll.

Herr Conci aber freut sich der leicht erregenden Abwechslung, steckt einen Revolver zu sich und geht auf dem Höhenweg nach Maderno. Er kommt zugleich mit der Nacht in seinem Zitronengarten an.

Und nun wartet er zwei Stunden lang, bis er leises Scharren an der Mauer vernimmt. Auf einmal hört Herr Conci einen dumpfen Sprung in Erde. Eine kleine Gestalt schleicht auf Tierpfoten näher. Plötzlich kann sich der Senator nicht mehr bezähmen, er tritt aus dem Baumschatten in den Schein, der vom dichtbesternten Himmel stammt. Ein alter und ein junger Mensch starren sich verwundert an.



Bergarbeiter Wilhelm Giese

„Wie kann ein so alter Mann stehlen?" fragt Giacomo in ehrlichem Staunen.

„Warum arbeitest du nicht?" fragt der Knabe hartnäckig.

„Du wirst auch einmal ein alter Dieb werden", sagt der Senator.

„Ich nicht, ich nicht, mein Lieber. Ich brauche die Limoni nur jetzt für meinen Stand, bis mir der Onkel in Verona Geld leiht. Ich habe ihm geschrieben, sein Brief muß bald kommen. Dann werde ich dem Senator Conci zehn Lire schicken, ohne meinen Namen."

„Warum gehst du nicht zu ihm nach Fasano und bittest um die Limoni?

„Ich lasse mir nichts schenken. Er würde mich wahrscheinlich auch hinauswerfen."

„Kennst du ihn?"

„Ich kenne ihn nicht, er ist immer in Rom. Aber die Leute reden viel von ihm. Es wird schon stimmen."

„Faß deinen Sack voll", sagt nach einer Weile der Mann, „du kannst durch die Tür gehen. Ich werde sie übrigens offen lassen, damit du morgen leichter hereinkommst".

Er geht einige Schritte fort. Da hält ihn der Knabe am Rock zurück.

„Nimm nur du auch die Limoni, wir haben beide genug, und dem Senator bleiben noch immer viel übrig."

Dann seufzt er leise.

„Du darfst nicht böse sein, daß ich das früher sagte. Es wird wohl so sein, daß manche Leute immer stehlen müssen."

In diesem Augenblick beschließt Herr Conci, am nächsten Tag zum Podestà von Maderno zu gehen.

Vorfrühling

Bräutlich liegt der weiße Glanz
Meiner Erde ausgebreitet,
Und der junge Himmel schreitet,
Um die Stirne einen Kranz
Froher Wolken.

Die Posaunen strenger Stürme
Dröhnen auf den harten Fluren,
Gellen an die dumpfen Türme,
Daß aus ihren alten Uhren
Eine neue Stunde schlägt.

Und im Wurzelgrund der Krume
Klirrt ein Keimen und ein Drängen,
Und mit blauen Lobgesängen
Rüstet sich als erste Blume
Mein geliebter Enzian . . .

Hanns Johst.

Unpolitische Glossen

Einen hübschen Einblick in die Geschichte des Berliner Tiergartens und zugleich in das Amtsdeutsch, das vor 150 Jahren üblich war, eröffnet die nachstehende Verordnung aus dem Mai 1786, die wir in der „D. A. Z." lesen:

„Da die Verwüstungen und Besaamungen im Thiergarten durch das Ausreißen, Abbrechen, Stehlen und Zertreten noch immer fortdauern, so wird hiermit anderweit zu jedermanns Warnung bekanntgemacht, daß diejenigen, welche sich irgendwo zu Pferde oder zu Fuß außer den Straßen oder den Wegen im Thiergarten betreffen lassen, besonders auch die Raff- und Leese-Holz-Holer sofort arretiert und an die nächste Wache, und von dieser an das Amt Mühlenhoff abgeliefert, insofern es aber Soldaten oder Soldaten-Weiber sind, nach der von dem Königl. Gouvernement gegebenen Ordre an dasselbe gemeldet und exemplarisch bestraft werden sollen, so wie denn auch das Reiten und Fahren auf den Fußpromenaden bey 5 Rthler Strafe für jeden Fall verboten bleibt, und alle und jede Hunde, welche außer der Landstraße im Thiergarten oder auf den Promenaden und in den Alleen betroffen werden, ohne alle Rücksicht gleich todt geschossen, übrigens aber einem jeden, welcher einen Beschädiger der Pflanzungen und Besaamungen anzeigt, und davon zu überzeigen vermag, außer der Hälfte der durch seine Anzeige aufkommenden Geldstrafe erforderlichen Falls mit Verschweigung seines Namens eine Belohnung von 5 Rthlr. und nach Befinden der Umstände noch mehr gereichet werden soll. Dies wird dem Publikum zur Nachricht, Achtung und Warnung hierdurch kund getan."

★

Das Casino von Monte Carlo kommt aus den Sensationen nicht heraus. Einmal wird die Bank fast gesprengt, einmal wieder erregt ein Selbstmordkandidat peinliches Aufsehen, und nun ist tatsächlich noch ein Croupier wahnsinnig geworden. Vielleicht hat die Eintönigkeit seiner vorgeschriebenen Redensarten oder auch der Zwang, sein Gesicht ständig in die bekannten lässigen Falten zu legen, die erst den wahren Mann von Welt kennzeichnen, ungünstig auf seine Nerven eingewirkt — jedenfalls ist er plötzlich mitten in der Ausübung seines harten Berufes von Sinnen gekommen.

Das Wunderbare dabei ist, daß dieser berufsmäßige Meister der Selbstbeherrschung auch im Wahnsinn noch die Grenzen seines Amtes zu wahren wußte. Er hat sich nicht etwa mit entsetzlichem Gebrüll auf die erschrockene Spieler-Gesellschaft gestürzt und dem Herrn ihm gegenüber, der ihn schon lange durch sein nicht gerade sehr geistreiches Aussehen gereizt hat, einige kräftige Maulschellen versetzt. Nein, auch ein wahnsinniger Croupier weiß immer noch, was sich schickt. Er griff mit beiden Händen in die Kasse, in der die Spielmarken liegen, deren bunte Farben die verschiedenen Werte, hinauf bis zu 10 000 Franken, darstellen. Er raffte zusammen, was er fassen konnte, und schleuderte die Marken unter die aufspringende Menge. Und nun hätte auch ein unheilbar Geisteskranker sich als völlig normal vorkommen müssen. Damen in großer Gesellschaftstoilette krochen jauchzend unter den Tisch, um möglichst viel der kostbaren Beute zu erhaschen; blasierte Lebemänner rissen den Frack von den Schultern, um mit dem Nebenmann einen Boxkampf um eine schöne blaue Marke auszufechten; es gab ein wildes Getümmel neben und unter den Stühlen, Kleider wurden zerrissen: kurz, es war, als wenn die Hölle losgelassen wäre! Nur einige Taschendiebe, die als Kiebitze dabei gestanden hatten, verloren die Ruhe nicht. Mit meisterhaftem Geschick plünderten sie, wahre Strategen ihres Fachs, die wilde Menge aus, goldene Uhren und Perlenketten wechselten im Handumdrehen ihre Besitzer.

★

Ein schönes Sprichwort sagt: Eile mit Weile!, auf deutsch: Wirf keinen hinaus, den Du Dir nicht genau angesehen hast! Das hätte eigentlich der englische Schulinspektor beherzigen müssen, der kürzlich eine Anstalt seines Bezirks besichtigt hatte und dabei auch unvermutet in eine Klasse getreten war, in der statt des Geschichtsunterrichtes eine Art Negerkrieg stattzufinden schien. Jedenfalls war es ihm unmöglich, in dem wilden Getümmel auch nur einen einzigen kompletten Menschen herauszufinden; er sah nur geschwungene Arme, verrenkte Beine, und ab und zu blickte aus dem verschlungenen Haufen an einer unmöglichen Stelle ein hochroter Kopf heraus. Es war die herrlichste Rauferei, die der Schulmann je gesehen hatte.

Lange Zeit versuchte er vergeblich, sich mit der Gewalt seiner Stimme durchzusetzen. Man nahm überhaupt keine Notiz von ihm, sondern führte die Schlacht ruhig weiter. Endlich wurde er so zornig, daß er sich ebenfalls in das Getümmel stürzte, den wüstesten Burschen am Kragen kriegte, den heftig um sich Schlagenden zur Tür schleppte und ihn mit einem kräftigen Tritt die Treppe hinabsausen ließ. Tief atmend stand die übrige Kriegerschar dem Schulgewaltigen gegenüber. Er wollte gerade zu einer donnernden Rede ansetzen, als einer der Lümmels mit scheinheiliger Miene sich erkundigte, ob der weitere Unterricht an diesem Tage ausfallen solle, da der Herr Inspektor soeben den Herrn Lehrer die Treppe hinunter geworfen hätte!

Es war in der Tat so. Der etwas temperamentvolle Lehrer war mit seinen Schülern in Streit geraten, der eben auf keine andere Weise als durch eine solide Prügelei ausgetragen werden konnte, und da er unglücklicherweise etwas klein geraten war, hatte ihn eben der rächende Arm der Schulgewalt erwischt und unsanft vor die Tür gesetzt.

★

Eine Reihe scharfer Schutzgesetze soll dafür sorgen, daß das Großwild in den afrikanischen Steppen nicht infolge der wilden Schießerei sogenannter Jäger eines Tages dem völligen Untergang verfällt. Wie dringend die Gefahr inzwischen geworden ist, zeigen die Konferenzen der beteiligten Kreise, die von Zeit zu Zeit unter dem Motto „Schützt die wilden Tiere vor dem Menschen!" stattfinden.

Umso größer muß die Entrüstung jedes Tierfreundes sein, wenn er von den merkwürdigen Jagdmethoden hört, die Herr George Vanderbilt anzuwenden beliebt. Dieser Sprößling der reichen amerikanischen Familie pflegt in Ostafrika Löwen mit der Angel zu fangen. Er befestigt große Angelhaken, wie man sie zum Haifischfang verwendet, an einem Köder, der wiederum mit einer langen Leine mit einem Auto verbunden ist. Da nun in Ostafrika die Löwen fast zu zutraulich wie Haustiere sind, machten sie sich bald über den Köder her, fingen sich an dem Haken und nun fuhr Herr Vanderbilt mit dem Auto los und schleifte das bedauernswerte Tier hinter sich her. Auf diese Weise war es ihm ein Leichtes 25 Löwen in zwei Tagen zu „jagen".

Man fragt sich nur, ob die Schutzgesetze für Menschen, die auf einem besonders dicken Geldbeutel sitzen, keine Geltung haben. Sonst wäre es nicht zu verstehen, warum die Kolonialbehörden dieser Aasjägerei nicht schleunigst ein Ende machen.

★

Wenn ein Amerikaner von „Sing-Sing" erzählt, dann meint er damit ein wohlverwahrtes Gefängnis, in dem die schrecklichsten Verbrecher hinter hohen Mauern und dichten Gittern aufbewahrt werden. Was der Europäer von „Sing-Sing" zu sehen bekommt, ist im allgemeinen nur ein Fußballspiel der Gefangenen gegen ihre Wärter, eine Theater-Aufführung oder ein Konzert des Gefangenen-Orchesters, kurz: jene Folge von Volksbelustigungen, die aus den Zeitschriften und den Wochenschauen bekannt ist und dem Beschauer ein treffendes Bild von dem reizvollen Leben hinter Kerkermauern vermittelt!

Nun hat der Amerikaner ein Zuchthaus, das sich in seiner Vorstellung noch viel schrecklicher präsentiert. Es ist Welfare-Island, das er das „schlimmste Gefängnis der Welt" nennt. Diese Hölle wurde nun kürzlich durch den neuen Gefängniskommissar von Newyork besichtigt. Unter einem Hagel von Wurfgeschossen, die ihm durch die Gitter entgegengeschleudert wurden, bewegte er sich durch die Gänge. Bei näherem Zusehen konnte er feststellen, daß die Zellen nicht nur überaus komfortabel ausgestattet waren, sondern daß die Gefangenen Waffen aller Art bei sich trugen. Für entsprechende Bestechungsgelder konnte man in diesem Gefängnis alles haben. Man konnte sich krank schreiben lassen und dann im Lazarett seine Geschäfte erledigen, Besuche der Kundschaft empfangen oder Briefe diktieren. Wer Lust hatte, konnte sich einen eigenen Koch halten, um etwas Abwechslung in die auch sonst nicht schlechte Gefängniskost zu bringen. Man muß sich über die merkwürdigen Auffassungen wundern, die der Amerikaner mit den Begriffen „Gefängnis" oder gar „schlimmstes Gefängnis der Welt" verbindet!

Aus Zeit und Leben.

Land am Niederrhein.

Marienthal und seine Kunst.

Nicht weit von der Landstraße Wesel—Borken, zwischen den Flecken Brünen und Raesfeld liegt fernab von dem bewegten Leben des Verkehrs, eingebettet in die sanfte Niederung der Issel, das ehemalige Augustiner-Eremitenkloster Marienthal. Nach der Tradition



Schloß Ringenberg, dessen Ritter 1258 das erste Klosterland schenkte

soll der hl. Augustinus selbst der Stifter des Ordens gewesen sein und ihm zugleich auch die Regel gegeben haben. Sicher scheint festzustehen, daß Marienthal die älteste Niederlassung der Augustiner-Eremiten auf deutschem Boden ist.

Die erste Nachricht über das Kloster Marienthal erhalten wir durch eine Urkunde des Bischofs Otto von Münster (1247—1259) vom Jahre 1256. Das erste Klosterkirchlein war nur klein, und so wurde denn um 1345 der Bau einer neuen Kirche und eines neuen Klosters beschlossen. Es war die Zeit der ersten Blüte des Ordens. Eine wechselvolle Geschichte kam über Kirche und Konvent von Marienthal; in ihrem Auf- und Niedergang spiegelt sich gleichsam das große Weltgeschehen wieder; die Erschlaffung des Ordensgeistes im 15. Jh., die Reformation, der Dreißigjährige Krieg und die Hochblüte des Ordens lassen ihre Spuren auch in Marienthal. Als 1804 auch das rechtsrheinische Kleve in das Großherzogtum Berg, das Napoleon seinem Schwager Mürat zugeteilt hatte, einbezogen wurde, schlug auch die letzte Stunde des Konvents von Marienthal. Das Kloster wurde, wie überhaupt alle Männerklöster, säkularisiert, die Güter öffentlich versteigert und der Klosterbau auf Abbruch verkauft. Von dem ursprünglich großen Bau, den uns ein altes Blatt aus dem 18. Jh. zeigt, ist nur wenig: die Kirche und das heutige Pastorat erhalten. Die Bibliothek und das Archiv wurden in die damalige Landeshauptstadt des Großherzogtums Berg, nach Düsseldorf, gebracht.

So endete die Tätigkeit frommer Mönche, die hier seit Jahrhunderten sich der Seelsorge, der Predigt, der Mission, dem Studium der Gottesgelehrtheit und der Lehrtätigkeit gewidmet hatten. Aber ihr Geist ist in diesem Fleckchen Erde doch lebendig geblieben. Der stille Frieden des Klosters, die Einsamkeit, welche den Verkehr mit Gott und seiner geschaffenen Natur sucht, eine beseeligende Ruhe und Abgeschlossenheit und eine gottgesegnete Feierlichkeit liegt noch jetzt über dieser Issellandschaft.

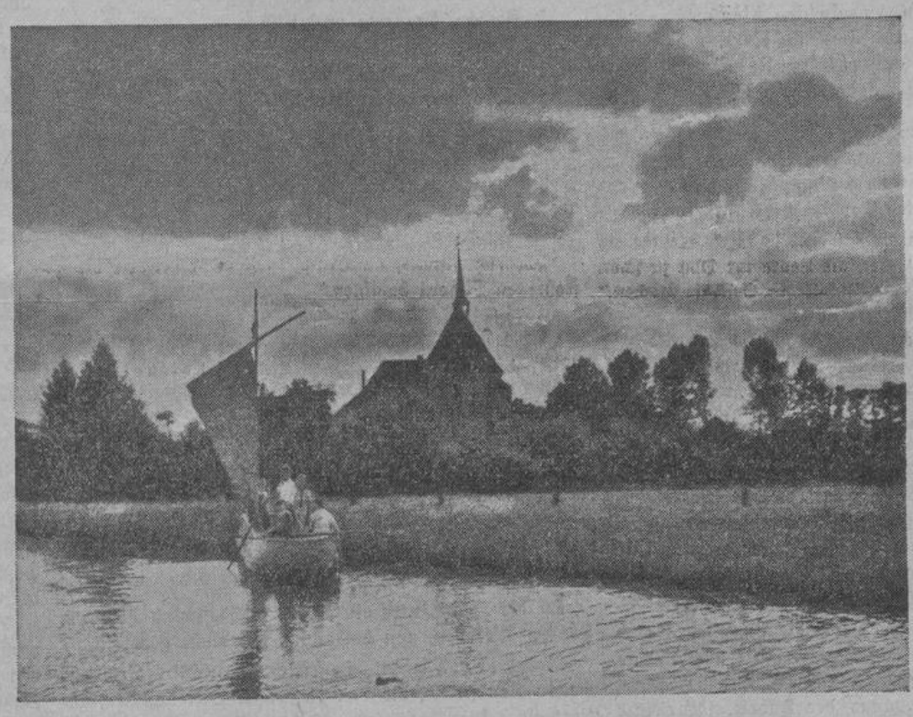
Kein Wunder, daß sich die Jugend und die Künstler zu dieser Stätte hingezogen fühlten, um so mehr, als der heute amtierende Pfarrer Kirche und Klosterflügel zu einer Kunststätte von beachtenswertem Range ausgestaltet hat; hier ist neue Kunst wirklich lebendig geworden. Marienthal ist heute in den Kreisen der Künstler, der Kunstfreunde und der Jugend wohl bekannt.

Vor allem ist es die Kirche, welche immer wieder die Aufmerksamkeit der Besucher fesselt. Durch ein schmiedeeisernes Tor, dessen Gitterstäbe die Worte bilden: „Mors porta vitae = Der Tod ist die Pforte zum Leben", tritt der Fremde auf den Friedhof, der das Gotteshaus umgibt.

Von außen gesehen ist das hochschiffige Kirchlein recht anspruchslos; um so mehr aber bietet es in seinem Innern. Durch sechs hohe gotische Fenster fällt das Licht in buntester Farbenpracht in die Kirche. Der Besucher wird sich nach einigen Augenblicken der Verwirrung sammeln müssen, um Ordnung in dieses Spiel der Farbe und ihre leuchtende Kraft zu bringen. Diesen sechs Fenstern verdankt Marienthal in erster Linie seinen Ruf als Kunststätte.

Die Technik der Glasmalerei ist seit etwa tausend Jahren die gleiche, nur bezieht heute der Glasmaler das fertige Glas fertig aus der Fabrik und setzt es nach seinem farbigen Entwurf zusammen; als Bindemittel dient das Blei, dem somit im Bilde eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Zur eigentlichen Bemalung, die recht sparsam angewendet wird, dient das Schwarzlot, eine pulverisierte Mischung aus Metalloxyden und Glasfluß. Die Glasmalerei ist auf die Bewältigung und die Wirkung des Lichtes angewiesen. Die eigentliche Zeichnung muß durch die kräftigen Linien der Bleifassung erreicht werden. Deshalb kann das Werk des Künstlers niemals auf die Nachahmung von Einzelheiten zielen, sondern nur auf monumentalen Ausdruck.

Die drei Chorfenster stammen von H. Dieckmann, dem Direktor der Kunstgewerbeschule in Trier; sie bilden eine Einheit und sind ganz im Zusammenhang mit dem Bau der Kirche behandelt. In der Mitte, in der Blickrichtung des Beters zugleich den Altar krönend,



Klosterkirche mit Issel in der Abendstimmung

sehen wir den auferstandenen Christus in seiner Glorie. Dargestellt ist er als jugendlicher Held, bartlos, wie auf den Bildern der Katakomben. In seiner Rechten hält er die wallende Siegesfahne, die Linke hat er segnend erhoben. Das Grab ist geöffnet, der schwere Deckstein zur Seite geschoben. Zu seinen Füßen sind die Wächter taumelnd zurückgeblieben: Der eine liegt betäubt am Boden, der andere wendet sich erschreckt ab und der Dritte erhebt bittend seine Augen zum Herrn, als wolle er sich unter dem Eindruck des Wunders zu ihm bekennen. Wie zur Erinnerung an das Leiden trägt ein Engel auf der linken Seite des Bildes die Dornenkrone.

Die Gestalten des rechten und linken Bildes bilden das Siegesgefolge des Auferstandenen. Auf dem rechten Bilde sieht man den Patron der Kirche, den hl. Augustinus in glühendrotem Gewande, dem Sinnbilde seiner heißen Gottesliebe; ihm zur Seite mit Gesichtszügen, die aus Kummer um ihren Sohn verhärmt sind, seine Mutter, die hl. Monika. Neben diesen finden wir, auch in der Farbe zurücktretend, die Vertreter des armen, an Erde und Arbeit gebundenen Landvolkes, den hl. Wendelin mit dem Spaten und die hl. Notburga mit der Sichel (vgl. die bekannte Legende). Oben in diesem Fenster finden wir den Spruch, welcher den religiösen Gehalt dieser Fenster in die drei Worte zusammenfaßt: Victor quia victima = Sieger weil Opfer.

In dem linken Fenster bilden das Gefolge des Auferstandenen der Malermönch Fra Angeliko mit dem Pinsel in der Hand als Vertreter der Sippe der Maler, dann der fromme Bruder Franz aus Assisi mit der Taube, die liebreizende hl. Elisabeth und ein Bischof in vollem Ornat als Vertreter der Hierarchie der Kirche. Zu ihren Füßen, aber nicht als Letzte, folgt eine abgehärmte Mutter, die ihr Kind in ihren Armen birgt, der Fahne des Auferstandenen.

Eine bisher ungekannte Farbigkeit leuchtet aus diesen Bildern; man mag sie zur Morgenzeit, zu Mittag oder Abend betrachten, immer bleibt ihre Leuchtkraft, wenn auch jeweils in anderer Tönung. Immer wieder ziehen in einer vom Eucharisma flammenden Prozession von rechts und links die Scharen in der Gefolgschaft des Auferstandenen dahin. Denn ein Hochgesang hallt aus diesen Bildern, tönt aus der Haltung der Personen und verklingt in den schwelgenden Farben jeder einzelnen Raute. Alle Linien der Verglasung streben zum Herzen Christi; in ihm treffen sie sich; zu ihm erheben sich alle Hände und auf ihn weist alle Kreatur, die der Künstler in die Fensterwinkel eingefügt.

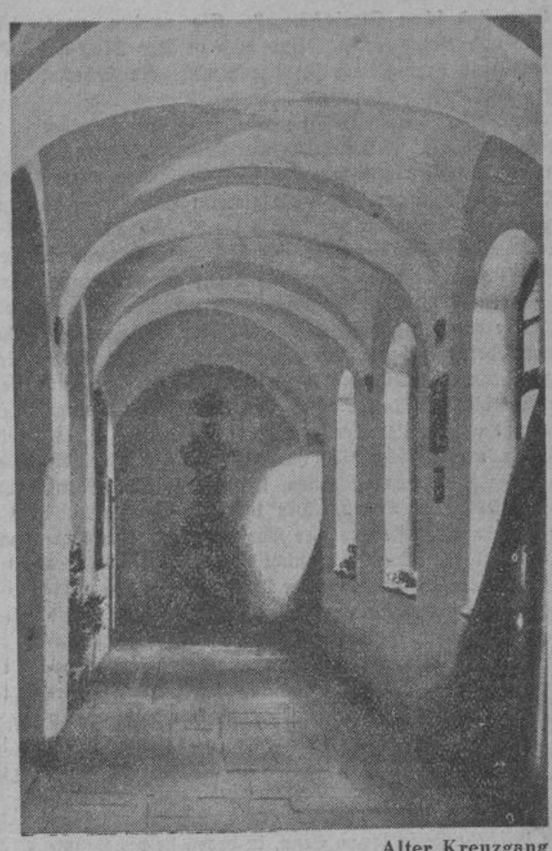
Einen ganz anderen Charakter als die Chorfenster weisen die Seitenfenster auf; sie sind ein Werk des Professors an der Aachener Kunstgewerbeschule A. Wendling. Die Fenster stellen die Grablegung, die Geburt und die Verkündigung des Herrn dar. Sind aber die Fenster Dieckmanns von weicher, rührender Innigkeit, sprechen sie in Offenheit die Sprache des Gefühls, offenbaren ihre Personen mehr die stille Würde und Erhabenheit der mittleren Persönlichkeit, so sind die Bilder Wendlings von dramatischer Kraft und Wucht, sind tiefgründiger, trächtiger, sperriger im Rahmen, und seine Gestalten tragen mehr das Wesen des heroischen Charakters. Sie sind noch viel weniger als die Bilder Dieckmanns bis zum Letzten rationell erklärbar. Man muß ihren Gehalt gefühlsmäßig austasten; das ist nicht zuviel gesagt und nicht zu schwer; denn die Anmutung des Gefühls ist eine gewaltige; es gehört freilich auch innere Ruhe und Sammlung dazu.

Derjenige, welcher die Grablegung zum ersten Male ansieht, wird vielleicht zunächst den Kopf Christi nicht finden; und doch ist gerade dieses auf die Brust gesunkene dornengekrönte Haupt voll Blut und Wunden der Mittelpunkt des Bildes. Blutrot leuchtet der Körper des Mannes der Schmerzen aus dem dunklen Hintergrunde hervor. Die Farbe deutet all das Leid an, das über ihn und die Seinen gekommen ist. Aber der Schmerz ist nicht hoffnungslos; vom oberen Teile des Fensters strahlt ein verheißungsvolles, himmlisches Leuchten.

Eine herbe und doch zugleich milde Freude lächelt aus dem Bilde der Geburt. Glücklich hat der Künstler die ruhigen Farben des Blau und Grün bevorzugt. Ueber der Wiege des Heilandes strahlt der Stern der Weihnacht, während unten auf dem Bilde die Hirten bereits auf dem Wege sind, ihre Gaben darzubringen.

Wendlings Charakter und Kunst offenbart sich wohl am besten in der Verkündigung. Eine ungeheure Spannung, welche den Rahmen sprengen möchte, liegt in dem Bilde: es ist, als ob zwei Weltenpole hier ihre Vereinigung suchten: einerseits Maria, die Erdgeborene auf dem Betschemel, die Gebenedeite unter den Weibern und andererseits über ihr der Engel vom Himmel, der Abgesandte Gottes, der ihr die gewaltige Botschaft verkündet. Zugleich bewirkt der hl. Geist die Empfängnis des Welterlösers im Schoße Mariens. Maria ist in Wahrheit der Baum, wie Silke sagt, der das Einhorn, d. i. Christus, tragen soll. Von dem Engel geht ein Strom der Gnade aus, der sich über ihr Haupt ergießt; sie selbst ist ganz niedergebeugt von der Macht der Gnade und verharrt in Hingebung auf das Wort des Herrn. Der Künstler verstärkt diesen Eindruck der Uebergewalt der Gnade noch durch den Fuß in der linken Ecke des Bildes, der für den rationell denkenden Beschauer ganz unmotiviert angebracht ist. Die roten und weißen Lilien in dem Gefäß zu ihren Füßen sind das Sinnbild ihrer heißen und reinen Liebe zu dem Gottmenschen, dessen erste Regungen sie spürt. Ganz groß, ganz monumental, aber auch ganz einfach ist der Eindruck dieses Bildes auf den Beschauer; aber nur dem besinnlichen eröffnet es in gesegneter Stunde seine Tiefe.

Ich habe immer wieder geprüft, ob eines der Gedichte, welche Rilke mit „Verkündigung" betitelt, den Gehalt dieses Bildes ausschöpfen könnte; ich finde nicht. Wer aber nach der Betrachtung in stiller Ver-



Alter Kreuzgang

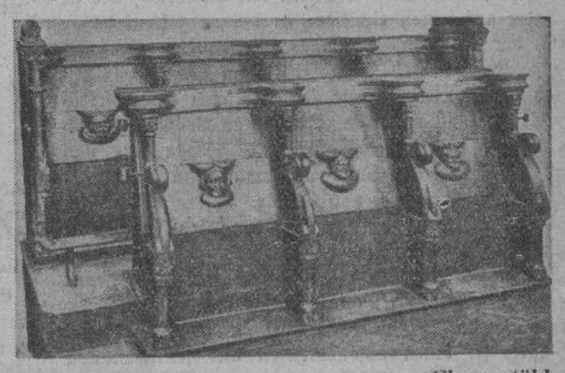
sonnenheit durch die hohe Heide heimwärts wandert, dem mag wohl seine ganze Fülle aufgehen.

Den Kreuzweg hat ein junger, vielversprechender Künstler Jos. Strater gemalt, den der Pfarrer mit gutem Blick herangezogen, und der neuestens die Augen weiterer Kreise (vgl. das Bild in der neuen Kirche in Spork) auf sich gezogen hat. Die Gruppen des Leidensweges Christi zeigen lebendige Bewegtheit; seine Gestalten sind mit ihren harten Zügen die Vertreter der schwer arbeitenden Stände; besonders gelingt ihm immer der Ausdruck des Schmerzes: man darf sagen: bis in die Fingerspitzen hinein; wie denn überhaupt die Hände zu den wichtigsten Ausdrucksmitteln der Kunst Straters gehören. — Von ihm stammt auch die fast drei Meter hohe Schutzmantelmadonna. Im Mittelalter konnte eine Frau uneheliche Kinder zu ehelichen (d. h. also denen die Ehre der ehelichen Geburt zukam) dadurch machen, daß sie sie bei der Trauungszeremonie unter ihrem Mantel barg. Maria birgt die ganze Menschheit unter ihrem Mantel und macht sie dadurch zu Gotteskindern; so wird der Sinn des Liedes: „Maria, breit' den Mantel aus!" verbildlicht.

Besondere Beachtung verdienen noch der Altar, der als einfacher Opfertisch gedacht und von Dominikus Böhm entworfen ist und im Kreuzgang das Fenster „Kreuzigung" von dem Düsseldorfer Professor Kampendonk.

Von den Werken älterer Kunst, die sich in Marienthal finden, sei besonders auf die Kreuzigungsgruppe, eine Holzplastik eines unbekannten Künstlers aus der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert, verwiesen.

Noch manches Werk der Malerei und Plastik birgt Kirche und Kloster Marienthal; sie alle aufzuführen geht



Chorgestühl

über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus. Um die alten Klostermauern ist neues Leben erwacht. Künstler und Jugendliche wandern gern an diese Stätte der Stille, der Gott- und Naturverbundenheit, an diese Pflegestätte einer neuen Kunst, welche ihrem Verlangen nach einem neuen Ausdruck und neuer Erfüllung des Lebens so sehr entgegenkommt.

F. Herdemann-Bocholt.



Augustiner-Eremiten aus Würzburg im alten Marienthaler Klostergarten



Kirche mit Friedhof

Die Zündholzbrücke

Von Friedrich Schnack

Was sind schon Streichhölzer? Sie werden angebrannt und weggeworfen. Und doch ist kein Ding auf der Welt so gering, daß sich daran nicht ein Schicksal heften könnte.

Greta Wels arbeitete seit mehreren Jahren in einer Streichholzfabrik. Mit siebzehn war sie dort eingetreten, jetzt, ein Mädchen aus der Zeit, war sie zwanzig, und seitdem tat sie in der Woche die gleichen Handgriffe: sie verpackte die Streichhölzschachteln in die bekannten Pakete. Die Schachteln flossen zu ihr und den Mitarbeiterinnen an dem langen Tisch heran, geschwind und genau fertigten die geübten Finger die Pakete, und das laufende Band führte sie davon, ununterbrochen, wie eine endlose Kette ihre Glieder. In Gretas Vorstellung begannen die Zündhölzer ihre weite Reise in die Welt, überall hin, wo man nur Streichhölzer kaufte und verbrauchte, in Europa ebensogut wie in Uebersee.

Greta war hübsch. Sie hatte ebenmäßige Züge, die ein wenig schwermütig schienen, leuchtend blondes Haar und dunkel blaue Augen. Der längliche Gesichtsschnitt ließ erkenenn, daß sie und ihre Vorfahren aus dem Norden stammten. Obwohl sie nicht viel an ihr Aeußeres hängen konnte, bewies sie in der selbstgeschneiderten Kleidung doch Geschmack und auch eine persönliche Note, und so sah sie besser aus, als man eigentlich bei ihrem geringen Verdienst vermuten konnte. In dem scheinbar gelassenen Mädchen stak eine phantasievolle Unruhe, wahrscheinlich ein Erbteil von Seite ihres Vaters, der Kapitän auf einem Frachter gewesen war, ehe er in einem Sturm vor der schwedischen Küste Schiffbruch erlitten und dabei den Tod gefunden hatte. Gretas Einfälle strebten gern über den Alltag hinaus, am liebsten malten sich ereignisvolle Geschehnisse in ihrem Sinn, in denen sie die Hauptrolle spielte — und möglicherweise rührten solche Anwandlungen ebenfalls von ihrem Vater her, der in seiner Jugend viele Sprünge in die Welt getan hatte, die damals noch weit und offen vor einem jungen abenteuerhungrigen Burschen lag. Die Zündholzschachteln, wie sich eine an die andere auf dem fließenden Band reihte, kamen Greta zuweilen wie geheimnisvolle Brücken in die Ferne vor. Ihre Bilder und Wünsche schickte sie während der Arbeit darauf entlang — irgendwohin. Die Richtung war nicht so wichtig, nur fort, hinaus, weg von dieser Fabrik und diesem unruhevollen Sinn.

Gretas Mutter war nach dem Eintreffen der Unglücksbotschaft von der schwedischen Küste einem alten Herzleiden erlegen. Geschwister waren nicht vorhanden. Wäre nicht ihre Tante gewesen, die Schwester des Vaters, hätte das Mädchen nach dem Tod der Mutter allein gestanden. Die Lehrerswitwe nahm sie zu sich. Freilich mußte sich nun Greta sogleich nach einer Stellung umtun, die kleine Witwenpension reichte nicht für zwei. Es gelang Greta, als sie sechzehn war, Laufmädchen und Hilfspackerin in einem Pharmazeutischen Unternehmen zu werden, gegen ein geringes Entgelt, und als die Fabrik wegen schlechten Geschäftsgangs schließen mußte, fand sie ein Unterkommen in der Zündholzfabrik, wo sie bald Packerin wurde. Witwenpension und Fabriklohn wurde zusammengelegt — auf diese Weise schlug sich Greta durch.

Wenn sie abends zuhause war, die kleine Hausarbeit verrichtet, die Kleider und Wäsche in Ordnung und noch ein wenig Zeit übrig hatte, auch nicht zu müde war, nahm sie aus den Resten der einstigen Lehrerbibliothek gerne ein Buch. Nicht um ihrem schmalen Wissen aufzuhelfen — wie sollte sie? Sie brauchte Erregung und eine Entspannung gegen die seelische Wirkung der maschinellen Tagesarbeit. Sie brauchte keine Verführungen und Ausschweifungen für ihre Phantasie. Meist tat es ein Band über fremde Länder, Sitten und Menschen, wie sie ihr Vater auf seinen Schiffsreisen kennen gelernt haben mochte, der Kapitän, der Eisen, Baumwolle, Oel und Fette gefahren hatte. Und wie er auf den Wogen des Meeres hinausgesteuert war, seinen Zielen entgegen: so trieb Greta auf den Strömungen ihrer Vorstellung und Gedankenlust nach Abwechslung und Fernen fort und weiter als der verunglückte Seemann, denn ihr Fahrzeug befuhr auch Länder und Städte.

Aber war dies die einzige Ablenkung und Freude, die sich ein junges Mädchen wünschen und gönnen durfte? Ein Mädchen dieser Zeit. Und würde sie niemals lieben und geliebt werden? Greta fühlte sich sehr einsam.

Und als sie sich wieder einmal ganz verlassen vorkam, hatte sie einen absonderlichen und sentimentalen Einfall, über den ihre Arbeitskolleginnen sicherlich gelacht hätten, wenn er ihnen bekannt geworden wäre. Aber Greta führte ihn ganz heimlich aus. Mit ihrer hübschen Handschrift schrieb sie abends etwas auf einen Briefbogen und legte ihn am nächsten Arbeitsmorgen verstohlen in einer der von ihr gefertigten Streichholzpakete. Ein kleiner Brief war es, für den Zufall geschrieben und auch für die Hoffnung, ein Brief in die unbekannte, lockende Welt. Und das Paket, in das er verschlossen wurde — war es nicht einer der vielen Bausteine an der unendlich langen Fernbrücke, die täglich am Packtisch gebaut wurde? Auf einer Zündholzbrücke sollte Gretas Brief hinauswandern. Sie hatte darin ihrer Verlassenheit Ausdruck gegeben, einem unbekannten Empfänger ein Geständnis gemacht. Hoffentlich, dachte sie, kommt der Brief an einen richtigen Menschen. Und sie stellte sich darunter einen hübschen Mann vor, vielleicht einen Seemann, einen Kapitän oder Lotsen. In einer schlichten Reimerei hatte sie ihrem persönlichen Gefühl nachgegeben.

Bitte! stand groß und zügig auf dem Briefbogen oben und darunter hieß es:

Wer dieses Paket erhält,
Ich bitte ihn, mir zu schreiben.
Ich habe keinen Freund auf der Welt:
Ich möchte nicht traurig bleiben!

Sie hatte mit ihrem vollen Namen Greta Wels unterzeichnet, und daneben die genaue Anschrift der Fabrik vermerkt. Und jetzt stak der Brief in dem Streichholzpaket, das fließende Band führte es von Gretas Tisch weg, und wer wußte, wohin.

Das Paket aber hatte es nicht eilig. Es kam mit den anderen Tagesleistungen aufs Lager der Fabrik und wurde eingestapelt. Die Streichholzpost brauchte ihre Zeit. Endlich, nach Wochen, verfrachtete der Lagerbeamte eine Schiffsladung voll Streichholzkisten — und Gretas Brief. Er trat eine vorbestimmte Reise an.

Längst hatte jedoch Greta ihren Einfall vergessen. Zwar hatte sie einige Zeitlang auf eine Antwort gewartet, da sie aber ausblieb, dachte die Schreiberin auch nicht weiter an ihr Geschreibsel. Sie hatte auch andere Sorgen: ihr Lohn war gekürzt worden, und sie mußte, wegen schlechten Geschäftsgangs der Fabrik, sogar ihre Entlassung befürchten. Monate vergingen. Als sie den Brief geschrieben hatte, war es April gewesen, jetzt war Oktober. Greta war nicht entlassen worden, der schlechte Sommer war überstanden, nun, im Herbst, ging das Zündholzgeschäft wieder flotter, es werden mehr Streichhölzer angezündet.

Eines Morgens legte der Bürodiener einen Brief vor Greta auf den Packtisch. Für mich? sagte sie erstaunt. Es war ein Brief aus dem Ausland und an Greta gerichtet. Sie sah sofort: eine amerikanische Briefmarke klebte auf dem Umschlag. Wer mochte ihr schreiben? Vielleicht jemand, der etwas über ihren verstorbenen Vater wußte. Sie war sehr neugierig, den Inhalt des Briefes zu erfahren — aber jetzt war keine Arbeitspause, unaufhörlich flossen die Streichholzschachteln heran und erlaubten keine Unterbrechung im Arbeitsgang.

Wie erstaunte sie aber, als sie hernach den in deutscher Sprache geschriebenen Brief las, wobei sie sich erst erinnern mußte, daß sie einmal in einer kuriosen Laune einem Paket ein paar Zeilen beigelegt hatte.

„Wertes Fräulein Wels!" las sie. „Ich habe Ihren dem Zufall anvertrauten Brief erhalten. Da mich das Gedicht — doch wohl von Ihnen selbst verfaßt — sympathisch berührte, schicke ich Ihnen einen schönen Gruß. Vielleicht freuen Sie sich darüber, sodaß Sie wenigstens heute nicht traurig zu sein brauchen. Ihre Streichhölzer kaufe ich gern. Ich bin Inhaber einer Drogerie, die ich von meinem Vater, der Deutscher war, geerbt habe. Mein Geschäft hat eine gute Lage, und die Stadt, wo ich lebe, ist sehr hübsch. Sie heißt Providence, und man hat von ihr nicht weit zum Atlantik . . ." So schrieb der amerikanische Streichholzkäufer. Seinen Namen hatte er unter die Zeilen gesetzt und die Straße, in der sich sein Geschäft befand.

Ein reizender Brief, ein herzlicher Brief! Er stürzte Greta in eine solche Verwirrung, daß sie ganz auf ihr Frühstücksbrot vergaß und ihre nach der Pause wieder aufgenommene Arbeit völlig geistesabwesend verrichtete. Ihre Gedanken brauchten nicht mehr die Streichholzbrücke; in der Stadt Providence, von wo es nicht weit zum Atlantik ist, ergingen sie sich, in einer schönen Straße, und hier lag die Drogerie . . .

Es war selbstverständlich, daß Greta zu Hause die alte See- und Landkarte ihres Vaters vornahm, um die Stadt zu suchen, die einen so schönen Namen trug. Sie fand sie an der Westküste von Amerika, und man hatte von ihr aus nicht weit zum Ozean. Ebenso selbstverständlich war es, daß sie noch am selben Tag den Brief beantwortete. Und wie der Drogist einiges von sich berichtet hatte, so erzählte nun Greta von ihrem Leben, wie sie zu jenem Einfall gekommen war, schrieb von Vater und Mutter, der alten Verwandten und ihrer Fabrikarbeit. Der Brief ging ab.

Mit größter Spannung wartete Greta nun auf einen neuen Widerhall, auf einen zweiten Brief aus Amerika. Und er kam. Auch der Drogist erzählte von seinen Eltern, Verwandten und seiner Arbeit. Es war ein langer und hübscher Brief. Und nicht lange danach — Greta hatte schon wieder geantwortet — kam noch eine Ansichtskarte, ein Sonntagsgruß, von einem kleinen Badeplatz am Ozean. So ging es eine ganze Zeit lang weiter, Brief folgte auf Brief — die Streichholzbrücke in die Ferne war einer lebendigen Wortbrücke gewichen.

Und wie jede Märchengeschichte der Wirklichkeit entstammt — weil nichts möglich ist außerhalb der Wirklichkeit — so auch diese: Greta, das Streichholzmädchen, und der Drogist, der Streichholzhändler, kamen mehr und mehr einander näher, bis endlich nichts mehr zu schreiben war, nur noch zu tun. William White, der junge Mann, bestieg eines Tages das Schiff und fuhr nach Deutschland zu Greta.

Hier bin ich! sagte er zu ihr, und ich fahre nicht allein zurück.

Und so geschah es.

— — — — — — —

Herr und Frau White wohnen heute in Providence, in der hübschen Stadt, nicht weit vom Atlantischen Ozean. Sie betreiben ihre gutgehende Drogerie, und Greta verkauft die Streichhölzer, die ihre früheren Arbeitskolleginnen in Deutschland verpacken.

In der Fabrik ist die kleine Geschichte allmählich bekannt geworden, Gretas Erfindung wurde nachgemacht: viele der jungen Arbeiterinnen haben bereits versucht, auf Gretas Weise, dem Glück etwas nachzuhelfen. Aber bisher hat noch keine zweite mit dem Brief im Streichholzpaket Erfolg gehabt. Das Glück wendet selten zum zweiten Male die gleiche Art an.

GESANG VOM HOFFENDEN LEBEN

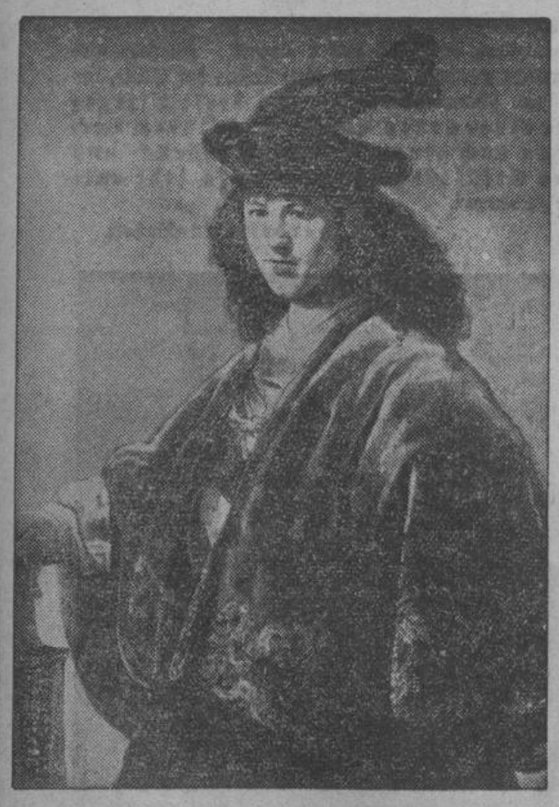
Beim Schmelzen des Schnees, bei den lauen
Lüften des Februar
Wollen wir wieder vertrauen
Auf das grünende Jahr.
Sieh, den Amseln den kleinen
Schwillt das singende Herz,
Und an den nackten Rainen
Glänzt die Scholle wie Erz.

Schau des Landmanns Beginnen,
Der Schnee um den Obstbaum häuft,
Daß nicht zu früh nach innen
Lösend das Tauwasser träuft,
Daß nicht aus ruhendem Schweigen
Aufbricht, was nicht gedeiht,
Und die Säfte nicht steigen
In der gefährdeten Zeit.

Also ward auch gegeben
Allem das Werdegebot,
Also muß auch das Leben
Warten auf seinen Tod,
Samen, Knospen und Blüten,
Jedes kommt und vergeht,
Uns ist geboten zu hüten,
Was in der Hoffnung steht.

Nichts ist auf Erden verloren,
Was wir dem Leben getan,
Darum sind wir geboren,
Daß wir auf unserer Bahn
Dienen dem hoffenden Leben
Zu des Gestirnes Ruhm,
Das uns zu Lehen gegeben,
Doch nicht zu Eigentum.

Hans Leifhelm.



Ein neu entdeckter Rembrandt

Aus englischem Privatbesitz wurde von der Galerie Katz in Dieren (Holland) in ziemlich verwahrlostem Zustande ein von 1633 datiertes, bisher unbekanntes Werk von Rembrandt erworben, das einen jungen Mann darstellt und nach Technik und Signierung, wie es scheint, als ein echtes Werk des großen Niederländers gelten darf.

Wanderer im Norden

Von Robert Gehrke

Wir hatten im Walde genächtigt.

In der Frühe war ein leichter Südostwind über die Ebenen gestrichen, nun hat er sich zur Ruhe geneigt.

Brandeis und ich pilgern seit Stunden auf der meilenweiten Landstraße, die von knorrigen Obstbäumen flankiert ist. Die Augustsonne steht hoch im Mittag. Es regen sich weder Blatt noch Halm. Vor uns flimmert die Luft. Eine Lerche schraubt sich jubilierend höher und höher, plötzlich verstummen ihre zärtlichen Töne: das kleine Tier gleitet senkrecht herab — es ist, als fiele ein Stein vom Himmel. Mein Gefährte läßt sich im Straßengraben nieder; ich setze mich auf einen weißgetünchten Kilometerstein. Die pralle Mittagsglut hat uns lange, hagere Gesellen schlaff und wortkarg gemacht. Brandeis schiebt sein Bündel unter den Kopf und schließt die Augen; über sein knochiges Gesicht läuft ein winziger Käfer. „Ich hab Durst, Leander, gewaltigen Durst!" sage ich; „Dir wird es ebenso gehen — wir sollten uns nach Wasser umschauen". Mein Gefährte schweigt. Ein großer Redner ist er nie gewesen! Aber es gab Tage, da hatte er mich Bruder genannt und seinen Arm um meine Schulter gelegt. Wenn er doch jetzt wenigstens ein Wort sprechen wollte! Oder hat er sich schon im Schlaf und Traum von mir entfernt? Still betrachte ich seine feine Stirn und den herben Mund: dieser Mund ist von einem Schmerz gezeichnet.

Vor Monden hatte ich Brandeis in einer Herberge kennen gelernt. Wir waren uns sofort sympathisch. Er trug wie jetzt einen alten Frack und kurze Kniehosen; ich einen mehrmals reparierten Malerkittel und graue Drillhosen. Wir waren uns wirklich sofort sympathisch! Noch am selben Abend erfuhr ich einiges aus seinem Leben: Früher Student der Medizin; nach dem Tode des Vaters Klavierspieler in einem Nachtkaffee, dann Versicherungsagent. Unglückliche Liebe, Arbeitslos. Landstraße.

Merkwürdig, daß Brandeis anfangs nicht glauben wollte, daß ich zuletzt Hilfsgärtner in einer Irrenanstalt gewesen. Hielt er mich vielleicht für einen Sonntagsnachmittagsphilosophen oder für einen Dekorationsmaler? Fehlgeraten, Herr Kommiltone! Auch ich bin nur ein Wanderer ohne Ziel.

Du fragtest, mein Freund, aus welchem Grunde ich meine Stelle verlassen? Sieh, Gefährte, ich war zumeist allein in dem großen Park, allein mit Blumen, Gräsern und Bäumen, allein mit Vogelgesang und Grillenzirpen. Das war sehr schön die erste Zeit; es hat mich bereichert. Und doch: ich war abgeschlossen von der Welt — ich fühlte mich gefangen und verkauft. Immer hatte ich das unheimlich stille Gebäude mit den vergitterten Fenstern vor Augen. Und so manches Mal mußte ich die Schreie der armen Kranken hören. Da senkten sich Schatten der Schwermut über meine Seele.

In einer Regennacht bin ich geflohen . . .

Brandeis, lieber Brandeis, Du solltest mit mir sprechen! ein Wort nur, ein kleines Wort. Du liegst da wie ein Gestorbener und ich hocke hier wie eine Mumie.

Das kann doch kein normaler Zustand sein! Ich weiß: die Hitze ist schuld; sie hat uns verödet. —

Ansonsten sind wir muntere Gesellen! Kein Weg ist uns zu beschwerlich und kein Mädchen zu spröde. Fürwahr!

Wir betteln nicht — wir sprechen vor. Und wir schritten nicht immer hinter dem Sarge unserer Illusionen. Es gab auch fidele Augenblicke. Da befühlten wir uns gegenseitig den Puls und geizten nicht mit Verordnungen und Ratschlägen: „Mehr Bewegung! Herr Strohsack — Und weniger fettes Schweinefleisch!" „Bitte nach Ihnen! Herr Knickebein." So ging es fort.

Und jetzt liegt der Kamerad hier im Straßengraben und ich sitze auf einem Kilometerstein. Wir haben keine Eile. Gott weiß es.

„Soll ich Dir etwas vorsingen, Leander? Ein Lied von der Heimat? Oder —"

Ich hörte Schritte und wendete mich. Ein breitschultriger Bursche mit Schiffermütze stampft heran; er hat einen rötlichen, gestutzten Schnurrbart, das eine Auge ist von einer schwarzen Binde verdeckt. Der Kerl sieht gefährlich aus!

Ich bleibe ruhig sitzen und pflücke mir eine blasse Glockenblume. „Wie komme ich hier zur nächsten Bahnstation!?" keucht der Mann. Er muß sehr gehetzt sein; er glänzt vor Schweiß, und seine Brust arbeitet mächtig.

„Wir wissen hier nicht Bescheid!" antworte ich. Er beugt sich zu mir herab.

„Kannst Du eine Uhr gebrauchen, Kollege?"

„Nein, wirklich nicht! Ich hab doch die Sonne."

„Für zwei Mark! Kollege."

„Das ist nicht Ihr Kollege", sagt Brandeis mit geschlossenen Augen.

Wiederholt sieht sich der Fremde um. Er hat gemeine Hände!

„Laß mir Deinen Kittel ab — ich geb Dir dafür meine Uhr. Mach los, ich muß weiter!" Plötzlich stehe ich auf.

„Die Straße führt geradeaus", sage ich und setze mich wieder hin. „Lumpen seid Ihr!" gurgelt der Kerl und stolpert hastig vorwärts. „Verbrecher!!" brüllt Brandeis hinterher.

Ein Lastkraftwagen, staubumwirbelt, rückt auf der Chaussee näher und näher . . . „Leander hoch! Jetzt gilt es!"

Diese Gelegenheit muß ausgenutzt werden. Ich rufe den Fahrer an, er möchte uns bitte ein Stück Wegs mitnehmen. Er ist bereit. Wir werfen unser Bündel in das Wageninnere und schwingen uns auf. Wohlan!

„Ich fahre nach Glasow", sagt der Lenker. „Wollt Ihr auch dorthin, Jung's?"

Wir hatten kein bestimmtes Ziel; er könnte uns nach Belieben absetzen. Kurz vor Trevenow-Ausbauten springen wir dankend ab: Wir haben einen Wiesenteich entdeckt . . .

Später treibt uns der Hunger in ein Gehöft. Im Schatten des Speichers rekeln sich träge Enten und Hühner.

Die Wirtschaftstür steht offen.

Wir trotten durch den Hausflur.

„Hallo!?" rufen wir. „Halloh!!?" Keine Antwort. Ruhe — Ruhe — Wir lauschen. Draußen gurren die Tauben.

„Die Leute werden auf dem Felde sein", meine ich und stelle mein Bündel ab. Brandeis will ein Röcheln gehört haben.

„Horch — jetzt wieder."

Ganz deutlich dringt es von nebenan: es ist wie Todesröcheln. Uns schauert. Dann treten wir kurz entschlossen in die Stube ein. Wir starren entsetzt: Auf der Diele liegt, an Händen und Füßen gefesselt, ein kahlköpfiger Greis. Rasch nehme ich dem alten Bauern das Taschentuch aus dem Mund; mein Gefährte zerschneidet die Stricke.

Die Augen des Ueberfallenen sind blutunterlaufen; er wimmert nach Wasser. Ich eile in die Küche und kehre mit einem Krug zurück. Nachdem sich der Alte einigermaßen erholt hat, beginnt er umständlich zu berichten. Dazwischen jammert er immer wieder nach seiner Uhr.

Gleich nach Mittag — die jungen Bauersleute sind mit der Magd auf's Feld hinaus — war ein Mann aufgetaucht; er trug eine Schiffermütze und über dem linken Auge eine schwarze Binde; er hatte einen fuchsroten, kurz verschnittenen Schnurrbart. Er forderte Speise und Trank, was ihm bewilligt wurde.

„Ich bin von der Baupolizei!" hatte er gesagt und dazu höllisch gefeixt.

Als er genügend gegessen und getrunken, brachte er grinsend eine Pistole zum Vorschein. Er sei ein Gemütsmensch — der Großvater brauche sich nicht zu ängstigen. Aber das Geld vom letzten Viehhandel wäre gewiß noch im Hause! Wenn er den Herrn Rittergutsbesitzer vielleicht bemühen dürfte . . .

Der Alte beteuerte seine Armut; es sei so schwer heutzutage! Die vielen Abgaben. Sie hätten Schulden, nichts als Schulden und — da wurde der Kerl brutal. Er packte zu. — Dann durchsuchte er alles; er kramte in Truhen und Schubladen; er riß die Bilder von den Wänden. „Eingemauert habt Ihr Euer Geld!" knirschte er, wutverzerrt . . . Als er von der Chaussee her Pferdegetrappel hörte, spie er aus und schlich geduckt davon. Und wieder jammerte der Alte nach seiner Uhr. Wir bleiben bei ihm hocken bis zum Abend. Sein Sohn und die Schwiegertochter kehren vom Felde heim und auch die kleine Magd Elfriede. Jetzt haben wir das Wort. —

Man müsse sich trösten, meinte später der Bauer, der Vadder lebe ja noch und Feuer sei auch keins gelegt worden. Dem Herr Gott Dank!

Aber einen neuen Hund würden sie sich anschaffen, den alten habe man vorige Woche vergiftet. Ob wir nicht die Nacht dableiben wollten? Brandeis nickt und zieht sogleich seinen abenteuerlichen Frack aus. Wir könnten auch Arbeit bekommen. Der Roggenschnitt ist fällig, die Ernte steht vor der Tür.

„Nun rede Du!" sagt Brandeis heiter — ein lachender Bub in kurzen Hosen. Ich bin mir noch nicht ganz schlüssig; ich möchte gerne weiter: der Wandertrieb in mir ist noch so wach. Ich überlege. Da treffen mich die sanften Blicke der kleinen Magd; ihre Augen sind so hell und klar wie die nordischen Seen. Elfriede heißt sie, Elfriede. Und sie geht jetzt nach dem Kuhstall, um zu melken. Ich werde aus ihrer Hand einen Becher schäumende Milch empfangen.

Unser ist das Leben und die Arbeit!!